Gemeinschaftsarbeit der
Interessengruppe
„Sütterlin & Co. – deutsche
Schrift lesen und schreiben“
bei der
Senioren-Akademie Schwerin

Tagebuch 1. Erinnerungen aus meiner Chinazeit

Erlebnisse des Mathias Mümken, Teilnehmers des Feldzuges des Deutschen Kaiserreiches in China anlässlich des sog. Boxeraufstandes (1900-1901)

Schwerin, April 2017

Vorrede

Die Interessengruppe „Sütterlin & Co. – deutsche Schrift lesen und schreiben“ bei der Senioren-Akademie Schwerin trifft sich schon seit einigen Jahren, um gemeinsam Texte in alter Schrift zu lesen, welche Jahrhunderte hindurch normales Medium war, den Löwenanteil im Archivgut deutscher Archive ausmacht und 1941 durch Federstrich aus dem Verkehr gezogen worden ist. Auch hierin bewies das Nazi-Regime seine tiefgreifende Kulturfeindlichkeit. Obwohl in jenen Erlassen, zunächst im streng geheimen „Führererlass“ v. 03.01.1941 zur Abschaffung der Frakturschrift zugunsten der Antiqua im Druckwesen und pünktlich zum Schulbeginn per Erlass des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 01.09.1941 zur Abschaffung der deutschen Schreibschrift im Schulwesen, das Wort Verbot nicht fiel, war angesichts des Regimegefüges und abwesender demokratischer Instanzen von einem Quasi-Verbot auszugehen. Insbesondere der Erlass vom Januar 1941 zeichnete sich durch eine völlig abstruse und unwissenschaftliche rassistische Erklärung aus, nämlich dass die Gotisch genannte Frakturschrift in Wahrheit „Schwabacher Judenlettern“ seien, deren Verwendung sich ja damit völlig verbot. Das Ganze wirkt bis heute nach.

Die Interessengemeinschaft sieht folglich auch hierin eine Aufgabe, ein Stück deutsche Kultur nicht in völlige Vergessenheit geraten zu lassen. Wer immer die Geschichte seiner Familie erforschen möchte, Geschichtsstudium betreibt oder Chroniken seines Ortes fertigen will, kommt nicht umhin, sich mit der alten Schrift zu befassen.

Im Zuge der Arbeit der Interessengemeinschaft entstand zu Jahresbeginn 2015 die Idee, auch andere an Ergebnissen teilhaben zu lassen. Schnell wurde man sich einig, dass die Herausgabe transkribierter alter Texte ein geeignetes Mittel sein könnte. Es bot sich hierzu ein in Privatbesitz befindliches Tagebuch von gut 370 Seiten an – in Teilen oder vielleicht auch im Ganzen – Geschichte lebendig werden zu lassen.

Für die Transkription der Handschrift wurde grundsätzlich die Variante 1:1 gewählt, d.h. die originale Schreibung inklusive Fehler und damaliger Orthografie. Fehler sind durch Fußnoten kenntlich gemacht worden.

Es musste übrigens festgestellt werden, dass man sich auf Mümkens in Klammern gesetzte Wochentage bzw. Daten nicht ganz verlassen kann, da z.B. auf S. 8 der „22.06. (Sonntag)“ nicht dem Jahre 1900 sondern 1902 entspricht, auch wenn die beschriebenen Ereignisse natürlich dem Jahre 1900 zuzuordnen sind. Vielleicht hatte er sich nur in den Wochentagen geirrt, jedoch setzt sich dieses Problem bis Seite 150 durchs Tagebuch fort.

Abkürzungen, fehlende Worte oder notwendige Ergänzungen sind in eckigen Klammern oder alternativ als Fußnoten gesetzt worden, um sie von Bemerkungen des Tagebuchschreibers in runden Klammern zu unterscheiden. Mit alledem wurden gleich zwei Ziele verfolgt. Zum einen sollte der transkribierte Text den originalen Duktus des Autors und seiner Zeit wiedergeben, zum andern war dies zugleich beste Übung in Lesen und Transkription für die Mitwirkenden.

Eine Ausnahme wurde beim Inhaltsverzeichnis gemacht. Im Original ist ein Teil desselben am Schlusse nachgefügt (S. 376-377), so dass es opportun erschien, der Übersichtlichkeit halber dieses am Anfang mit dem ersten Teil des Verzeichnisses zu verknüpfen.

Ortsnamen und Begriffe aus anderen Sprachen (z.B. Arabisch, Italienisch, Singalesisch oder Malaiisch) wurden v.a. aus Referenzgründen möglichst in moderner Umschrift und in ihren originalen Schreibweisen als Fußnoten gesetzt, d.h. auch chinesische Ortsnamen und Begriffe. Diese werden in der veralteten deutschen Schreibweise und in der heutigen Pinyin-

Umschrift der VR China mitsamt der originalen chinesischen Schreibweise wiedergegeben[1], d.h. in ihren traditionellen Langzeichen[2], gebäuchlich in Taiwan, Macao und Hongkong, wie auch in den in der VR China, Singapur und Malaysia gebräuchlichen vereinfachten Formen (Kurzzeichen).[3]

Das Zusammentragen der Texte, die Korrekturarbeiten und die nötigen Recherchen zu Begriffen oder Örtlichkeiten in der damaligen Schreibweise wie auch zu Personen, zuweilen auch fehlerhaft oder mit Irrtümern behaftet, führte mitunter zu echter Detektivarbeit, etwa beim geografischen Namen „Kap Ya-tau“ (s. Tagebuch S. 371), der von allen Rätseln das mit Abstand kniffligste war.

Denn das auf alten deutschen und englischen Karten übliche „Kap Ya-tau“ (Englisch „Cape Yatau“), anscheinend seit der britischen Vermessung der Shandong-Küste 1857 - 1866 so genannt (C. Ya tau)[4], heißt etwa seit den 1940ern Láoshān tóu (崂山頭/崂山头, älter 勞山頭/劳山头)[5]. Chinesisches Yǎdǎo jiǎo (亞島角/亚岛角)[6] wurde auf der preußischen „Karte von Tschili und Schantung 直隸山東輿地圖“ (Zhí lì shāndōng yú dìtú) von 1907[7], im 1917 in Shanghai gedruckten Atlas „Zhōngguó xīn yǔ tú“ (中國新與圖)[8], auf einer (japanischen?) Karte von 1921[9] und im Jahre 1939 in Changsha gedruckten Schulatlas „Zhōngguó fèn shěng tú“ (中國分省圖) gefunden[10], was in Edward Standfords „Atlas of the Chinese Empire“ (1908)[11] bzw. „Complete Atlas of China“ (1917)[12] als „Yatao kiao” erscheint. In chinesischen Enzyklopädien ließ sich bisher der Name jedoch eigenartigerweise nicht nachweisen, was den Verdacht nährt, dass dieser Name nicht echt-chinesisch sein könnte. Denn, der Dolmetscher und Sinologe Heinrich Mootz setzte 1901 „Kap Ya-tau“ mit „Pa hsien tun“ (Bāxiāndūn 八仙墩 „Kliff der 8 Unsterblichen“) gleich[13], bei Wilhelm[14] „Ba Siän Dun“ und bei Haupt[15] „Ba hsien tun“ („Kuppe der 8 Heiligen”). Mootz meinte, dass den Chinesen nicht „Kap Ya-tau“ sondern nur „Pa hsien tun“ bekannt sei, und R. Wilhelm merkte zusätzlich an, dass „Ya-tau“ von europäischen Besuchern stamme. Das alles jedoch scheint wiederum fraglich, da Bāxiāndūn weiter südlich vom Kap gelegen ist und im Vergleich zu diesem nur ein paar Felsen ausmacht[16], Láoshān tóu parallel ebenfalls existiert und ein dem „Kap Ya-tau” sehr

---

[1] z. B. Kiautschou = Jiāozhōu, Tsingtau = Qīngdǎo, Yang-quetse = Yáng guǐzi – wichtigste andere bzw. ältere Systeme: Wade-Giles, EFEO, Lessing-Othmer, Stange, Unger, Bopomofo (aus chines. Zeichen kreiertes Alphabet in Taiwan)

[2] fántǐzì (繁體字/繁体字 „komplexes Schriftzeichen“) od. zhèngtǐzì (正體字/正体字 „originales Schriftzeichen“)

[3] jiǎntǐzì (簡體字/简体字 „einfaches Schriftzeichen“) – Beispiele: Drachen (lóng 龍/龙), Land (guó 國/国), Tür (mén 門/门)

[4] Admirality Map of China, Shantong Promontory. Kiau-chau Bay to Miau-Tau Strait (Prof. Matzat †, Bonn)

[5] vgl. auch Logbuch der brit. HMS USK, 1914 in http://www.naval-history.net/OWShips-WW1-10-HMS_Usk.htm; http://fregatte-emden.de/dieschiffe/emdeni/zur-geschichte-des-schiffes-.html.

[6] yǎ 亞/亚 = zweitrangig, untergeordnet, Asien; 島/岛 dǎo = Insel; jiǎo 角 = u. a. Winkel, Ecke, Horn: daher etwa „Inselhorn von Asien“ oder „Eckinsel von Asien“

[7] Karte I 15, gefertigt v.d. Kartogr. Abt. d. Kgl. Preuss. Landesaufnahme 1907 – s. https://www.fas.harvard.edu/~chgis/maps/hist/sd_26.html

[8] https://archive.org/details/NewAtlasOfChina1917

[9] http://www.geocities.jp/keropero2000/china/sandong1921.html

[10] http://gso.gbv.de/DB=1.97/PPNSET?PPN=3350205623

[11] https://archive.org/details/atlasofchineseem00stan

[12] https://archive.org/details/cu31924023258241

[13] Heinrich Mootz, Die Namen der Orte in Deutsch-Schantung, 2. Aufl., Tsingtau 1901, S. 73

[14] Richard Wilhelm, Der Laushan, Nach chines. Quellen, Tsingtau 1913, S. 27

[15] Adolf Haupt, Führer durch Tsingtau und Umgebung, Tsingtau 1927, S. 125

[16] Herr Liuying, Qingdao Library, Email v. 24.08.2016: „some big stones, it‘s a small attractions”. Auch er sieht Láoshān tóu und Yǎdǎo jiǎo als identisch an.

ähnlicher Name in den genannten Karten und Atlanten von 1907 bis 1939 ja auftaucht, auch wenn nicht endgültig geklärt ist, ob dieser Name offiziell im Chinesischen gebräuchlich war oder seitens der Herausgeber der Karten bzw. Atlanten in Zeiten von Krieg und Wirren doch nur von den Europäern phonetisch übernommen worden ist, zumal der Name Yǎdǎo jiǎo im Gegensatz zum sonst blumigen Chinesisch „nicht sonderlich einfallsreich“[1] sei.

All die Mühen werden hoffentlich das Verständnis erleichtern und Rückschau erlauben gleichsam dem Aufstoßen eines Fensters in die Vergangenheit mit all ihren Facetten und Widersprüchlichkeiten.

Die Teilnehmer der Interessengruppe haben seit Januar 2015 mit viel Fleiß und Engagement sich bemüht, bei diesem Vorhaben nach Kräften mitzuwirken. Der Dank gilt also Frau Folkmer, Frau Hartig, Frau Rohde, Frau Schönebeck, Frau Schulze, Frau Thämlitz-Pupkes sowie den Herren Böthfüer, Rachow und Stender.

Dank gilt auch allen externen Unterstützern, die dazu beigetragen haben, Unklarheiten, Fehler oder schwierige Fragen zu klären. Dies gilt insbesondere Frau Dr. Seeger, Fachreferentin für China, Hongkong und Taiwan (Staatsbibliothek zu Berlin, Ostasienabteilung – Preußischer Kulturbesitz), Frau Dr. Juan Yang (Universität Köln), Herrn Prof. Dr. Soffel (Universität Kiel), Herrn Schmidt (www.tsingtau.info), dem kürzlich nach kurzer schwerer Krankheit leider verstorbenen Herrn Prof. Dr. Matzat[2] (www.tsingtau.org, von 1969 bis 1995 Universität Bonn u.a. mit Schwerpunkt Siedlungsgeographie der chinesischen Provinz Schantung mit Veröffentlichungen zur Tsingtauer Landordnung und zur Wirtschaftsgeographie der Provinz Schantung), Herrn Liyung (Qingdao Library), Herrn Mark Henderson (University of California, Berkeley), und dem Berliner Sinologen Christof Gebhardt, seit 20 Jahren Organisator für Radreisen durch China, der in einem China-Forum viele wertvolle Hinweise gab.

Haiko Hoffmann, Leiter der Interessengruppe

Schwerin, April 2017

[1] Fr. Dr. M. Seeger, Fachreferentin für China pp. der Ostasienabt. der Berliner Staatsbibliothek, Email v. 08.08.2016

[2] Wilhelm Matzat, *19.10.1930 in Tsingtau; †21.10.2016 in Bonn

Einleitung

Das vorliegende Tagebuch, der 1. Teil einer Reinschrift aus dem Jahre 1912, vor einigen Jahren durch glückliche Umstände in den Besitz des Leiters der Interessengruppe gelangt, schildert die Erlebnisse des Mathias Georg Mümken, geboren am 25. August 1878 zu Cöln[1] als Sohn des „Betriebs-Secretairs“ Georg Mümken und der Eva Mümken, geborene Schaaf.[2] Dort hatte er, der sich auch mal gerne Mathieu nannte, den Beruf eines Fotografen erlernt. Von daher rührt vielleicht seine Beobachtungsgabe, die sich im Tagebuch später niederschlagen sollte.

Der katholisch erzogene 1,79 Meter große und schlanke dunkelblonde Mümken hatte schon immer eine Sehnsucht, nach China zu reisen, wozu ihm bald schon unverhofft Gelegenheit gegeben werden sollte. Zunächst wurde er mit 20 Jahren im Jahre 1898 Rekrut der 1. Kompanie des „Füsilier-Regiments Fürst Karl-Anton von Hohenzollern (Hohenzollernsches) Nr. 40“ zu Aachen, welches gerade erst ab 1889 unter diesem Namen stand.[3] Als im Jahre 1900 in China Unruhen ausbrachen, die sich auch gegen die dort ansässigen Europäer richteten, nahm das wilhelminische Deutschland dies zum Anlass, seine imperialen Bestrebungen als eine immer wieder zu kurz gekommene[4] Kolonialmacht zu verwirklichen, wenngleich dies nur mit anderen Mächten im Konzert alliierter Streitmacht geschehen sollte.

Dem „Verband für Gerechtigkeit und Harmonie“ [5], der sich auch „Fäuste der Gerechtigkeit und Harmonie“[6] nannte, von der chinesischen Regierung unterstützt und von den Fremden abschätzig „Boxer“ genannt, stand eine gigantische Streitmacht von acht Staaten gegenüber, d.h. Japan, Russland, Großbritannien, Frankreich, USA, Österreich-Ungarn, Italien und Deutschland. Es fand eine gewaltige Invasion statt mit für solche Aktionen verbundenen Folgen für Land und Leute.

Der inzwischen 22 Jahre alte Mümken wurde im Jahre 1900 ausgewählt, an diesem China-Feldzug teilzunehmen. Obwohl sein Vater dies gerne verhindert hätte, schaffte er es, diesem durch einen Trick schließlich den väterlichen Segen zum Abschied abzuringen.

Im Verlaufe des Tagebuchs spürt man neben der Beschreibung des Weges von Hamburg aus über das Mittelmeer vorbei an Italiens Gestaden, das Rote Meer, Ägypten, weiter Richtung Indien über Ceylon, malaiische Gewässer bis nach Shanghai und Tsingtau (Qīngdǎo) im Kiautschou-Gebiet (Jiāozhōu), wie ihn diese fremden Welten faszinieren, was sicher nicht jedem der Teilnehmer dieser Expedition gegeben war. Seine Beobachtungsgabe, wohl auch in seiner Lehre zum Fotografen entwickelt, und seine nicht untalentierte offensichtliche Lust am spannenden Schreiben, entführt in diesem Tagebuch den Leser zuweilen an Orte und zu Begebnissen, welche das Ganze plastisch erscheinen lassen. Er

---

[1] Die Schreibweise mit K sollte erst ab Februar 1919 für die Stadtverwaltung Geltung haben — Carl Dietmar: Schreiben Sie Coburg mit K. In: Kölner Stadtanzeiger. 21. Dezember 2007, S. 32.

[2] Landesarchiv Baden-Württemberg, Generallandesarchiv Karlsruhe: Friedensstammrolle der 1. Kompanie des Füsilier-Regiments Nr. 40, Jg. 1898, Signatur: GLA 456 A Nr. 23.

[3] zuvor ab 1820 „40. Infanterie-Regiment (8. Reserve Regiment)“, ab 1860 „Hohenzollernsches Füsilier Regiment Nr. 40“ — siehe http://wiki-de. genealogy.net/FR_40 sowie http://www.festung-koblenz.de/250-fr_40.htm; Landesarchiv Baden-Württemberg, Generallandesarchiv Karlsruhe, Bestand 456 F 34; siehe auch https://www2.landesarchiv-bw.de/ofs21/olf/einfueh.php? bestand=22121).

[4] im Rahmen einer neuen Weltpolitik einen „Platz an der Sonne“ erlangen (Reichskanzler Bernhard v. Bülow am 6. Dez. 1897 vor dem Reichstag) für die angeblich „zu spät gekommene Nation“

[5] Yìhétuán 義和團/义和团

[6] Yìhéquán 義和拳/义和拳

berichtet nicht nur von militärischen Dingen, obgleich von Kampfhandlungen verschont, sondern findet auch vielfach Grund, exotische Gerüche und Eindrücke, Kulturen und Landschaften, vor allem aber Menschen anderer Völker ziemlich genau zu beschreiben. Man kann Lustiges lesen, nüchterne Beschreibungen, aber auch von grausamen Dingen hören, seien es die Ertrunkenen nach einem Schiffsunglück oder die drakonischen Strafen für Aufständische in China. Natürlich – wie könnt's auch anders sein – fand er dort auch seine „Sonne".

Dass bei aller Faszination des jungen Mümken zuweilen auch koloniales Denken mit einem gewissen Überlegenheitsgefühl durchschimmert, ist mindestens dem damals vorherrschenden Zeitgeist geschuldet und vielleicht auch der Siegesgewissheit mit der euphorisch begeisterten Illusion, etwas Gutes für Recht und Ordnung zu leisten. Der heute noch gelegentlich vorkommende auch damals schon despektierliche Terminus „Schlitzaugen" war in jenen Zeiten durchaus auch in gedruckten Berichten zu Krieg bzw. Land und Leuten Chinas bei den Buchhändlern anzutreffen.

Mümken weilte nach eigenem Bekunden bis 1905 in China. Zumindest die vorliegenden Jahre bis 1903 lässt er uns daran teilhaben, was er im Jahre 1912 für seinen Sohn und die Nachwelt fein säuberlich aufschrieb. Die Jahre 1904 und 1905 seiner Chinazeit sind uns leider nicht zugänglich. Indes sind wir in der Gewissheit, dass er heil und hoffentlich gesund wieder nach Hause zurückgekehrt war, da wir ansonsten wohl kaum in den Genuss dieser Lektüre hätten kommen können, die er 12 Jahre nach seiner Abreise gen Osten bzw. sieben Jahre nach seiner Heimkehr dann im Mannesalter von 34 niederlegte.

Tagebuch I

Erinnerungen aus

meiner Chinazeit

Math. Mümken

Ein Mensch, der nie seine

Heimat verlassen hat, kennt

nicht die Hälfte seines Lebens.

Erinnerungen
aus meinem Chinesischen Leben
1900 – 1905.

"Als der Kaiser noch ein
lieber Mann war …"

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
den schickt er in die weite Welt.
Dem will er seine Wunder weisen,
In Berg und Wald und Strom u.[nd] Feld.

Inhaltsverzeichnis.

		Seite
Vorwort		1
Mein Feld die Welt.		3
"König Albert." – Kriegspostdampfer -		18
Ostasien Fahrt.		21
Antwerpen.	27. bis 30.6.	24
Southampton.	1.7.	28
Gibraltar.	4.7.	37
Der Riviera entlang.		41
Genua. 7. bis 9.7.		43
Neapel. 10. 7.		63
Port Said.	14.7.	68
Der Suez Kanal.		77
Feuer im Schiff.		83
Aden. 19.7.		94
Im Indischen Ozean.		100
Die Malediven u[nd]. Lagediven.		104
Colombo / Ceylon	25.7.	105
Kandy "		115

		Seite
Sumatra	29.7.	120
Penang 30.7.		123
In der Straße von Malakka		129
Singapore	31.7.	130
Hongkong	5.8.	145
Ankunft in Shanghai	9.8.	150
Fahrt nach Taku-Rehde[1] und zurück. Aufstand und Niederdrückung in Shanghai		156
Die Ausfahrt des Expeditionskorps, und weiter		159
Bildung der Besatzungsbrigade		161
Das Lager Sikawai		164
Ankunft des " Wittekind"	9.8.1901	171
Shanghai.		172
Im Shanghaier Theater.		184
Ablösungs[-]Transport.		192
Bildung einer Bataillons-Kapelle		193
In einer chinesischen Schule		197
Volksgerichte in China.		200

==========

Fortsetzung Inhaltsverzeichnis von Seite 376

[im Original S. 376-377, wird in dieser Transkription gleich nächste Seite fortgesetzt]

[1] Reede

[Forts. Inhaltsverzeichnis, im Original S. 376]

	Seite
In einem Shanghaier Bonzenkloster.	202
Gegen den Regimentsbefehl.	207
Ahnenkultur in China.	222
Wahre dein Gesicht.	233
Was essen die Chinesen?	239
Die gekaufte Frau.	245
Die Schrift der Chinesen mit Beispielen.	260
Abschiedsgerüchte und Tatsache.	267
Weihnachten 1902. (Gedicht)	272
Sehnsucht (Gedicht)	277
Im Verkehr mit den anderen Nationen.	278
Nachruf an Shanghai. (Gedicht)	282
Ausmarsch aus Shanghai am 3.1.1903	284
Ankunft in Tsingtau.	302
Das Lager Syfang	304
Abendstimmung in Syfang. (Gedicht)	306
Die Einnahme von Kiautschou am 14.11.1897	308
Tsingtau.	314
Kaisers Geburtstag 1903	324
Chinesisch Neujahr 1903	328

[Forts. Inhaltsverzeichnis, im Original S. 377]

Abschluß desselben, und Ankunft meiner
"Sonne" in Tsingtau. 341
S. Kgl. Hoheit Prinz Ruprecht von Bayern in Tsingtau 343
Ausflug in die "Prinz Heinrich Berge" 345
Der Taifun am 15. Mai 1903 352
Die Polizei in Tsingtau 357
Pfingsten 1903. (Gedicht) 362
Betrachtungen. 365
Ausflug nach Tai-tsching-kung 367
Meeresstimmung. 374

Vorwort.

Wer einmal eine Weltreise gemacht hat, die Freuden und Gefahren einer langen Seereise durchkostete, der steht Zeit seines Lebens im Banne der gehabten Eindrücke. Ich habe es am eigenen Leibe erfahren. - Fünf Jahre meines Lebens habe ich als Soldat dem Vaterlande im fernen China gedient und davon fast drei Jahre in unserer einzig schönen Kolonie Kiautschou[1] - gestanden. Freud und Leid habe ich mit den Kameraden geteilt.
Schwer wurde mir im Jahre 1905 der Abschied. Eine Reihe von Jahren sind seitdem verflossen, aber ungemindert besteht meine Sehnsucht nach der rauschenden, brandenden See. Besonders mächtig regt sich das Gefühl, wenn ich Berichte lese über die

gewaltigen Fortschritte, welche die Entwicklung der Kolonie gemacht hat. - In solchen Stunden der Sehnsucht greife ich nach meinen schriftlichen Aufzeichnungen, die ich während meiner Chinazeit unter dem Eindrucke des Selbsterlebten zu Papier gebracht habe, und dann entstehen Bilder vor meiner Seele, die mich erinnern an die interessanteste Zeit meines Lebens. - Wovon das Herz voll ist, davon quillt der Mund über.
Das Folgende sind Produkte solcher Erinnerungen, Episoden aus meinem chinesischen Leben. Mögen sie meinem Sohne für sein späteres Leben als Leitstern dienen, dem ich bemüht bin, auch den Sinn für Gottes schöne Welt, für unsere herrlichen deutschen Kolonien, ins Herz zu pflanzen.

Cöln Kk.[2], im Jahre 1912
Mathieu Mümken

---

[1] Jiāozhōu (膠州/胶州)
[2] evtl Verschreibung für Kr. (Kreis)

3

Mein Feld die Welt.

Schon als Junge stand mir der Sinn in die weite Welt. Mit Vorliebe las ich Reiseschilderungen und Berichte aus anderen Ländern und fernen Erdteilen. Als ich dann nach überstandener Lehre ganz von selbst in Deutschland herum kam, wurde der Drang in die Welt zu kommen, fremde Menschen, Sitten und Gebräuche kennen zu lernen, immer stärker und mächtiger.
Infolge meines Berufes als Photograph lernte ich die Vogesen, den Schwarzwald, den Harz und manche schöne altehrwürdige Stadt innerhalb Deutschlands kennen. Aber das genügte mir alles nicht. Im Jahre 1898 wurde meiner Reiselust vorläufig ein Ziel gesetzt, indem ich mit 20 Jahren Soldat wurde, und beim Hohenzollernschen Füsilier Regiment No. 40 in Aachen eintrat.

4

Hier wurden mehrfach Freiwillige gefordert nach Ost-Afrika. Jedesmal benutzte ich die Gelegenheit und meldete mich. Gab es denn eine günstigere Gelegenheit für mich, meine Sehnsucht zu stillen? Aber jedesmal hatte ich die Rechnung ohne - meinen Vater gemacht. Dieser hatte meinen Hauptmann unterrichtet mit der Bitte, mich nicht fort zu lassen. Ich sollte meines Vaters Wunsch entsprechend, im Regiment meine 12 Jahre abreißen. Ich, als ein Freigeist erster Ordnung, 12 Jahre lang im lieben Deutschland Soldat spielen. Rekruten zu richtig gesunden Menschen machen, nicht selbstständig denken und fühlen dürfen - 12 lange Jahre hindurch? Niemals! Nur hinaus in die Welt. Mittel und Wege mußten sich schon finden lassen. Und wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg.
Im Mai 1900 rückten wir zum Truppenübungsplatz Elsenborn zu größeren Übungen [aus.]

5

Schon seit Wochen kamen in den Zeitungen Berichte aus China über Ermordungen von Missionaren und sonstigen Europäern. Es wurde umgehender Schutz und Sühne gefordert. Am meisten mußten wohl die deutschen und englischen Fremdenniederlassungen bedroht sein.
Am 6.Juni [1900] hieß es dann plötzlich:
"Freiwillige vor nach China!"
Schon wieder war ich einer der Ersten die vortraten. Und diesmal sollte ich Glück haben. Wir wurden unter 40 (Regimentsnummer) ausgemustert, am selben Tage noch untersucht und alle für tropendienstfähig befunden. Wer beschreibt meine Freude. Endlich sollte sich mein Sehnen erfüllen. Meinem Vater machte ich vorab noch keine Mitteilung um ihm keine Gelegenheit zu geben, mir im letzten Augenblick noch einen dicken Strich durch die Rechnung zu machen.

6

Am 8.6. [1900] schon unterschrieben wir uns auf zwei Jahre, und nun war ich gebunden.
Gott lob[1], es gab nun kein Zurück mehr.
Am 10.6. [1900] gaben wir unsere Sachen ab, und am 11.6. [1900] ging es nach Coblenz. Hier wurde der Transport des VIII. Armee Corps zusammen gestellt.
Am 13.6. [1900] fuhren wir zu etwa 300 Mann von Coblenz nach dem Truppenübungsplatz "Senne" bei Paderborn. In Cöln hatten wir zwei Stunden Aufenthalt. Nun ging ich zu meinem Vater, um ihm erst jetzt die "freudige" Mitteilung zu machen. - "Vater ich gehe nach China!" war alles was ich sagen konnte. - "So," sagte er, "das klingt ja gerade als ob du mir sagtest du machtest einen Ausflug!" - Es gab dann eine harte Auseinandersetzung. Ich hielt mich dumm, das Beste was ich machen konnte. Dann ein Händedruck und die

[1] gottlob

7

kurz gesprochener Worte: " Na denn, meinen Segen hast du. Mögest du es nie bereuen!" - So schieden wir.
In der "Senne" angekommen vollzog sich die Zusammenstellung der einzelnen Truppenteile. Wir waren nicht die Ersten. Tausende liefen schon zum Teil eingekleidet dort umher. Auch an uns kam die Reihe. Dazu hatten wir jeden Tag Scharfschießen.
Ich wurde der "sechsten selbständigen Transport - Kompagnie des I. Ostasiatischen Infanterie Regiments" zugeteilt. Besser konnte ich es nicht antreffen.
Die Tage vergingen. Mit Ungeduld erwarteten wir jeden Abend den "Chinesischen Kriegsbericht". Je mehr wir von Greueltaten und Verwüstungen der "Boxer" lasen, um so mächtiger wurde in uns der Drang, endlich die große Reise antreten

8

zu können, um auch noch was von dem "Boxer-Rennen" mitzumachen.
Am 17.6. [1900] abends kam die Nachricht, daß während der Nacht die "Taku-Forts"[1] nach heftiger Beschießung seitens der verbündeten Marinen, Deutsche, Kapitain Lans[2], Kommandant von S.M.S.[3] "Iltis"[4] Engländer, Franzosen, Russen und Japaner, gefallen und durch Kapitain Pohl[5], dem Führer des internationalen Landungskorps gestürmt worden seien.
Groß war unsere Freude und Begeisterung. Es war ein Grund zum Trinken. Natürlich war, daß es nicht ohne Verluste an Toten und Verwundeten abgelaufen war, das besagten uns auch die nun in den nächsten Tagen eingehenden Berichte über die Seymour Expedition[6] auf Tientsin, die Gefechte bei Langfang, Lofa[7] u.s.w.
Am 22.6. [1900] (Sonntag[1]) besuchte mich mein Vater

---

[1] Dàgū Pàotái (大沽砲台/大沽炮台, wörtl. Dagu-Batterien)
[2] Korvettenkapitän Wilhelm Andreas Jacob Emil Lans (*05.03.1861 Gut Loosen, †21.03.1947 Berlin-Charlottenburg; seit 1913 von Lans).
[3] S.M.S.: Abk. für „Seiner Majestät Schiff“
[4] S.M.S. “Iltis“, am 23.07.1896 in Taifun bei Kap Shantung bei Tsingtau gestrandet: 71 Tote.
[5] Kapitän zur See Hugo Pohl (*25.08.1855 Breslau, †23.02.1916 Berlin; seit 1913 von Pohl), Kommandant des Großen Kreuzers S.M.S. „Hertha“.
[6] gescheiterter Marsch auf Peking von Tiānjīn aus (10.–28.06.1900) unter Admiral Sir E.H. Seymour (*30.04.1840 Kinwarton, †02.03.1929 Maidenhead)
[7] Tiānjīn (天津市), Lángfāng (廊坊), Luòfá (落垡)

in der Senne. Wenn wir uns auch vor-
erst ziemlich steif gegenüber standen, so
machte ich doch bald die Wahrnehmung, daß
es ihm nicht ganz so einerlei war. Aber
wozu sich mit Grillen plagen. Hatte ich
A gesagt, mußte ich auch B sagen.
Als ich ihm nun noch zur Beruhigung
mitteilen konnte, daß wir , "die 6te
Selbständige", einschließlich Offizieren,
Unteroffizieren und Mannschaften nur
76 Mann stark waren und das Glück
hatten, unsere Reise auf dem Reichspost-
dampfer "König Albert" des Norddeutschen
Lloyd zurückzulegen, mit dem Bestim-
mungsort Shanghai, wo wir als Polizei-
truppen vorgesehen waren, brach allmählich
das Eis. Wir tranken dann noch manches
Glas auf gute Reise, Glück und gesunde Wie-
derkehr. Als dann abends der Zug abfuhr, hatten
wir uns ausgesöhnt und wir riefen uns ein

"Auf Wiedersehen!" zu.
Spät abends noch wurde uns ein bedeutendes
Ereignis mitgeteilt. - Der Entsatz Tientsins
durch die Verbündeten, und die gänzliche
Besetzung der Stadt.
Wiederum helle Begeisterung. Diese erfuhr
aber allzubald einen gewaltigen Dämpfer
durch die erschütternde Nachricht daß der Ge-
sandte des deutschen Reiches, Freiherr von
Ketteler am 20.6.[1900] auf dem Wege zum
Kaiserlich Chinesischen Hofe in Peking
auf offenen Straße ermordet worden sei.
Diese Nachricht wurde mit großer Wut und
Entrüstung im Lager unter uns verschie-
denen Tausend demnächstigen Ostasiaten
aufgenommen. Ein Fragen ging los.
Wann endlich fahren wir ab?
Wir hörten, das I. und II. Seebataillon sei be-
reits mobil gemacht. Fast alle Truppenübungs-
plätze wurden nun besetzt um das Ostasiatische

---

[1] Ab hier bis S. 150 muss Mümken einem Irrtum aufgesessen sein, da alle zu den Daten angegebenen Wochentage dem Jahre 1902 entsprechen.

Expeditions-Korps zusammenzustellen und
es beschleunigt seebereit zu machen.
Endlich war für uns der Tag gekommen.
25.6. [1900] Früh um 6 Uhr marschierten wir,
die "6te Selbständige" ab. Paderborn prang-
te im Flaggenschmuck. Die Häuser waren
beflaggt, hohe mit Guirlanden, Flaggen
und Schildern geschmückte Masten stan-
den in den Straßen, bis zum Bahnhof.
Fürwahr ein ergreifender Abschied für uns.
Die Kapelle der Paderborner Husaren
und das Offizierskorps gaben uns das letzte
Geleit. 7½ Uhr verließ der Zug den Bahnhof
unter ohrenbedäubendem[1] Hurra auf die
Heimat, und unter den Klängen des
Liedes: " Nun ade Du mein lieb Heimatland"!
Hierbei wurde es doch wohl einem jeden
etwas anders zu Mute. Was brachte uns die
Zukunft? Werden wir die Heimat
noch einmal wiedersehen? - Aber ebenso

schnell war die Schwäche wieder vergessen.
Der Zug verfolgte seinen Weg durch West-
falens schöne Fluren, Wälder und Berge.
5) 11^{45} Vormittags trafen wir in Hannover
ein, wo wir 1½ Stunden Aufenthalt hatten.
In den Wartesäälen des Bahnhofs war
für uns der Mittagtisch gedeckt. Das Essen
gab die Stadt Hannover uns zum Abschied.
An langen, weiß gedeckten Tischreihen
hatten wir uns bald zusammen ge-
funden uns ließen es uns schmecken.
Kurz hinter uns traf der erste Transport-
zug mit 1200 Mann auch in Hannover
ein. Auch für diese war gedeckt.
Nach eingenommenen Mahl brachte unser
Transportführer, Major Freiherr von Bock,
ein begeistert aufgenommenes Hoch
auf die Stadt Hannover aus. Dann bestie-
gen wir unseren Zug wieder und die
Fahrt ging weiter Hamburg entgegen.

[1] d.h. ohrenbetäubendem

13

Schon von Harburg aus winkte uns ein
wahrer Mastenwald unzähliger Segelschiffe
den Willkommensgruß zu. Wir passierten
die Elbe, die von einer imposanten Brücke
überspannt ist. Gewaltige Bogen ziehen sich
von einem Ufer zum Anderen. Auf dem
Strom her[r]schte reges Leben. Kähne, Dampfer,
Schlepper und Boote in allen Größen und
Formen zogen ihre Bahn.

5 Uhr nachmittags liefen wir im Hauptbahnhof
11) von Hamburg ein. Der Zug wurde umge-
setzt und eine viertel -\später Stunde[1] liefen wir in
die Lloydhalle ein. Kaum waren wir da,
als auch der andere Transport eintraf.
Viel Zeit zum Umschau halten verblieb uns
nicht. Sofort wurde ausgestiegen, ein
jeder suchte seinen "Seesack", in dem sich
die gesamte Ausrüstung befand, und dann
wurde angetreten. Vor der Halle lagen
unser[e][2] "König Albert" und die "Pisa" für

14

den übrigen Transport schon unter Dampf,
unser harrend. Das Gefühl zu beschreiben
beim Anblick dieser Ozeanriesen ist un-
möglich. Wir, die „Selbständige“ zogen auf
„unseren Albert“, mit neidischen Blicken
vom „Pisa“ Transport verfolgt. Unsere
Seesäcke waren bald verstaut und der
Drillichanzug angezogen. Nach einer kur-
zen Unterweisung über Verhalten an Bord
waren wir entlassen und konnten nun
an Deck gehen, uns das Einschiffen un-
serer Kameraden auf die „Pisa“ ansehen.
Beide Schiffe lagen in großer Flaggenparade.
Eine vielhundertköpfige Menschenmenge sah
dem Einschiffen zu. Über zwei Laufplanken
zogen unsere Kameraden mit ihren Seesäcken
bepackt an Bord. Es wollte fast kein Ende nehmen.
Viel Zeit zum Beschauen blieb uns nicht, denn
bald dampften wir ab und so mußten wir
uns auch anders nach was umsehen.

---

[1] sollte viell. auch „eine viertel Stunde später“ heißen
[2] Schiffsnamen im deutschen und englischen Sprachraum traditionell feminin

Am Kai, hinter, vor und neben uns lagen fast unzählige Schiffe, Dampfer mit 1 - 4 Schornsteinen, Segler mit ebensoviel Masten. Dazwischen kreuzten Dampfboote und Kähne wie die Ameisen. Ankommende und abfahrende Schiffe in allen Größen zogen an uns vorüber. Hier rasselten Ankerketten, dort ertönten die langgezogenen Töne der Sirenen (Dampfpfeifen). Es war ein Kommen und Gehen, Hasten und Treiben ohne Unterbrechung. Die hieran nicht gewöhnten Sinne vermochten das Leben nicht zu fassen.
5½ Uhr ertönte zum ersten Male der brummende Ton der Sirene unseres[1] "Albert", ein Zeichen der nahen Abfahrt. Kurz darauf zum zweiten Male. Die Laufplanke wurde an Land gelassen, die Trossen gelöst und jegliche Verbindung mit dem Festlande war gebrochen. Punkt 6 Uhr das dritte Abfahrtszeichen, drei langgezogene

Töne der Sirene, der ganze Schiffskörper erzitterte, einige Kommandorufe des Lotsen und der kleine vorgespannte Schleppdampfer zog unseren[2] "Albert" vom Kai ab bis ins Fahrwasser. Immer größer wurde der Abstand zwischen Schiff und Land. Eine nach hunderten zählende Menschenmenge hatte sich eingefunden, winkten und riefen uns Abschiedsgrüße zu. Noch ein kurzes Signal mit der Sirene, der Schlepper bog ab und "Albert"[3] dampfte nun mit eigener Kraft der Elbmündung zu. - Auf nach dem fernen Osten, unserer ungewissen Zukunft entgegen. - Tücherschwenken, Abschiedsrufe hüben und drüben. Die Schiffskapelle war an Backbord angetreten und machte uns durch ihre Weisen den Abschied teils leichter teils schwerer. Abwechselnd stimmte sie an: „Muß ich denn zum Städtlein hinaus!" und "Nun ade du mein lieb Heimatland!"

---

[1] eigtl. „unserer", da Schiffsnamen im deutschen und englischen Sprachraum traditionell als weiblich angesehen
[2] eigtl. „unsere", da Schiffsnamen im deutschen und englischen Sprachraum traditionell als weiblich angesehen
[3] eigtl. „die Albert", da Schiffsnamen im deutschen und englischen Sprachraum traditionell als weiblich angesehen

17

Wir traten nochmals zusammen und brachten der Heimat den letzten Scheidegruß mit einem donnernden Hurra. Dann erscholl das Kaiserhoch und die Nationalhymne wurde gespielt und aus viel tausend Männerkehlen gesungen. Eine Menge Boote gab uns ein Stück das Geleite. Wie Nußschalen erschienen sie gegen unseren[1] "Albert". Vorbei ging es an Blankenese. 9 Uhr legten wir auf der Rhede[2] von Brunsbüttel an, wo wir die Nacht liegen blieben.
Hier ist die Elbe etwa 3 klm.[3] breit und in der Ferne erglänzt das Meer, die trügerische Nordsee. Die Anker rasselten in die Tiefe und wir lagen fest. Ein Proviantboot brachte noch eine Unmenge Sachen an Bord. Der Abend war herrlich. Wir versammelten uns auf dem Vorderschiff, ein jeder mit seinen eigenen Gedanken.

18

„König Albert“[4]

15) Der Dampfer ist einer der größten des Norddeutschen Lloyd. Er hat bei einer Länge von 158½ m, einer Breite von 18½ m und einer Tiefe von 11½ m einen Raumgehalt von 10693 Br. Reg. Tonns[5] (cr.[6] 1000 kg) und legt mit einer Maschinenanlage von 8000 Pferdekräften 16 Seemeilen in der Stunde zurück.
Unterkunft für Passagiere I. Klasse 252 Betten; II. Klasse 100 Betten; Zwischendeck v. 1800.
Größte Passagierziffer 2145, Besatzung 230 Köpfe.
Über einen mächtigen schwarzen Schiffsrumpf, den ein gerader Vordersteven, hinten ein senkrechter Hintersteven und ein ovales Heck abschließen, erheben sich in drei Etagen mittschiffs die Passagieraufbauten mit den geräumigen Umgängen ihrer Deckpromenaden.
Über den vorderen Teil auf dem Bootsdeck und beiderseits einen Meter über die Bordwände

---

[1] eigtl. „unsere”, da Schiffsnamen im deutschen und englischen Sprachraum traditionell als weiblich angesehen
[2] Reede
[3] km (Kilometer)
[4] s.a. http://de.wikipedia.org/wiki/K%C3%B6nig_Albert_%28Schiff,_1899%29 bzw. http://de.wikipedia.org/wiki/Reichspostdampfer
[5] d. h. Bruttoregistertonnen
[6] ca. (cirka)

hinausragend, ist die 2 m breite Kommandobrücke mit dem Karten- und Steuerhaus, den Telegraphen, Kompassen und sonstigen Navigationsinstrumenten zu sehen.
Oberhalb der Gesellschaftsräume befindet sich eine zweite Kommandobrücke, die sogen. Deckbrücke, auf dem Hinterschiff. Dazwischen ragen zwei mächtige gelbe Schornsteine bis zur Höhe von 30 m über Wasser auf. Vorder- und Hinterschiff tragen weiterhin je einen Pfahlmast aus Stahlplatten, jeder mit drei Ladebäumen zur Bedienung der Ladeluken und mit je zwei Dampfwinden umgeben. Am Fockmast hängt ein "Krähennest" in 30 m Höhe über Deck, um den Erfolg des Ausgucks auch bei ungünstiger Wetterlage zu gewährleisten.
Auf dem Bootsdeck befinden sich 22 große Rettungsboote. Alle Passagiere und die gesamte Mannschaft können in diese Boote

aufgenommen werden, wenn dem Schiff ein ernstlicher Unfall zustoßen sollte.
Zur Provianteinnahme sind ~~sind~~ auf dem Bootsdeck besondere Ladepfosten mit je zwei Ladebäumen aufgestellt. Zur Einnahme des Gepäcks dienen elektrisch betriebene Kräne. Auf dem Achterdeck steht das Deckhaus mit dem Dampfsteuerapparat.
Zur Fortbewegung dienen zwei Schrauben.
Unbedenklich kann sich der Passagier, ob er in der ersten Kajüte oder im Zwischendeck seinen Platz belegt, dem[1] "König Albert" anvertrauen. Nichts läßt zu wünschen übrig. Küche, Weinlager, Konservenlager, Fleischkühlraum etc. machen jedem erstklassigen Hotel Ehre. Für die Post sind ebenfalls geeignete Räume vorhanden und für eine Druckerei ist auch gesorgt. Man kann also getrost einige Wochen an Bord sein ohne auch nur das geringste zu vermissen was man an Land haben kann.

[1] eigtl. „der", da Schiffsnamen im deutschen und englischen Sprachraum traditionell als weiblich angesehen

21

Ostasien Fahrt.

26.6. [1900] (Donnerstag[1]) Die erste Nacht an Bord in den
noch ungewohnten Kojen war überstanden.
Zeitig fand sich alles auf Deck ein um den
herrlichen Morgen in frischer Seeluft zu
26) genießen. Um 9 Uhr dampfte die - Pisa –
in Flaggenparade an uns vorüber. Sie fuhr
mit ihren 1200 Mann los, dem fernen Osten
entgegen. Mützenschwenken, Hurra, Musik
hüben und drüben. Den ganzen Vormittag
fuhren an- und abfahrende Dampf- und
Segelschiffe an uns vorüber. 3 Uhr brachte
eine Pinasse[2] die letzten Passagiere an
Bord, dann wurden die Anker hochgezogen.
3½ Uhr gingen wir in See. Das Wetter war
prachtvoll, kein Lüftchen regte sich. 6½ Uhr
passierten wir Cuxhafen[3], wo der Lotse von
Bord ging. Langsam entzog sich die Deutsche
Küste unseren Augen. Eine leichte Briese

22

wehte, die See war ruhig. In scharfer
Wendung ging es nach links, mit voller
Kraft hinaus in die Nordsee. Die Küste
entschwand immer mehr und bald bezeich-
neten nur noch ungewisse Umrisse die
Stelle wo unser Heimatland lag. Ab und
zu begegneten wir einem Fischfänger,
welche sich mit ihren kleinen Segelbooten
weit hinaus wagen in die trügerische
Nordsee. Von 7-7½ Uhr passierten wir fünf
gesunkene Dampf- und Segelschiffe, deren
Masten und Schornsteine aus der glatten
Oberfläche der Nordsee heraus ragten.
7^{45} Uhr tauchte rechter Hand Helgoland am
Horizont auf. Doch die Entfernung war zu groß
um Einzelheiten der Insel erkennen zu kön-
nen. Nur die schroffen, steil ins Meer fal-
lenden, von der Abendsonne beschienenen
Felsen stachen scharf gegen den blauen
Himmel ab. Vereinzelt begegneten uns

[1] 26.06.1900 war jedoch ein Dienstag (Donnerstag wäre 1902)
[2] Pinasse (französisch, eigentlich „Boot aus Kiefernholz“, lateinisch pinus Kiefer): ursprünglich ein größeres Beiboot, v. a. von Kriegsschiffen; heute für unterschiedliche Boots- oder Schiffstypen verwendet
[3] Cuxhaven

23

Helgoländer Fischerboote, die der Insel zusteuerten.
8 Uhr war alles Land verschwunden. Wir fuhren
mit voller Kraft in der Nordsee, über de-
ren Horizont die bereits untergehende Sonne
wie ein Feuerball schwebte und dem Wasser
einen blutroten Schein verlieh.
27.6. [1900] (Freitag[1]) Bei gutem Befinden, schönem
Wetter und ruhiger See, tauchte um 12 ¼ Uhr
mittags in der Ferne die Küste Hollands auf,
in deren Nähe es von Fischerbooten wim-
melte. Rechts lagen verschiedene Badeorte.
1 Uhr fuhren wir in die Schelde[2] ein. 2^{45} Uhr
hielten wir vor Vlissingen.[3] Der Lotse kam
an Bord und die Fahrt ging weiter.
Vlissingen macht von See aus einen fast
zierlichen Eindruck. Sauber kleine Häuschen,
gleicht es fast einem Baukasten. Bald entschwand
es unseren Blicken. Zu beiden Seiten dehnten
sich Sandbänke aus. Auf einer dieser lag ein
aufgefahrener Segler. 5½ Uhr passierten wir

24

ein belgisches Fort, vor dessen Fahne ein Pos-
ten stand. Die Geschütze, sechs an der Zahl,
zeigten drohend zu uns herüber. Punkt 6 Uhr
liefen wir in den Hafen von Antwerpen
ein. Viel hundert Menschen sahen der An-
fahrt zu. Wir gingen am Kai, direkt ge-
genüber der Kathedrale vor Anker. Ein un-
vergeßlicher Moment für uns, denn wäh-
rend wir vor Anker gingen schlug die Uhr
im Turm die sechste Abendstunde und
das Glockenspiel spielte einen Choral, der
trotz des Lärms gut vernehmbar war.
28.6. [1900] (Samstag[4]) Schon in früher Morgenstunde
fanden sich viele Neugierige, Hausierer
und Händler ein. Ununterbrochen wurde
verladen. Weniges ausgeladen, aber un-
geheure Mengen eingeladen. Unter den
Hafenarbeitern waren alle Menschensor-
ten vertreten; mancher mag schon ein-
mal bessere Tage im Leben gesehen haben.

---

[1] 27.06.1900 war jedoch ein Mittwoch (Freitag wäre 1902)
[2] Schelde (fr. Escaut): Fluss in Frankreich, Belgien und den Niederlanden.
[3] früher englische Garnisonsstadt Flushing, niederländische Hafenstadt an der Mündung der Westerschelde bzw. der Südküste der Halbinsel Walcheren in der Provinz Zeeland
[4] 28.06.1900 war jedoch ein Donnerstag (Samstag wäre 1902)

Ein Wirrwarr von Stimmen und Sprachen-
gemisch, verbunden mit dem rasseln der
Ketten und dem Fauchen der Krahne, machte
einem das Ohr fast taub. 2 Uhr gingen
wir an Land, verfolgt von neugierigen
Nichtstuern, die uns ihre Dienste als Führer
anboten. Wir lehnten dankend ab, denn
wo die Bande uns hinführen wollte, das
fanden wir nötigenfalls mit unseren
eigenen Spürnasen.
Wir sahen uns den Zoologischen Garten
an, einer der größten und bedeutendsten
der Welt. Gegenüber dem Eingang be-
findet sich das Restaurant, ein schöner
ausgedehnter Bau, auf dessen Terrasse eine
Militärkapelle konzertierte. Vor dem Res-
taurant erhebt sich ein wohl 15 m hohes
Tiermonument aus weißem Marmor.
Nach kurzer Wanderung durch den Garten
wanderten wir weiter, da unsere Zeit

bemessen war. Zu bedenken ist noch,
daß uns der Eintritt frei gewährt wurde,
während er sonst 50 Centime kostete.
Der Hauptknotenpunkt Antwerpens ist
das Hafenviertel, wo sich das ganze Leben
konzentriert. 7 Uhr waren wir wieder
an Bord. Jetzt konnte man so recht
die Wirkung von Ebbe und Flut fest-
stellen. Während man bei Flut vom
Deck aus mit der Kaistraße in gleicher
Höhe ist, steht man bei Ebbe fast 8 m
tiefer. Die ganze Nacht hindurch wurde
durchgeladen, an ein Schlafen war
nicht zu denken, von dem Gerassel
der Krahne, Ketten und dem Geschrei
der Arbeiter.

29.6. [1900] (Sonntag[1]) Trotz des Sonntags wurde den
ganzen Tag verladen und am Abend waren
drei riesige Güterschuppen ihres Inhalts
entleert und in den Laderäumen des[2]

[1] 29.06.1900 war jedoch ein Freitag (Sonntag wäre 1902)
[2] eigtl. „der", da Schiffsnamen im deutschen und englischen Sprachraum traditionell als weiblich angesehen

"Albert" verschwunden. Die Lucken[1] wurden geschlossen, mit schweren Segeltuchplänen[2] überdeckt und alles klar gemacht zur morgigen Abfahrt.

30.6. [1900] (Montag[3]) Bei herrlichstem Wetter verließen wir um 7 Uhr Antwerpen, wieder von einem Choral des Glockenspiels begleitet. 10^{40} Uhr ging der Lotse vor Vlissingen von Bord. Nun ging es dem englischen Kanal zu. Anfangs sah man noch Land, bis gegen 12 Uhr der letzte Streifen verschwand und nur noch Himmel und Wasser zu sehen war. 5½ Uhr nachmittags fuhren wir in naher Entfernung an Englands Kreidefelsen entlang. Die Küste besteht zu Anfang aus einer schmalen Zunge, wird dann breiter und ist mit respektgebietenden Festungswerken besetzt. 6 Uhr passierten wir Dover. Der Himmel verdunkelte sich, und ein Gewitter zog

herauf. Der Wind hob sich. Die See ging unruhig. Man sah nur einige Meter weit Wasser, alles lag in dichtem Nebel. Im Laufe des Morgens war ein Sonnentuch über das ganze Deck gespannt worden. Dieses ermöglichte es uns, trotz des schlechten Wetters auf Deck zu bleiben. Gegen 8 Uhr klärte sich der Himmel, doch es regnete weiter in Strömen.

1.7.[1900] (Dienstag[4]) Kühles Wetter, Himmel vollständig bedeckt. Zu beiden Seiten Land. Wir lagen auf der Rhede[5] von Southampton. Zu beiden Seiten dicht bewaldete Hügel. Links liegt ein früher der Königin Viktoria von England gehöriges Schloß, welches jetzt Lazarettzwecken dient. Dicht hinter uns lagen zwei englische Viermaster (Transportschiffe) welche auch den Weg zum fernen Osten machen sollten. Ich glaube unser[6] "Albert" kam schneller ans Ziel.

---

[1] Luken
[2] Segeltuchplanen
[3] 30.06.1900 war jedoch ein Samstag (Montag wäre 1902)
[4] 01.07.1900 war jedoch ein Sonntag (Dienstag wäre 1902)
[5] Reede
[6] eigtl. „unsere", da Schiffsnamen im deutschen und englischen Sprachraum traditionell als weiblich angesehen

29

Ferner lag in unsere Nähe ein spanisches Kriegsschiff. 11½ Uhr fuhr ein amerikanischer Panzerkreuzer an uns vorüber, der in Nähe des Spaniers vor Anker ging. Beide Schiffe salutierten durch heißen der Flaggen und Salutschüsse. Minutenlang verdeckte sie dichter Pulverrauch. $12^{\underline{45}}$ Uhr brachte uns eine Dampfpinasse noch einige Dutzend Passagiere an Bord, und um $1^{\underline{15}}$ Uhr fuhren wir ab. Die Sonne hatte sich Bahn gebrochen. Zu beiden Seiten zogen sich lange Gebirgskämme und Wälder dahin. Viele Vergnügungs- und Fischerboote begegneten uns. Um $2^{\underline{45}}$ Uhr verschwand der letzte Streifen Landes. Wir überholten einen englischen Transportdampfer mit einigen hundert Mann Besatzung. Durch dreimaliges "Hurrah" begrüßten wir uns, wobei die Engländer merkwürdigerweise die

30

Ersten waren. Am Morgen starb ein chinesischer Heizer. Derselbe wurde in einem mit altem Eisen beschwerten Sack eingenäht und abends ins Meer versenkt, wo er sein Grab fand.
Auf diese Weise findet ein jeder, der auf hoher See stirbt, seine letzte Ruhestätte in den Wogen des unendlichen Ozeans.
Übrigens hatten wir eine ganze Anzahl Chinesen an Bord, teils als Heizer und Kohlentrümmer[1], teils als Waschmänner.
3 Uhr fuhren wir in den atlantischen Ozean. Die See ging ziemlich bewegt, jedoch nicht so um seekrank zu werden. Diese hat bis jetzt noch keiner gehabt. Ungezählte Seemöwen gaben uns eine lange Strecke das Geleit, ein Zeichen der nahen Küste. Die Seemöwen sind schlank gewachsene, grau-weiße ziemlich zahme Vögel. Sie umschwärmen die Schiffe oft stundenlang,

[1] Gemeint sind Kohlentrimmer, auch Kohlenzieher genannt, d. h. ein Beruf in der See- und Binnenschifffahrt, sowohl in der Handelsschifffahrt als auch bei der Marine.

31

lassen sich zum Ausruhen in die Takelage des Schiffs nieder oder setzen sich aufs Wasser und lassen sich von den Wellen treiben und schaukeln.

2.7. [1900] (Mittwoch[1]) In der Nacht wurden wir unsanft aus dem Schlafe geweckt. Wir mußten uns bereit halten für den Fall eintretender Ereignisse. Es lag dichter Nebel über dem Meer, die Wellen türmten sich zu hohen Bergen und schlugen klatschend zusammen, wobei sie das Deck mächtig überspülten. Die Schiffsmannschaft war sämtlichst auf den Posten, die Rettungsboote wurden klar gemacht. Das Nebelhorn ertönte mit kurzen Unterbrechungen, das Schiff fuhr nur langsam. Fortwährend kamen Befehle von der Kommandobrücke. Ab und zu wurden Leuchtraketen aufgelassen. Dann erscholl durch den Nebel die Sirene irgend eines Dampfers, ohne daß es möglich war Entfernung und Richtung von wo

32

der Ruf kam festzustellen. Die Fahrt wurde noch mehr vermindert. Totenstille herrschte an Bord, ein jeder versuchte zu hören und zu sehen. Jeden Augenblick war man auf einen Zusammenstoß gefaßt. Einem jedem sah man die Unruhe aus den Augen ab. Nur unser Kapitän Polack[2] stand fast unbeweglich auf der Kommandobrücke, auf ihm lag die ganze Verantwortung. - Doch es ging gut. Als der Morgen dämmerte legte sich auch allmählich der Nebel, die Sonne brach sich Bahn. Nun war alle Gefahr überstanden und vergessen. Auch die See hatte sich inzwischen beruhigt. Eine Unmenge Schweinsfische kamen zum Vorschein, schwammen mit der Fahrt und machten ihre Sprünge. Stundenlang hatten wir dieses seltsame Schauspiel. Immer wieder tauchten neue auf, bis sie plötzlich alle verschwanden. Die Fische sind etwa 1 m lang und haben die Farbe eines Wild-

---

[1] 02.07.1900 war jedoch ein Montag (Mittwoch wäre 1902)

[2] Charles August Polack (1860-1934): Nautiker und Kapitän des Norddeutschen Lloyd (NDL), für die Führung einiger der bedeutendsten Transatlantik-Passagierdampfer vor dem Ersten Weltkrieg verantwortlich; gehörte zu den bekanntesten und angesehensten deutschen Handelsschiffsführern.

schweins, auch der Kopf gleicht diesem. Daher
auch der Name. Genießbar sind sie nicht.
3.7. [1900] (Donnerstag[1]) Besseres Wetter, ruhige See.
Schon um 4 Uhr war ich auf Deck und genoß
den wundervollen Sonnenaufgang auf hoher
See. Feierliche Ruhe ringsum, nur das leise
gleichmäßige plätschern der Wellen hörbar.
Am Horizont glitzerte gleich einer Schneeflocke
ein Segel, in der Luft schwebten in elegan-
tem Fluge eine Anzahl Möwen und spie-
gelten sich in der glatten Flut, die jetzt das
schönste hellblau zeigte. Links zog sich die ge-
birgige Küste von Spanien und Portugal hin.
Dann umfuhren wir - Cap da ~~Guta~~ Roca[2] – auf
dessen äußerster Spitze ein Leuchtturm steht.
Um 10 Uhr brannte die Sonne schon mächtig
heiß. Das vor einigen Tagen aufgespannte
Sonnentuch tat gute Dienste. 12 Uhr war alles
Land wieder verschwunden. Abends fuhren
wir zwischen einer ganzen Gruppe kleiner und

großen Felsen durch. 7½ Uhr ging die Sonne
unter. Meer und Himmel färbten sich
feuerrot, ein herrlicher Anblick. 8 Uhr war
es vollständig dunkel. Am Horizont, wo
die Sonne untergegangen war, sah man
noch bis 10 Uhr einen langen feuerroten
Streifen. - Eine Mondnacht auf offener See
hat einen ganz eigenartigen Reiz. Auf dem
Vordeck alles still, die milde Luft, der
wunderbare Anblick der spiegelglatten
See mit dem zitterndem Widerschein des
Mondes laden zum Träumen ein, und
in behaglicher Stimmung gibt man sich
jenem Zustande hin, der einem alles ver-
gessen macht. Ab und zu tauchen die roten
und grünen Lichter eines begegnenden Dam-
pfers auf; man verfolgt mit dem Blicke
die geräuschlos vorüberfahrenden Schiffe, bis
sie in der Ferne verschwinden. –
4.7. [1900] (Freitag[3]) Bei bewölktem Himmel und

[1] 03.07.1900 war jedoch ein Dienstag (Donnerstag wäre 1902)
[2] portugiesisch Cabo da Roca
[3] 04.07.1900 war jedoch ein Mittwoch (Freitag wäre 1902)

35
ruhiger See fuhren wir um 6 Uhr früh dicht
an - Cap Vinzent[1] - vorbei. Dies ist ein sich
einige Kilometer im Halbkreis ausdehnen-
der Felsen, ungefähr 20 m hoch und flach.
Das Cap ist spanisch. An der linken Ecke und
in der Mitte befinden sich stark ausgebaute
Festungswerke. An der rechten Ecke ist eine
Signalstation. Als wir dieser nahe waren,
signalisierte unser Schiff: "König Albert, auf
der Reise nach Ostasien; an Bord alles wohl!" –
In der Ferne und hinter dem Cap zog sich
die spanische Küste, auch hier wieder aus ho-
hen Gebirgskämmen bestehend, dahin. Dann
verschwand wieder alles Land. Um 3 Uhr fuh-
ren wir in die Straße von Gibraltar ein.
Hier ist der Punkt wo Europa und Afrika
fast zusammenstoßen, nur durch eine
verhältnismäßig enge Wasserstraße getrennt.
Links die spanische Küste, rechts die Küste von
Nord Afrika. Zu Anfang der spanischen Küste

36
liegt - Cap Tariva[2] - , ein sehr hoher, alle er-
denklichen Gestalten bildender Felsen. Später
rechts - Cap Spartel[3] - , welches der nördlichste
Teil Afrikas ist. Am Buge, unseres die
glatte Fläche scharf durchschneidenden
Dampfers, spielen Delephine[4], die sich in
komischen Wendungen, bald auf dem
Rücken bald seitwärts schwimmend, bemühen,
unsere Fahrgeschwindigkeit einzuhalten,
was ihnen auch gelingt. Wie Pfeile schießen
sie vor dem Schiffe hin, schlagen Purzel-
bäume, tauchen unter, bis sie ermüdet
zur Seite sich werfen und schließlich ver.-
schwinden. Es sind schöne Fische, 1-1½ m
lang, von bläulicher Farbe, auf dem Bauche
sind sie schneeweiß.
Als wir Cap Spartel passiert hatten, kam
die Stadt Tanger in Sicht. Es ist eine am
Strande sich hinzuziehende, flachgebaute Stadt.
Die Häuser sind meist weiß.

---

[1] portugiesisch Cabo de São Vicente
[2] Punta de Tarifa vor der Stadt Tarifa, südlichster Punkt Europas in Spanien, Provinz Cádiz
[3] span. Cabo Espartel, arab. Ra's Sbārtīl (رأس سبارتيل) bzw. Ra's Sbārṭīl (رأس سبارطيل) (auch Ra's aš-Šaqār رأس الشقار) in Marokko, nahe Tanger
[4] Verschreibung von Delphine

6 Uhr liefen wir in den Hafen von - Gibraltar - ein, dem Stolz des meerbeherrschenden Englands. Gibraltar erhebt sich an der Südspitze der Pyrenäenhalbinsel, dort, wo die schmale Meerenge Europa und Afrika trennt. Dräuend wie ein Löwe reckt sich die steile, 436 m hohe Fels gegen den blauen Himmel. Sein durch geniale Ingenieurkunst durchhöhltes Innere bildet eine uneinnehmbare Festung, deren Geschütze den einzigen Zugang zum Mittelmeer beherrschen. Die Stadt selbst trägt ein durchaus südlichen Charakter, in der sich das bunte Völkergemisch zweier Erdteile zusammen gefunden hat. Der Hafen selbst ist nicht sehr groß. Händler mit Obst, Cigaretten, Ansichtskarten etc. kamen an Bord und fanden auch reichlichen Absatz. Wer aber glaubte für einen Schilling einen Karton mit 100 Cigaretten erhalten zu haben, mußte bald zu seinem Leidwesen und zum Spott der Anderen

die trübe Erfahrung machen, daß nur die drei obersten Reihen Cigaretten waren, während unten Papier und Holzwolle war. Aber bevor die Herren Händler den Geprellten Gelegenheit gaben sich an Sie zu wenden, waren sie wohlweislich verschwunden.

Im Hafen erreicht uns die telegraphische Nachricht daß am Morgen unter dem Kommando des Generalmajor von Höpfner[1] die Dampfer „Wittekind[2]“ und „Frankfurt[3]“ mit Marine-Infanterie aus Wilhelmshaven ausgelaufen sein um auch gleich uns die Reise nach dem fernen Osten anzutreten. Sonst erfuhren wir nichts vom chinesischen Kriegsschauplatz. Vielleicht im nächsten Hafen? - Um 8 Uhr fuhren wir wieder ab. Es war bereits vollkommen Nacht; die erleuchteten Häuser und die bunten Lichter der Schiffslampen boten einen einzig schönen Anblick.
In den südlichen Ländern kennt man keine

---

[1] Paul von Hoepfner 1849-1924, preußischer Infanteriegeneral, Inspekteur der Marineinfanterie; in China von August bis Dezember 1900 Chef der 3. Ostasiatischen Infanterie-Brigade, gebildet am 25. Juni aus den Angehörigen der Marine-Infanterie

[2] Schwesternschiff der Willehad des Norddeutschen Lloyd, Transportdampfer, am 02. Juli 1900 mit den ersten Verstärkungen der Marine-Infanterie nach China ausgelaufen, dort bis April 1901 Lazarettschiff.

[3] Transportdampfer der Köln-Klasse des Norddeutschen Lloyd, zusammen mit der Wittekind am 02.07. nach China mit Marine-Infanterie an Bord ausgelaufen

Dämmerung; dem Tag folgt die Nacht.
Zu Beginn der Fahrt war ein schönes Meer-
leuchten zu beobachten. Dieses entsteht durch
den Phosphor, welcher sich im Meerwasser be-
findet, tritt aber nicht überall gleich stark
auf. Man sieht lange Streifen elektrischen
Schlangen gleich, sich vom Schiffe aus auf
der Oberfläche fortbewegen. Später, als wir
uns in voller Fahrt befanden, waren es nur
noch glühende Punkte. Ein wundervoller
Abend. Über uns der tiefdunkle Himmel mit
seiner Sternenpracht, zu unseren Füßen
das noch dunklere Meer mit dem langen
Streifen des Mondscheins, den ungewissen
Lichteffekten, die nah und fern auftauchten
und verschwanden.

5.7. [1900] (Samstag[1]) Bei bedecktem Himmel und ruhi-
ger See fuhren wir im Mittelständischen Meer.
Kein Land war zu sehen. Um 8 Uhr kam in
weiter Ferne die Küste Spaniens zum Vor-

schein. Von1 ½ - 3 Uhr fuhren wir ganz dicht
der Küste entlang. Sie besteht aus hohen un-
bewachsenen Felsen von grauer Farbe, teils
stumpf, teils laufen sie spitz zu und fal-
len zum Meer steil ab. Die Sonne hatte
sich Bahn gebrochen, ein wolkenloser Him-
mel breitete sich über uns aus. Zum ers-
ten Male kam das Schiff in eine merkbare
Schwankung, so daß gegen Abend einige von
uns die erste Bekanntschaft mit der so ge-
fürchteten Seekrankheit machten, es war
aber nicht von Bedeutung.

6.7. [1900] (Sonntag[2]) Alle befanden sich wieder wohl.
Das Wetter war schön aber ziemlich windig.
Das Schiff ging ruhiger als gestern. 9 Uhr war
Gottesdienst auf Deck, dem auch viele Passa-
giere beiwohnten. Es ist etwas erhabenes,
auf hoher See, wo man nur Himmel und
Wasser sieht. In der Mitte des Vorderdecks
war ein mit der deutschen Kriegsflagge

---

[1] 05.07.1900 war jedoch ein Donnerstag (Samstag wäre 1902)
[2] 06.07.1900 war jedoch ein Freitag (Sonntag wäre 1902)

überdeckt der Tisch aufgestellt. Auf diesem standen ein Kreuz und zwei Kerzen. Leutnant Eigenhardt hielt eine längere Ansprache, wobei er auch der Heimat gedachte. Einige gemeinsame Gebete und Lieder, Letztere von der Schiffskapelle begleitet, machten den Schluß. Während wir an den Wochentagen Turnen, schießen Appells und Unterricht hatten, gehörte der Sonntag uns ganz.

7.7. [1900] (Montag[1]) Beim Andeckgehen um 5 Uhr befanden wir uns ~~uns~~ in allernächster Nähe der französischen Südküste. Marseille kam in Sicht. Weiter ging die Fahrt. An Monte Carlo der "Weltspielhölle" entlang. Einige dieser berüchtigten Höllen, ein wahrer Palastbau, liegt auf einer Anhöhe direkt am Strande. Ein anderer der Glückstempel liegt hoch über der Stadt am Berge. Auch dieses ist ein kostbarer Bau mit mächtiger rot

gedeckter Kuppel. Am Strande entlang schlängelt sich die Eisenbahnlinie, hier und dort verliert sie sich in einen Tunnel.
Von See aus macht Monte Carlo einen überwältigenden Eindruck und man sieht es ihm nicht an, wie viel Unglück, Ruin, Selbstmord etc. der Spielteufel alljährlich dort fordert. -
Das Panorama wechselte andauernd. Das herrlich gelegene Nizza mit seinen Hotel- und Villen-Prachtbauten zog vorüber.
Die italienische Küste schloß sich an. San Remo[2], ein langgestreckter, am Fuße bewaldeter Berge sich hinziehender Ort kam in Sicht.
Hier, wie an der ganzen italienischen Küste, sieht man als Abschluß die schneebedeckten Alpen, deren Gipfel in der Sonne wie Silber glänzen und ein längeres Beschauen die Augen blendet. Es folgten Albenzo[3], Porto Maurizo[4] und Savona.

---

[1] 06.07.1900 war jedoch ein Samstag (Montag wäre 1902)
[2] auch Sanremo geschrieben
[3] gemeint ist sicher Albenga, wobei auf dem Weg der Küste entlang ab Sanremo nach Savona zuerst Porto Maurizio und dann erst Albenga folgen; ein sehr ähnliches Albenza kommt nicht in Frage, da dieses nahe Bergamo und Milano liegt, d.h. in Norditalien tief im Festland.
[4] Porto Maurizio

43

Dies ist bisher der interessanteste Teil unserer Reise. Es wechseln Städte mit kleinen Ortschaften, teils am Strande teils an den Bergen in idillischer[1] Schöne zerstreut liegend. Nie wird einem dieses einzig schöne Bild aus dem Gedächtnis entschwinden.
Um11[45] Vorm.[ittag] liefen wir in den Hafen von Genua ein, den man durch eine schmale Einfahrt erreicht. Der Hafen bietet ein überaus malerisches Bild mit der Stadt im Hintergrund, den teils am Kai, teils freiliegenden Schiffen aller Nationen. Hierunter auch einer großen Anzahl deutscher. Das reiche Bild des Hafens zieht einen an. Langsam fuhren wir ein. Mit Stolz sahen wir 4 unserer herrlichen deutschen Lloyd-Dampfer und zwei der Hamburg-Amerika-Linie vor Anker liegen, die sich alle durch ihre Größe und Sauberkeit vor den übrigen Schiffen auszeichneten.

44

Wir sahen die spanische, englische, russische, türkische, französische Flagge. Welch ein Leben auf und ab, ein Strömen von Menschen, ein Schaffen, Hasten und Treiben. Genua liegt an der Nordküste der Provinz gleichen Namens, des Golfs von Genua, in reizender Lage. Es ist die erste Hafen und Seehandelsstadt Italiens und stark befestigt durch eine 14 km lange Festungsmauer und 10 Außenforts. Die Einwohnerzahl beträgt 210 000. Die Häuser haben alle farbigen Anstrich. Kaum hatte unser[2] „Albert“ Anker geworfen, waren wir auch schon von einer großen Zahl Gondeln und Kähnen umzingelt, welche mit Obst, Gipsfiguren, Wein u.a.m. schwer beladen waren. Die Händler fanden auch hier wieder reichlichen Absatz. Das Obst ist sehr billig und der Wein kostet nach deutschem Gelde 36 Pf[enni]g. das Liter.

---

[1] d.h. idyllischer
[2] eigtl. „unsere”, da Schiffsnamen im deutschen und englischen Sprachraum traditionell als weiblich angesehen

45
Wir kauften uns fast alle ein oder mehrere
Flaschen und veranstalteten abends ein „großes
Fest“, wobei Genueser mit Mandolinen,
Guittarren und Bandoneons konzertierten.
Das Ganze wurde noch gehobenen durch die rei-
zende Abendbeleuchtung. Fast alle Häuser
die man sah waren hell erleuchtet. Bis
auf die äußersten Spitzen der Berge sah
man Licht. Um 11 Uhr veranstalteten wir
noch eine Polonaise über das ganze Schiff
unter Vorantritt der italienischen Kapelle.
Dann gingen wir mit ziemlich schwe-
rem Kopf zur Ruhe. Mancher mußte bald
aufspringen, in der Meinung er sei auf
hoher See-. Er lief zur Reeling[1] und erzählte
sich „gurgelnden“ Tones was mit den Fischen.
U-Uklei, U-Uklei[2] – schwapp! - dann kam
er geisterbleich zurück. Na, einmal und
nicht wieder. Das verfluchte Zeug, man
kann aber auch rein nichts vertragen.-

46
Aber schön wars[3] doch.
8.7. [1900] (Dienstag[4]) Schönes Wetter. Befinden – wie
mans[5] nimmt. Allmählich fanden sich die
Händler wieder ein. Auch Wein konnte
man wieder haben. - Eine alte Regel be-
sagt, man solle morgens mit dem an-
fangen, mit dem man abends aufhörte.
Na denn, noch einmal versuchen. Heute
wird aber mit Anstand getrunken. -
Eine Gondel mit herrlichen Früchten reich
beladen fand besonderen Absatz. Wie sahen
sich die frisch roten Tomaten so zum An-
beißen an. Mancher fiel herein, kaufte
sich von diesen, bis herzhaft hinein, um
sie dann dem unschuldigen Händler un-
ten in der Gondel an den Kopf zu werfen.
Dieser mußte derartiges gewohnt sein;
denn ein verschmitztes Lächeln war die
Antwort. Viele Waren wurden ausge-
laden noch mehr aber eingeladen.

---

[1] Reling
[2] lautmalerische Verwendung des Namens der kleinen Fischart Ukelei
[3] war‘s
[4] 08.07.1900 war jedoch ein Sonntag (Dienstag wäre 1902)
[5] man‘s

47

Kohlen wurden genommen, welchen in hohen Bergen am Kai bereit lagen. Lebendes Vieh und Geflügel an Land geschafft. Um 11 Uhr gab es schon Mittagessen und um 12 Uhr konnten wir an Land gehen. Wir teilten uns in kleine Gruppen. Am Kai stellte sich uns ein Deutscher vor und bot sich uns als Führer an. Wenn der Kerl auch keinen feierlichen Eindruck machte, so nahmen wir doch gern seine Dienste an, da wir dann wenigstens wussten wohin wir gingen und was wir sahen. Zunächst führt unser Weg den Hafen entlang die Carlo Alberto[1]; rechts lag der Hafen, links Geschäftshäuser aller Art. Der Anstrich dieser ist hier wie in der ganzen Stadt ziemlich bunt. Sämtliche Fenster sind mit grünen Läden versehen. Um die Sonne aus dem Inneren fernzuhalten, hängen Sonnentücher bis fast auf die Erde herab.

48

Die Straßen sind meist mit großen Steinplatten bedeckt, auf denen sich unzählige Tauben herumtreiben. Pflaster sieht man nirgends. Die Fuhrwerke sind mit 3-5 Mauleseln oder Pferden gespannt, welche eins hinter dem anderen angeschirrt sind. Haufenweise stehen Eis-, Limonaden-, Frucht und Marroni[2]-Verkäufer umher. Man darf nicht stehen bleiben oder man ist auch von einem halben Dutzend dieser Gesellen umgeben. Das holde Geschlecht, welches sich sehr bunt aber kleidsam zu tragen versteht, sieht man selten mit Hut. Meist tragen Sie Spitzentücher, die sie kunstvoll zu legen verstehen. Sonnenschirm und Fächer fehlen fast nie. Letzteren sieht man bei jeder Arbeitsfrau. Links kamen wir an der Börse vorbei, von welcher eine so dicht gedrängte Menschenmenge stand, daß es eine geraume Zeit dauerte bis wir durch waren.

---

[1] vermutlich die Giardini Carlo Alberto Dalla Chiesa

[2] Esskastanien, Maronen, Maroni (Österreich), Marroni (Schweiz)

49

Weiter kamen wir in das königliche Schloß, den ehemaligen Doggenpalast[1], ein langgestreckter Bau. Ein Flügel führt in kunstvollem Bogen über die Straße zum Wasser. Eine breite weiße Marmortreppe führt direkt zum Wasser. Auf ihr liegen die Gondeliers[2] zu Haufen und warten auf eine Fahrt. Die andere Front des Schlosses ist mit einer großen Anzahl hoher Fenster besetzt, die auch alle mit grünen Läden versehen sind. Wir kamen an das Denkmal von „Florio Huberto[3]“, dem Gründer der ersten italienischen Dampferschiffahrts-Gesellschaft. Uns links haltend bogen wir in die Via S.[an] Lorenzo ein. Am Ende dieser steht die „Centrale Di S. Lorenzo“[4], ein glatter Bau mit einem Turm. Eine breite Treppe führt zum Eingang, welcher durch zwei riesengroße liegende Bronzene Löwen[5] gleichsam bewacht wird. Die Mitteltür des Eingangs ist

50

mit einem schweren roten Vorhang verschlossen. Wir sahen uns das Innere der Kirche an. Das Hauptschiff wird von vielen Marmorsäulen getragen. Der Hauptaltar steht in einer Nische. Über denselben an der Decke befindet sich das Königswappen mit der Krone. Die ganze Bauart des Inneren zeugt von italienischer Kunst.
Unseren Weg fort setzend, kamen wir auf die Stesdoro del Molo[6], wo sich eine Reiterstatue Garibaldis und das Theater Carlo Felice[7] befindet. Letzteres ein schöner weißer Bau mit säulengetragenem Eingang. Von hier gelangten wir auf den Piazza Covetto[8]. Hier steht inmitten herrlicher Anlagen das Denkmal König Viktor Emmanuels[9], hoch zu Roß sitzend, den Dreispitz zum Gruß in der rechten Hand. Umgeben ist der Platz von kunstvollen Bauten. Eine Unmenge elektrischer Bogenlampen sorgt abends für taghelle Beleuchtung.

---

[1] Dogenpalast (Palazzo Ducale), viell. scherzhaft so geschrieben
[2] oder Gondoliers (ital. gondolieri, sing. gondoliere), eigtl. nur für venezianische Gondelführer gebraucht
[3] eigentlich „Florio Umberto“; Denkmal existiert evtl. nicht mehr.
[4] der Dom San Lorenzo (Duomo San Lorenzo), Via Tommaso Reggio 17
[5] s. http://www.placesonline.de/europa/italien/ligurien/genua/denkmaeler/duomo_san_lorenzo.asp
[6] Dieser Name ließ sich nicht finden. Der Platz mit Garibaldis Reiterstatue hieß auch schon vor 1900 Piazza Raffaele De Ferrari bzw. Piazza de Ferrari - http://www.discusmedia.com/maps/genua_city_maps/3513/
[7] Teatro Carlo Felice, unweit des Palazzo Ducale
[8] Piazza Corvetto
[9] Vittorio Emanuele II. (1820–1878), König von Italien 1861–1878

51
Den Hintergrund des Platzes bildet der Wasser-
fall mit den Anlagen. Den Platz verlassend
kamen wir in die Gallerie[1] Mazzini[2], eine
breite hoch gewölbte glasgedeckte Halle, in
der sich erstklassige Geschäfte und Kaffees
befinden. Hier ist der Treffpunkt der Lebe-
welt Genuas. Wir bogen rechts ab und ging-
en den Anlagen zu. Diese ziehen sich ei-
nen hohen Berg hinan. Man wandelt hier
unter Palmen, Cypressen und sonstigen
seltsamen Pflanzen einher. Der Weg zur
Spitze führt durch Grotten und Schluchten.
Links sind stellenweise in Fels eingehauene
Käfige mit den mannigfaltigsten Tieren
bewohnt. Auf dem Berge angekommen,
hat man einen großartigen Fernblick.
Hier erst sieht man wie schön Genua liegt.
Rechts die Stadt, geradeaus das Meer mit
seiner ewigen Brandung, halb links in
der Ferne winkt die Riviera. Links an

52
Hügeln liegen große Villen mit prachtvol-
len Gärten, fast alle Eigentum Deutscher.
Vom Berge herab läuft ein mächtiger Wasser-
fall und verläuft sich am Fuße rauschend
und schäumend in dichtes Gesträuch.
Verfolgt man seinen Lauf, so sieht man
auf den Palazo L'Aquasola[3] und weiter
vorn den Palazo Covetto[4] mit Denkmal
Emmanuels. Beim Abstieg folgten wir
einer schattigen Allee, in deren Nischen
zu beiden Seiten Marmorbüsten her-
vorragender Genueser und Genueserrinnen
sich befanden. Von den Anlagen gelang-
ten wir in die Via Corsika[5]. Dies, eine
breite Baumallee mit 5 - 9 stöckigen Häu-
sern, führt in gerader Richtung zum Meer.
Rechts gehen Straßen und Gassen ab, alle
laufen steil bergan. Bei einzelnen muß
man erst auf eine hohe Treppe steigen, be-
vor man auf der eigentlichen Straße ist.

---

[1] Galerie (ital. galleria)
[2] Galleria Giuseppe Mazzini, gebaut 1870-1880, heute exklusive Shoppingmeile
[3] Palazzo L'Aquasola: In Genua gibt es (heute) nur einen Park gleichen Namens, d. h. Spianata dell'Aquasola bzw. Parco dell'Aquasola.
[4] Palazzo Corvetto: In Genua gibt es (heute) nur einen Platz gleichen Namens, die Piazza Corvetto.
[5] Via Corsica

53

Überhaupt besteht die Altstadt zum großen Teil aus engen unregelmäßigen Straßen, die oft durch hohe Treppen und Brücken verbunden sind. Der neuere Stadtteil dagegen zeigt schöne breite Straßen mit prachtvollen Palästen, Denkmälern, öffentlichen Anlagen, elektrische Straßenbahnen und Tramways[1]. Die Tonhalle[2], eines der hervorragendsten Gebäuden, liegt in einer vornehmen stillen Straße. Auch das Denkmal „Christoph Columbus“ aus weißem Marmor, liegt in ruhiger Gegend inmitten schöner Anlagen. Wir befanden uns bald am Meer und gingen der Promenade entlang. Die Straße liegt 30 m über dem Meer. Am Strande befindet sich eine Badeanstalt. Von oben hat man einen feinen Einblick in das Leben und Treiben in denselben, da alles offen ist. Hier baden Kinder, Männer und Frauen, alles zusammen. Es sind zwar drei Abteile, doch nur vermittels eines Drahtgitters hergestellt.

54

Alles tummelt sich im Wasser herum und läßt sich später von der lieben Sonne im weichen Sande blank ausgestreckt trocknen. Von hier gingen wir auf anderem Wege in die Stadt zurück, nach Alt Genua. Es ging bergauf, bergab, durch breite und enge Straßen und Gassen. Überall ein buntbewegtes Leben und Treiben. Die Häuser sind alle sehr hoch und schmal. Wohin wir kamen, allerwärts blieben die Leute stehen und riefen uns zu: „Germany, Germany!“ Wir kamen an öffentlichen Waschanstalten vorbei, wo eine Menge Weiber, alte und junge bei der Arbeit waren. Die Wäsche wird an Leinen an die Giebeln[3] aufgehangen, oder es sind Leinen von einem Hause zum anderen gespannt, so daß die Straßen in buntem Flaggenschmuck[4] erscheinen. Bis jetzt waren wir noch nirgends eingekehrt und verspürten ein menschliches Rühren. Unser Landsmann

---

[1] hier wohl eher die Schienen, auf denen genannte Straßenbahnen fuhren
[2] Synonym für eine Konzerthalle
[3] d.h. „an die Giebel“ oder „an den Giebeln“
[4] unregelmäßige Trennung; Mümken meinte vielleicht, dass „gg“ nicht zu trennen sei.

55

sah das auch ein machte uns einen Vorschlag, dem wir gerne Folge leisteten.-Durch ein Gewirr von Gassen langten wir in einer einsamen Gasse mit fünfstöckigen Häusern an. In eines dieser Häuser geführt, wurden wir gleich von einem halben Dutzend hübscher schwarzäugiger Madonnen empfangen. Nachdem wir uns hinreichend gestärkt hatten, war ich plötzlich allein mit meiner Tischdame. Sie lud mich ein, mit ihr auf das Dach des Hauses zu steigen, um mir Genua von oben einmal anzusehen. - Auf ein kleines Abenteuer kam es mir gewiß nicht an und so schloß ich mich ihr an. - Durch einen fast finsteren Hausflur und noch dunkleren Treppen stiegen wir empor; um nicht zu fallen führte mich die Schöne bei der Hand. Nach einem fast endlosen Emporsteigen stieß sie eine Türe auf und ich befand mich in einem hübsch wohnlichen Zimmer.

56

hier bot sie mir zu trinken an. Mir kam die Sache nicht geheuer vor, und ich untersuchte Wände und Schrank auf das Eingehenste, um eine etwaige versteckte Türe zu en[t]decken, von wo vielleicht so von „ungefähr“ ein - Masakrero[1] - erscheinen könne. Dann schloß ich die Zimmertüre von innen ab. Meine Schöne lachte mich einfach aus, aber Vorsicht ist die Mutter der Porzellanfuhr. Ich ließ sie dann zuerst trinken, um auch hier Überzeugung zu gewinnen, dann erst trank ich. - - - Nach Verlauf einer halben Stunde verließen wir das Zimmer, um auf einer langen Treppe empor zu klettern. Hier stieß sie dann wieder eine Türe auf und wir befanden uns auf dem Flachdach des Hauses. Den mir nun gebotenen Anblick werde ich nie im Leben vergessen. Das Haus, selbst fünf Stockwerke hoch, war schon an und für

[1] ital. massacrerò (Meuchelmörder)

sich hoch gelegen, und so befand ich mich wohl
auf dem höchsten Punkte, von dem Genua
zu überschauen war. Tief unten erblickte
ich den Hafen mit seinen zahllosen Schiffen,
die sich wie kleine Kähne ansahen. Die Menschen
glichen Puppen. Der Lärm der Stadt drang wie
dumpfer Donner empor. Ich stand ganz versunken
in diesem erhabenen Anblick. Meine Nachbarin
mußte das wohl auch empfinden, denn sie störte
mich mit keinem Laut. Überhaupt hatte ich ver-
gessen, daß ich nicht alleine war, als mich plötzlich
zwei braune Arme umschlangen und ein
schwarzes feuriges Augenpaar vor meinem Ge-
sicht auftauchte. Der heiße Atem drang mir ent-
gegen und – was blieb mir übrig, - zwei Paar
Lippen fanden sich zusammen zu einem langen
Kusse – die Besiegelung des deutsch-italienischen
Bündnisses. – Dann stiegen wir wieder herun-
ter zu den anderen. Natürlich war ich der Letzte,
daß ich Gottes schöne Natur auf mich hatte ein-

wirken lassen, wurde einfach mit Gelächter
bezweifelt. Na dann meinetwegen. Beim Ab-
schied gab ich meiner Führerin 3 Lire, was sie
anfangs als zuviel ablehnte, es aber dann doch
annahm. Wir gingen. Selige Erinnerung. - - -
Nach kurzer Wanderung befanden wir uns wieder
im vornehmeren Stadtteile und in der Rikordo
di Garibaldi[1], einer stillen Straße mit Prachtbau-
ten. Allenthalben sind die Fenster mit grünen
Läden versehen, sowohl im Villenviertel als
auch im Geschäfts- oder Arbeiterviertel. Weiter kamen
wir auf den Piazza Caricamento, den Markt-
platz. Wir bestiegen die Tram und fuhren zum
Camposanto[2], dem Friedhof. Wir kamen an
der Kathedrale Della Annunziata[3] vorbei, einer
prachtvollen Kirche. Sie soll eine der sehenswertesten
sein. Nach langer Fahrt erreichten wir den Fried-
hof und waren sprachlos über den Reichtum an
echtem weißen Marmor, der sich uns hier zeigte.
Selbst die Einfassungsmauer ist weißer Marmor.

---

[1] eigentlich Via Garibaldi; ricordo bedeutet Erinnerung bzw. auch Sehenswürdigkeit, wird daher in diesem Zusammenhang auch Ricordo di Genova genannt
[2] Camposanto di Genova
[3] Chiesa dell'Annunziata, vollständig: Chiesa di Santissima Annunziata del Vastato

59

Sie umschließt im Rechteck den Friedhof.
An der Innenseite der Mauer befinden sich die
Grabstätten der reichen Genueser Familien,
auch im weißen Marmor. Im Innenraum
sieht man neben einfachen Kreuzen erha-
bene Kunstwerke. Vom Haupteingang aus
führt der Weg zur Kapelle, welche ebenfalls aus
Marmor besteht und zu der eine hohe Mar-
mortreppe empor führt. Wohin das Auge
fällt, nichts als Marmor. Im Hintergrunde
erheben sich die Berge, deren Gipfel mit Forts-
und Festungswerken besetzt sind. Nach ¾-
stündigem Aufenthalt verließen wir die
Stätte der letzten Ruhe und fuhren zurück zur
Stadt. Am Hafen kamen wir an einem Stand-
bilde Garibaldis vorbei; dies ist aus weißem
Marmor. Die linke Hand stützt sich auf ein
breites Schwert, die Rechte zeigt in die Ferne
dem Meere zu.
Nun kam als letzte Sehenswürdigkeit und als

60

Abschluß des genußreichen Nachmittags die Be-
sichtigung einer - Hafenkneipe. Oh Graus.[!]
Aber wenn schon, denn schon. Also los. Durch
eine niedere Tür gelangten wir in einen
ebenso niederen weiß getünchten Raum.
Eine Anzahl kleiner Eichentische und Stühle
standen hier durcheinander. Der Wirt, der
echte Typ eines Buddickers[1], fragte recht freund-
lich nach unserem Begehr, und bald standen
eine Anzahl Karaffen italienischen Weiß- u.[nd]
Rotweins und süßer Südwein vor uns. Die
Proben mundeten und es wurde mehr be-
stellt. Je mehr man trank, umso besser
schmeckte das Zeug. Aber wie es so geht, es wur-
de für uns Zeit an Bord zu gehen. Wohlge-
mut zahlten wir unsere Zeche und gingen
auf die Straße. Und schon nahte der Fluch
der bösen Tat. – Aller Wein suchte den Weg
durch die Gurgel zurück, um sich in kleinen
Pfützen vor unseren Füßen zu vereinen.

---

[1] Gemeint ist wohl Inhaber einer Boutique, früher im Deutschen auch Butike, daneben auch Budike genannt. Das aus dem Französischen stammende Wort bezeichnete ursprünglich ein kleines Geschäft, einen Kramladen, bevor es die Bedeutung für einen „Edelshop“ für Kleidung und Schmuck bekam. Das in diesem Falle wohl zugrundeliegende Budike ist vielleicht eine Verballhornung aus „Bude“ mit der ursprünglichen französischen Bedeutung.

61

Schleunigst verabschiedeten wir uns von unserem liebenswürdigen Führer, nachdem wir ihm durch eine Sammlung 6 Lire für seine Mühe gaben, die er grinsend einsteckte. Um 7 Uhr kamen wir an Bord, verdufteten schleunigst unter Deck und zogen uns um, damit niemand was merkte. Aber mir brummte der Schädel.

9.7. [1900] (Mittwoch[1]) Das Wetter ist in einemfort einfach herrlich. Um 9 Uhr kam der Kronprinz von Siam[2] an Land, um in seine Heimat zu reisen. Man sieht es diesem kleinen schmächtigen, schwarzhaarigen mit gelbem Gesicht ausgestatteten Menschen nicht an, daß er der voraussichtliche Herrscher des kleinen Reiches des „weißen Elefanten“ werden wird. Er macht einen ruhigen[,] angenehmen Eindruck und ist modern gekleidet. Um 10½ Uhr fuhren wir ab. Die Musik spielte. Eine Menge Leute begleitete uns ein Stück des Weges. Sämtliche Schiffe grüßten zum Abschied durch Hissen der Flaggen. Bald befanden wir uns auf

62

offener See, welche glatt wie ein Spiegel war. Wir fuhren fortwähren an den italienischen Alpen entlang. 1,45 Uhr verschwand alles Land. 7 Uhr abends passierten wir die Insel Elba, eine kahle, öde fast unbewohnte Felsengruppe, mit zahlreichen Kuppen und Einschnitten.

10.7. [1900] (Donnerstag[3]) Bei schönem Wetter passierten wir um 9 Uhr die Insel Capri. Auf der Meeresseite befindet sich eine große Grotte, die „blaue Grotte“ genannt, welche bei Sonnenlicht eine magische Wirkung ausübt. Capri gegenüber liegt „Punta Campanella“, im Westen sieht man den Hügel von „Pansilippe[4]„ gegenüber der kleinen Insel „Nisida“; näher Pozzuoli, Baja[5], Cap Misêne[6] und die Inseln Procida und Ischia. Im Osten erhebt sich der

---

[1] 09.07.1900 war jedoch ein Montag (Mittwoch wäre 1902)

[2] Kronprinz Vajiravudh folgte seinem Vater, König Chulalongkorn (Rama V., 1868-1910), am 23.10.1910 als Rama VI. auf den Thron und regierte bis 1925. Er gehört der Chakri-Dynastie an, welche seit 1782 bis heute das Herrscherhaus Thailands stellt (seit 2016 Maha Vajiralongkorn als Rama X.).
Der Name Siam wurde erstmalig 1511 von den Portuguiesen (Sayam) und 1685 durch die Franzosen (Siam) verwendet. Erst Rama IV. (Mongkut, 1851-1868) unterschrieb als „Stadt Siam“ (Krung Sayam) bzw. „Rex Siamensium“, d.h. König der Siamesen. 1939 erfolgte unter Diktator Plaek Phibunsongkhram die Umbenennung in Thailand, was eher nationalistisch und expansionistisch zugunsten der Thai (einschließlich der auswärtigen Thai) gegenüber anderen Völkern des Landes motiviert war.

[3] 10.07.1900 war jedoch ein Dienstag (Donnerstag wäre 1902)

[4] Posilipo, auch Posillipo, abgeleitet von antikem Pausilypon

[5] Baia

[6] Cabo di Miseno

Vesuv, majestätisch in seiner Pracht; umgeben von den Orten Somma[1], Massa[2], S.[an] Sebastiano[3] und S.[an] Giorgio a Cremano. Zu seinen Füßen breiten sich am Golf Portici, Resina[4],

63

Torre del Greco und Torre Annunziata aus, ein wenig entfernt liegen Castellamare[5], das Cap von Sorento[6] mit Vico[7], Meta und Sorento[8]. Schon von weitem verspürt man einen starken Schwefelgeruch. Ein dichter weißer Rauch entströmte der Hitze und verbreitete sich in der Umgebung des Berges wie ein Schleier. 10^{15} Uhr warfen wir in der Bai von Neapel Anker, der Stadt, die seit den ältesten Zeiten Gegenstand begeisterter Bewunderung ist. Neapel ist die Hauptstadt der italienischen Provinz gleichen Namens, und mit über 500 000 Einwohnern die bevölkerste[9] Stadt Italiens. Die überaus schöne Lage der Stadt, die an den Abhängen einer Hügelkette, amphitheatralisch vom Meere aus aufsteigt, hat zu dem geflügelten Wort Veranlassung gegeben: „Vodi Napoli e poi muori!“ (Sieh Neapel und flieh!).[10] Die bedeutendste Erhebung ist der Posilipp[11], an dem sich der neue Stadtteil und präch-

---

[1] Somma Vesuviana
[2] Massa di Somma
[3] San Sebastiano al Vesuvio
[4] bis 1969 Resina, ab 1970 wieder Ercolano in Erinnerung an das neben Pompeji vom Vesuvausbruch i.J. 79 n.Chr. völlig vernichtete und an gleicher Stelle befindliche Herculaneum
[5] Castellamare di Stabia
[6] Capo di Sorrento (Sorrento Capo)
[7] Vico Equense
[8] Sorrento
[9] sollte wohl „bevölkertste“ heißen
[10] eigtl. „Sieh Neapel und stirb!“, schon von Goethe in seiner Italienischen Reise zitiert, 2. Teil, Neapel, 03.03.1787: „Daß kein Neapolitaner von seiner Stadt weichen will, daß ihre Dichter von der Glückseligkeit der hiesigen Lage in gewaltigen Hyperbeln singen, ist ihnen nicht zu verdenken, und wenn auch noch ein paar Vesuve in der Nachbarschaft stünden. Man mag sich hier an Rom gar nicht zurückerinnern; gegen die hiesige freie Lage kommt einem die Hauptstadt der Welt im Tibergrunde wie ein altes, übelplaciertes Kloster vor.“
[11] Posilipo, auch Posillipo, abgeleitet von antikem Pausilypon

64

tige Wohnhäuser und Gärten hinziehen.
Kaum lagen wir vor Anker, so waren wir auch schon von einer Anzahl Gondeln aller Art umgeben. In einigen dieser befanden sich Taucher, die für einen ins Wasser geworfenen Nickel die unglaublichsten Sprünge ausführten. Das erhaschte Geldstück verschwand jedesmal in den Mund; wo es dann blieb, wir konnten es nicht erraten. Viele geschmückte Gondeln mit Musikbanden zogen ums Schiff. Eine Gondel mit barmherzigen Schwestern und Waisenkindern zogen ebenfalls bettelnd ums Schiff. Die Kinder sahen ausgesucht schlecht aus. Die Kleider waren sehr verschossen und geflickt. Es machte den Eindruck, als ob sie durch ihr Äußeres nur die Mildtätigkeit der Reisenden herausfordern wollten.
Die hingeworfenen Münzen fingen sie in einem riesigen aufgespannten Schirm auf, der auch eigens zu dem Zweck gemacht schien.

65

Die Verbindung mit den Verkäufern, die alle vom Kahn aus verkaufen und das Schiff nicht betreten dürfen, geschieht mittels an Stricken befestigten kleinen Körben. Nach genügend Feilschen und Handeln legt man sein Geld in den Korb und, nachdem der braune Geselle es auf seine Richtigkeit hin untersucht hat, bekommt man seine Ware. Mit Feilschen und Handeln scheinen die Leute vertraut zu sein, denn sie geben bereitwilligst mehr oder gehen mit den Preisen herunter. Über das Ohr gehauen ist man dann doch noch. Trotz des Verbotes, das Schiff nicht betreten zu dürfen, hatten sich doch bald eine Menge Händler mit Schmucksachen aus Lava und Korallen, Seidentüchern und Bildern eingefunden, und es entwickelte sich ein lebhafter Handel. Zwischen den Händlern kam es oft zu Reibereien und gar Keilereien, wenn einer dem anderen das Geschäft streitig machte. Uns machte das jedes-

mal riesigen Spaß. Eine Gondel mit zwei
schmierigen Weibern und einem Führer trieb
sich um unser Schiff herum. Für Geldstücke,
die ihnen zugeworfen wurden, trieben die
Weiber die schamhaftesten Sachen. Leider
wurden sie durch reichliches Geld in ihrem
Treiben gestärkt. Dann ließen einige Leu-
te ein Tau herunter. Nach langem Besinnen
und Verhandeln entschloß sich dann eines der
Weiber, sich an Bord ziehen zu lassen. Schon
war es fast bis zur Reeling[1] emporgezogen,
da fuhr der I. Bootsmann dazwischen, riß
den Leuten das Tau aus der Hand und ließ
es los. Mit einem Schrei und dumpfem
Schlag fiel das Frauenzimmer in das Boot
und lag einige Zeit regungslos da. Dann
zog die Gesellschaft unter Fluchen und Ver-
wünschungen ab. –
Einen schöneren Anblick als Neapel bei
Nacht hatten wir bisher auf unserer ganzen

Reise noch nicht. Hunderte von elektrischen Lichtern
warfen ihren hellen Schein über das Wasser
bis ans Schiff, dazu die erleuchteten Fenster der
Stadt und hunderte bunte Lichte[r] der Schiffe.
Rechts der Vesuv, dessen Rauch hell in die Nacht
stieg. Über diesem alles ein sternenheller Him-
mel und der Mond. Aus der Ferne hörte man
fortwährenden Gesang und Mandolinenspiel. –
Unvergeßliche Eindrücke fürs Leben. –
- Um 11 Uhr fuhren wir ab. –
11.7. [1900] (Freitag[2]) Von Tag zu Tag nimmt die Tem-
peratur zu. Um 7 Uhr früh fuhren wir am
Vesuv „Kambolin“[3] vorüber, dessen Spitze
dichter schwefelhaltiger Dunst entströmte.
An seinem Fuße liegt eine kleine Stadt.[4]
10^{15} Uhr fuhren wir in die Bucht von
Messina ein. Rechts liegt die Stadt Messina,
die auch schon durch manches Erdbeben heim-
gesucht wurde. 11½ Uhr passierten wir die
Ausläufer der Abruzzen. 1½ Uhr befanden

[1] Reling
[2] 11.07.1900 war jedoch ein Mittwoch (Freitag wäre 1902)
[3] wahrscheinlich Vulkan bzw. Vulkaninsel Stromboli auf dem Wege nach Messina auf Sizilien.
[4] vermutl. Stromboli am Fuße des Vulkans Stromboli, heute aus den zusammengewachsenen Ortsteilen Scari, San Vincenzo, Ficogrande, Piscità und San Bartolomeo bestehend.

68

wir uns auf offener See.

12.7. [1900] (Samstag[1]) Wir begegneten tagsüber einigen Dampfern, sonst nichts Wesentliches zu sehen. 7 Uhr abends kam links die Insel Kreta in Sicht, an welcher wir bis 9 Uhr entlang fuhren, jedoch in zu großer Entfernung, um Näheres erkennen zu können.

13.7. [1900] (Sonntag[2]) 10 Uhr war Gottesdienst. Den ganzen Tag sonst nichts Neues.

14.7. [1900] (Montag[3]) Unter klingendem Spiel unserer Landkapelle gingen wir um 6 Uhr früh in Port Said[4], dem Eingang des Suez Kanals[5], vor Anker. Die Stadt liegt am Eingang des Suezkanals am Ostende, der den Mensaleh-See[6] vom Mittelmeer trennenden Nehrung. Sie zählt etwa 45000 Einwohner, die aus einem bunten Gemisch von Arabern, Ägyptern, Türken, Syrern, Griechen, Italienern, Russen, Franzosen, Deutschen und Amerikanern bestehen. Der Hafen ist 230 ha groß.

69

Zu seinem Schutze dienen zwei gewaltige Wellenbrecher, von denen der östliche 1600 m und der westliche 2250 m lang ist. Am Eingang des westlichen Wellenbrechers befindet sich ein Standbild Ferd[inand] von Lesseps[7], des Erbauers des Suez Kanals. In der linken Hand hält er eine Rolle, während die Rechte nach dem Kanal zeigt. Gegenüber der 500 m langen inneren Hafenmole befindet sich ein Leuchtturm, der 58 m hoch und dessen Licht 20 Seemeilen weit sichtbar ist.

Der Blick auf die Stadt mit ihren buntfarbigen Häusern ist ein sehr malerischer. Unser[8] „Albert“ war bald von unzähligen Booten umgeben. Das Hafenbild ist ein äußerst bunt bewegtes. Hunderte von Kähnen und Pinassen[9] oder kleinen Schiffen liegen am Kai verankert. Eine bunte Menschenmenge, farbige

---

[1] 12.07.1900 war jedoch ein Donnerstag (Samstag wäre 1902)

[2] 13.07.1900 war jedoch ein Freitag (Sonntag wäre 1902)

[3] 14.07.1900 war jedoch ein Samstag (Montag wäre 1902)

[4] arab. Būr Sa‘īd (بور سعيد)

[5] arab. Qanāt as-Suwais (قناة السويس)

[6] arab. Buḥaira al-Manzala (بحيرة المنزلة)

[7] Ferdinand Marie Vicomte de Lesseps (1805-1894), französischer Jurist, Diplomat und Unternehmer; Bau des Suez-Kanals dauerte von 1854/59 bis 1869.

[8] eigtl. „unsere”, da Schiffsnamen im deutschen und englischen Sprachraum traditionell als weiblich angesehen

[9] Pinasse: frz, eigtl. „Boot aus Kiefernholz“, latein. pinus Kiefer, ursprünglich größeres Beiboot, v. a. von Kriegsschiffen.

und weiße, wogt schreiend hin und her.
Die Eingeborenen in langen bunten

70

Kitteln und farbigen Turbans; doch sahen sie
nicht sehr schmierig aus. Beduinen in langen
weißen Gewändern wandelten neben den
völlig nackten Bettlern einher. Ein wüstes
Treiben entwickelte sich bald auch auf dem
Schiff. Man muß sich höllisch vorsehen vor
den schwarzen und braunen Hallunken,
die stehlen wie die Raben und wissen
auch den Weg in die Taschen anderer Leute.
Fortgesetzt war man von ihnen umringt,
und um „Backschich[1]„ (Almosen) Zigarren
und Tabak angebettelt. Dafür boten
sie dann wertlose Ringe und Steine.
Der Kuriosität halber gab ich einem einen
Stummel Zigarre und erhielt dafür ei-
nen Ring mit „echtem“ Diamanten. Ich
muß sagen, der Stein blinkt wirklich,
als ob er echt sei, zumal er ohne Unter-
lage und sehr egal geschliffen ist. Für
eine Zigarette erhielt ich einen Ring mit

71

blauer Perle und für 10 ℔[2] einen solchen mit
brauner Perle, alles „echt“. -
Vom Land her näherten sich große schwarze
Kolosse, welche ihren Inhalt unserem[3] „Albert“
übergeben wollten, es waren die Kohlen-
bunker, um deretwillen[4] wir hauptsächlich
ankerten. Die Kohlen wurden von etwa
500 Kulis, worunter auch viele Weiber sich
befanden, in kleinen Körben aufs Schiff
gebracht. Das ging alles unter ohrenbetäu-
bendem Geschrei. Wir sahen später aus, als
ob wir selbst mitgetragen hätten. Das
ganze Schiff war mit einer dicken Kohlenschicht
überzogen. Nach Einladung der Kohlen sam-
melten sich die Kulis gruppenweise zusam-
men und bettelten wieder um Geld und
Tabak. Hierbei sprangen sie alle gleichzei-
tig in die Höhe, klatschten in die Hände,
schlugen mit den Ellbogen in die Seiten
und sangen eine eintönige Melodie dazu.

---

[1] Bakschisch, abgel. von persischem baḫšīš (بخشيش), d.h. „Gabe, Geschenk“
[2] ℔ (d): altes Kürzel für Pfennig (von lat. denarius)
[3] eigtl. „unserer”, da Schiffsnamen im deutschen und englischen Sprachraum traditionell als weiblich angesehen
[4] derentwillen

72

Warf man dann einen Nickel[1], eine Zigarette
oder ein Stück Brot unter sie, ging eine
wahre Schlacht los, bis einer das Zugewor-
fene hatte. Dann aber versuchten es
ihm andere wieder abzunehmen, wo-
durch dann ein großer Streit entstand.
Doch schlugen sich die Kerle nicht, sondern
einer kniff den anderen unter lautem
Geschrei, wo er ihn eben packen konnte.
Hierbei passierte es nicht selten, daß Ein-
zelne ins Wasser fielen. Diese wurden
dann zum allgemeinen Vergnügen
auf alle mögliche Weise gehindert, wie-
der auf ihre Kähne zu kommen.
Endlich erhielten wir Erlaubnis, an Land
gehen zu können. Nach verschiedenen
Kämpfen und energischem Dazwischen-
greifen hatten wir fast mit Lebensge-
fahr ein Boot erwischt. Bei der Besat-
zung war ein neuer Kampf zu bestehen,

73

da die Bande außer dem Fährlohn einen
eben zu hohen Backschich[2] forderte, der ihnen
aber mit Erfolg verwehrt wurde.
Die Stadt hat außer dem bunten Leben
und Treiben in den Straßen wenig Sehens-
wertes; eine Moschee, das Lesseps-Denkmal,
der Victoriabrunnen und ein paar mit
mehr oder minder echten Kostbarkeiten
aller Art angefüllte Läden waren alles.
Japanische, chinesische, indische und ägypti-
sche Seidenstoffe und Spitzen, Silber-
und Bronzewaren, Schnitzereien, Holz-u.[nd]
Einlegearbeiten, Elfenbein und Perl-
mutterwaren, reizten die Kauflust. Aber
was sollte man jetzt damit; wohin damit ?
Also später. – Vom Landungssteg aus um-
lagerte uns ein Haufen unverschämtes
Gesindel, das uns in dreis[t]ester Weise an-
bettelte oder sich als Führer anbot. Wir
mußten sie erst mit unseren Fäusten

---

[1] wohl in Anlehnung an die bis heute gebräuchlichen umgangssprachlich Bezeichnung des US-amerikanischen 5-Cent-Stücks wegen der ab 1866 verwendeten Kupfer-Nickel-Legierung

[2] Bakschisch, abgel. von persischem baḫšīš (بخشيش), d.h. „Gabe, Geschenk“

in unliebsame Bekanntschaft bringen, ehe
sie uns so viel Spielraum ließen, um frei
atmen zu können, und folgten uns
in angemessener Entfernung. Nur ein
alter weißbärtiger Araber übertraf das
junge Volk an Hartnäckigkeit, und
konnte erst, nachdem wir ihm drohten
„Polic[e]“ auf den Hals zu jagen, zum
Zurückbleiben bewogen werden.
In einem Bierlokal hofften wir, unseren
Durst stillen zu können, aber leider
war das Bier ebenso schal und abgestan-
den wie die „Wiener Damenkapelle“,
die uns mit ihren Künsten zu rühren
suchte und uns nach jedem Stück zu schröp-
fen versuchte. In einem Nebenraum lud
ein Croupier durch lautes Schreien zum
Roulette ein, aber auch ohne Erfolg.
Auf der Straße wimmelte es von fliegen-
den Händlern mit Aluminium-Schmuck-

sachen, die sie als Silber anboten. Briefmar-
ken, die zum großen Teil gefälscht oder
völlig wertlos waren, auf die aber viele
Fremde hereinfallen. Schreiend verfolgten
sie uns von *store* zu *store*, von Lokal zu
Lokal. Die Anrede: Herr Baron, Herr Graf,
Lord, zuweilen auch „Herr Doktor“, umschwirr-
ten uns, wohin wir kamen. Trotz ihrer Un-
sauberkeit boten sie ein interessantes
Bild durch die Verschiedenartigkeit ihrer Rassen
und Trachten. – Auf dem Dampfer war
auch großer Tumult[,] als wir zurückkamen.
Ein wimmelnder Haufen von Händlern
trieb sich auf Deck herum. Am Boden
lagen ihre Kostbarkeiten ausgebreitet,
die jetzt kurz vor der Abreise zu Spottprei-
sen losgeschlagen wurden. Ein in-
discher Zauberer trieb seine Künste, ein
schlanker brauner Bursche mit wohlge-
bildeten Gesichtszügen. Die aus dem

76

Publikum für seine Künste geliehenen Geldstücke ließ er mit einem grinsenden „Dankescheen“ in seine Taschen gleiten auf nimmer Wiedersehen. Seine Unverfrorenheit war so naiv, daß jeder lachen mußte und es ruhig geschehen ließ. Er war von einer fabelhaften Geschicklichkeit. Widerlich war seine Intimität mit zwei Schlangen, die er durch einen Druck auf den Hinterkopf zum Tanzen brachte. - Schließlich kam die Zeit der Abfahrt. Eilig packten nun auch die Händler ihre Schätze zusammen, um sie nicht der Wasserspritze des boshaften Schiffspersonals preisgeben zu müssen. Um 2¼ Uhr fuhren wir ab. Vorbei an dem Verwaltungsgebäude der Hafen- und Kanalgesellschaft,[1] ging die Fahrt im Bogen nach rechts in den Suez-Kanal.

77

Vom Verwaltungsgebäude aus führt eine breite Treppe ins Wasser. Der Kanal ist 160 km lang, die Uferbreite beträgt nur 60 m. Er beginnt bei Port Said, tritt dann in den Mensalehsee, durchschneidet die Bodenerhebung El Kantara, durchzieht den Balahsee und den Timsahsee, durchbricht die 16 klm.[2] lange Felsenschwelle des Seapums[3] und tritt in die großen Bitterseen. Die Fahrt durch den Kanal dauert etwa 16 - 18 Stunden, da die Schiffe nur in langsamer Fahrt fahren dürfen. Auch dürfen die Schiffe in dem Kanal nicht aneinander vorbeifahren, sondern es sind bestimmte Punkte (Ausweichstellen) festgesetzt, wo das eine Schiff dicht am Ufer festmachen muß, bis das andere in sehr langsamer Fahrt vorbei gefahren ist.

Hierbei haben die Schiffe die nach Osten

---

[1] Zuweilen hatte der Autor Probleme bei der Kommasetzung. Hier z. B. gehört auch nach damaligen Regeln kein Komma hin.

[2] km (Kilometer)

[3] Serapeum: Sr'bium (lateinisch Serapeum, auch Sarabium, arabisch Sarābyūm سرابيوم), Dorf im Gouvernement al-Ismāʿīliyya in Ägypten, ca. 8 km nordwestlich des Großen Bittersees (al-Buḥayra al-Murra al-Kubrā البحيرة المرة الكبرى); östlich des Dorfes liegt der Sueskanal; Verwaltungszentrum des Gouvernements: al-Ismāʿīliyya (الإسماعيلية); Haupteinnahmequelle der Einwohner: Landwirtschaft. Name des Dorfes: benannt nach dem Serapeum (Tempel) für altägyptisch-hellenistischen Stier-Gott Serapis (Osiris-Apis) seit Ptolemaios I.

fahren freie Durchfahrt, wohingegen die
Schiffe nach Westen an den Ausweichstel-
len anlegen müssen. Eine Anzahl
am Kanal verteilte Signalstationen
sorgen dafür daß alles klappt.
Für die Nachtdurchfahrt erhält jedes Schiff
von der Kanalgesellschaft einen Schein-
werfer gestellt. Es kommt auch schon
vor, daß ein Schiff sich festfährt, was mit-
unter eine lange Verzögerung bedeu-
tet. Für diese und ähnliche Unfälle lie-
gen an verschiedenen Punkten im
Kanal Handwerksboote mit dem nötigen
Material und Handwerkern.
An der rechten Seiten des Kanals führt
die Eisenbahnlinie Suez - Port Said – Alex-
andrien[1] entlang. Links ist nur Wüste.
7 Uhr ging die Sonne unter. Der Himmel
ging von der blauen Farbe ins violette,
dann allmählich ins tiefschwarze über.

Die Wüste nahm eine feuerrote Färbung
an. Rechts war sie stellenweise vom Nil
überschwemmt, sodaß[2] sie einem See
glich. Während der Fahrt bei Tage beglei-
teten uns viele Strandläufer, (Araber) und
bettelten um Geld und Brot. Es ist erstaun-
[lich,] mit welcher Ausdauer diese stundenlang
neben dem Schiff einherlaufen. Sie sind
entweder ganz nackt oder nur mit ei-
nem Lendentuche bekleidet.
15.7. [1900] (Dienstag[3])Zu beiden Seiten nur Wüste.
Wir befanden uns immer noch im Kanal.
Links lagerte eine Karawane, bestehend
aus 30 - 40 Arabern und 20 Kamelen. Große
Haufen Kisten und Ballen lagen am Bo-
den. Die Araber begrüßten uns mit hochge-
hobenen Händen mit: „Salem aleikum!“
(Gott sei mit Dir.)[4] Einige der Unseren glaub-
ten den Gruß erwidern zu müssen und
antworteten, ebenfalls mit gegen Himmel

[1] Alexandria, arab. al-Iskandariyya (الإسكندرية)
[2] so daß
[3] 15.07.1900 war jedoch ein Sonntag (Dienstag wäre 1902)
[4] „As-salāmu ‘alaikum!” (السلام عليكم) – islam. Gruß, wörtl. „Friede sei mit dir!“

80
gestreckten Händen: „Gummi - arabikum!“
Ob dieser Gruß nun auf der anderen Seite so
großen Eindruck machte, ich weiß es nicht.
Jedenfalls winkten die braunen Gesellen
verständnisinnig zu uns herüber.
6 Uhr fuhren wir an Suez entlang. An
der Ausfahrt des Kanals befindet sich eine
hohe Säule mit einer Uhr. Hier standen
einige Schwestern der Berliner Mission
und begrüßten uns. Suez liegt sehr
schön an der Mündung des Kanals.
Am Ufer befindet sich eine schattige
Palmenallee. Wir legten in großer
Entfernung der Stadt Anker. Wieder
stellten sich die Händler ein. Es wurde
Post übernommen, und nun hörten
wir auch wieder etwas vom ostasia-
tischen Kriegsschauplatz und zwar, daß
am 9. Juli [1900] eine Linienschiffsdivision
bestehend aus den Panzerkreuzern

81
„Kurfürst Friedrich Wilhelm“[1], Brandenburg“[2],
„Wörth“[3] und dem kleinen Kreuzer „Hela“ [4]
unter Konteradmiral Geißler von Bremer-
hafen aus in See gegangen war, um
auch die Fahrt zum fernen Osten zu machen.
Sonst erfuhren wir nichts.
Um 8 Uhr ging's weiter und kamen wir
nun in das - rote Meer - . Den ganzen
Tag sah man zu beiden Seiten hohe Fel-
sengebirge.
16.7. [1900] (Mittwoch[5]) Eben daß die Sonne zum
Vorschein kam, hatten wir eine Bären-
hitze. Kein Land war zu sehen. Um7 Uhr
abends hatten Himmel und Wasser eine
gelbe, später das Wasser eine blutrote
Färbung, die See war spiegelglatt. Die
letzten Sonnenstrahlen zitterten über die
weite Fläche; in einer unbeschreiblich
schönen Lichtfülle versinkt das Tagesgestirn,
und weihevolle Stille, die nur das Rauschen

---

[1] S.M.S. „Kurfürst Friedrich Wilhelm“, Panzerschiff, Stapellauf 1891 in Wilhelmshaven, Schwesternschiff der S.M.S. „Brandenburg“ (s.d.), Brandenburg-Klasse , 1900-1901 in China eingesetzt
[2] S.M.S. „Brandenburg“, Panzerschiff, Stapellauf in Stettin, Schwesternschiff der S.M.S. „Kurfürst Friedrich Wilhelm“ (s.d.) der Brandenburg-Klasse, 1900-1901 in China eingesetzt
[3] S.M.S. „Wörth“, Panzerschiff, Stapellauf 1892 in Kiel, Brandenburg-Klasse, 1900-1901 in China eingesetzt
[4] S.M.S. “Hela, kleiner Kreuzer, Aviso (Melde-Schiff), Stapellauf 1895 in Bremen, 1900-1901 in China eingesetzt
[5] 16.07.1900 war jedoch ein Montag (Mittwoch wäre 1902)

82

unseres[1] „Albert“ unterbricht, legt sich über das tiefe, tiefe Meer. Ein großartiges Meerleuchten war wieder zu beobachten.

17.7. [1900] (Donnerstag[2]) Ein Tag wird immer heißer als der andere. 10 Uhr waren es im Schatten schon 47° und in der Sonne 56° C. Die Haut schält sich ab, wo nur die Sonne einige Minuten hintrifft. HoIz- und Eisenteile des Schiffs sind glühend, das Essen schmeckt nicht mehr. Man denkt nur immer ans Trinken. Hinter dem Vordermast steht ein großes Faß mit Limonade was bald leer ist und immer wieder gefüllt wird.

18.7. [1900] (Freitag[3]) Die Hitze wird fast unerträglich. Wir passierten zur Linken die „12 Apostel“[4], eine Felsengruppe aus 12 hintereinander liegenden kahlen Felsen. Im Hintergrunde erhebt sich das “Sinaigebirge[“].

83

„Feuer im Schiff!“

Dieser Ruf verbreitete sich um 3 Uhr nachmittags von der Kommandobrücke aus über das ganze Schiff. In heller Angst und Aufregung stürzte alles auf Deck. Das gesamte Schiffspersonal verteilte sich unter die Passagiere. Alles bewaffnete sich mit den Schwimmwesten aus Kork, deren je eine zu jeder Koje (Bett) gehört und unter dem Kopfkissen bereit liegt. Man schnallt sie in wenigen Augenblicken um Brust und Rücken und ist nun in der Lage, schlimmsten Falles stundenlang im Wasser herum zu treiben, ohne ertrinken zu müssen. Sämtliche Rettungsboote wurden klar gemacht. Die Passagiere zweckentsprechend an diesen aufgestellt. Zu jedem Boot kamen mehrere Matrosen. Die Schiffsbesatzung ermahnte andauernd zur Ruhe und Ordnung. Die Feuerlöschvorrich-

---

[1] eigtl. „unserer”, da Schiffsnamen im deutschen und englischen Sprachraum traditionell als weiblich angesehen

[2] 17.07.1900 war jedoch ein Dienstag (Donnerstag wäre 1902)

[3] 18.07.1900 war jedoch ein Mittwoch (Freitag wäre 1902)

[4] So nicht gefunden; Als „12 Apostel“ wurde v. Seeleuten früher aber eine Inselgruppe zw. Jemen u. Sudan genannt, u. a. d. Vulkaninsel Ǧazīrat Ǧabal aṭ-Ṭayr (جزيرة جبل الطير „Vogelberginsel“, 15,55° Nord u. 41,82° Ost). Zum Passieren d. Halbinsel Sinai fand sich nur ein Hinweis auf einen Doppelfelsen m. Leuchtturm („die Brüder“). Die vor Ägypten liegenden Inseln nahe Hurghada können wohl nicht gemeint sein. - http://www.jaduland.de/afrika/egypt/text/sues.html (aus: Ceylonfahrt von Dr. Konrad Guenther, Expedition von Hendschels Telegraph, M. Hendschel Frankfurt a.M.,1913). Vielleicht nur eine Verwechslung.

tungen wurden zur Stelle gebracht und mit
den nötigen Bedienungsmannschaften
versehen. „Wo brennts[1] denn? Ist Gefahr
vorhanden? Wie weit sind wir vom
Land?“ diese und ähnliche Fragen schwirr-
ten durcheinander. Statt Antwort wur-
den Befehle erteilt und ausgeführt.
Die Matrosen wurden mit Fragen be-
stürmt, aber keiner gab Bescheid.
Kapitän Pollack mit dem I. Offizier gingen
das Schiff ab und inspizierten die Vorbereit-
tungen. Dann Pfiffe der Bootsleute und es
hieß - abtreten. Nun stellte sich her-
aus, daß das ganze nur ein Manöver war,
was auf jeder Reise wiederholt wird, um
so die Passagiere für immerhin eintreten-
de Fälle vorzubereiten und jeder dann
weiß wo sein Platz ist und wie er sich zu
verhalten hat. Ein allgemeines Aufatmen
erleichterte einen jeden, daß es diesmal

nur ein blinder Alarm war.
Man konnte aber hieraus die Lehre ziehen,
wie hoch nötig es ist, daß die Schiffsbesatz-
ung voll und ganz auf ihren Posten ist.
Der Ruf „Feuer“ birgt für ein Schiff auf
hoher See die größten Gefahren und stellt
an die Besatzung die allergrößten An-
forderungen von Besonnenheit, Geistesge-
genwart und Pflichtgefühl. Die Bekämpfungs-
mittel gegen das leichtbeschwingte gefräßige
Element sind denn auch mannigfaltig.
Durch die Verwendung des Eisens im modernen
Schiffsbau, Imprägnierung der eingebauten
Hölzer und die Einführung des elektrischen
Lichtes an Stelle der früher gebräuchlichen Öl-
und Petroleumlampen ist zwar die Feuers-
gefahr bereits bedeutend vermindert, doch
gibt es immerhin noch genug Veranlassung
zu Bränden. Allein schon die vielen Tau-
senden Zentner Steinkohlen, die in den

[1] brennt‘s

Kohlenbunkern aufgespeichert sind, bergen eine Feuersgefahr in sich. Derartige Kohlenmengen neigen leicht zur Selbstentzündung, da sich beim Lagern explodierbare Kohlenwasserstoffgase bilden.
Durch Einbau von Ventilatoren wird daher für einen genügenden Abzug der Gase gesorgt, ohne daß jedoch der frischen Luft Zutritt verschafft wird. Nicht ganz ungefährlich sind auch die aufgespeicherten Ölvorräte, auf deren feuersichere Unterbringung ebenfalls großer Wert gelegt werden muß. Da natürlich auch die allerbesten Vorsichtsmaßregeln nicht immer verhindern können, daß trotz alledem einmal ein Feuer ausbricht, so müssen die wirksamsten Bekämpfungsmittel in genügender Anzahl an den geeigneten Stellen der Schiffe bereitgehalten werden.
Vor allem gilt es aber auch, den Ausbruch

eines Feuers und den Feuerherd selbst rechtzeitig zu bemerken. In den Passagier- und Mannschaftsräumen wird ein entstandenes Feuer ja in der Regel so früh bemerkt werden, daß das Auslöschen keine großen Schwierigkeiten bereiten dürfte. Ungünstiger liegen die Verhältnisse in den Lade- und Vorratsräumen. Nicht nur, daß diese Räume auf See nur selten betreten werden, bieten sie auch den vordringenden Löschmannschaften ungleich mehr Hindernisse. Es sind daher für diese Räume besondere Vorrichtungen erforderlich, die den Ausbruch eines Brandes automatisch anzeigen. Gut bewährt haben sich in dieser Hinsicht die sogenannten Riech-Feuermelde-Apparate, die auf der Kommandobrücke angeordnet sind.
Von jedem Laderaum führt ein besonderes Rohr nach dem Apparat. Bricht in

irgend einem Raum Feuer aus, so dringt
der Rauch natürlich sehr bald in das an der
Decke angeordnete Rohr ein und steigt
darin empor bis zu dem Kasten, in dem
alle Rohre münden. An den aussteigen-
den Wölkchen kann der Wachthabende sofort
~~k~~ erkennen, daß Feuer ausgebrochen ist, und
weiß außerdem auch, wo sich der Brandherd
befindet, da alle Rohre genau bezeichnet
sind. Mit wenigen Handgriffen kann ~~er~~
man das Ende einer Schlauchleitung in
die betreffende Rohrmündung stecken,
und durch Öffnen eines Ventils tritt so-
fort Dampf aus der Hauptleitung in die
verbundene Rohrleitung und von dort
zum brennenden Raum, wo er erstick-
end auf das Feuer wirkt.
Neben diesen Riech-Feuermelde-Apparaten
haben die Mannschaftsräume noch eine
kombinierte Feuermelde- und Löschvor-

richtung erhalten. Es ist eine Rohranlage,
in die 800 Brausen angeschlossen sind.
Diese Brausen sind mit einer bei bestim-
ter Temperatur schmelzenden Metallegier-
ung verstopft. Schmelzen nun infolge
der durch ein Feuer hervorgerufenen
Erwärmung einige der Pfropfen, so
tritt Wasser aus der dauernd unter Druck
stehenden Rohrleitung in den Raum und
ergießt sich auf das Feuer. Zugleich ver-
mindert sich natürlich auch der Druck
in der Leitung, wodurch sich ein elektri-
scher Feuermelder auf der Hauptwache
in Bewegung setzt. Da die Feuerlösch-
rohre mit der allgemeinen Seewasser-
leitung in Verbindung stehen, so kann
bei dieser Anlage auf die Aufstellung
einer besonderen Pumpe verzichtet
werden. - Hat ein automatisch
wirkender oder einer von den vielen

90

anderen elektrischen Feuermeldern den Ausbruch eines Feuers angezeigt, so gilt es für die Besatzung, den Brand auf seinen Herd zu beschränken, um ihn dort alsdann energisch zu bekämpfen. Von der Kommandobrücke aus werden zunächst die betreffenden wasserdichten Schotten geschlossen. Bekanntlich sind ja die unteren Schiffsräume durch eine Anzahl starker eiserner Längs- und Querwände in einzelne Kammern eingeteilt, um beim Leckwerden des Schiffes zu verhüten, daß sich das Wasser in den ganzen Schiffsraum ergießt und das Schiff damit zum Sinken bringt. Diese Schotten haben sich auch bei Feuer so gut bewährt, daß man die neueren Dampfer auch in den oberen Decks mit solchen abschließbaren Wänden versieht. Man nennt sie dann Feuerschotten. Die vollkommen dicht abschließenden

91

Türen der Schottwände sind mit einer Alarmvorrichtung verbunden, die vor dem Schließen laut ertönt, und damit die im Raum befindlichen Personen zum rechtzeitigen Verlassen auffordert. Der erfolgte Verschluß der Türen wird dem Wachthabenden durch kleine Glühlämpchen angezeigt. Damit diese eisernen Feuerlöschwände dem Feuer besser widerstehen können, sind sie auf beiden Seiten mit einer Schicht Mörtel versehen. Da es nicht angängisch[1] ist die Türen der Feuerschotten die von den Passagieren benutzt werden, gleich den wasserdichten Schotten in den unteren Schiffsräumen aus starken Eisenplatten herzustellen, so verwendet man hierfür ein besonders feuerfestes Glas, das einer Temperatur von 1000 Grad noch widersteht. Auch das Haupttreppenhaus erhellt[2] durch alle Passagierdecks hindurch eine vollständig feuer-

---

[1] evtl. kölnisch-mundartlich: sehr alt „angängich“ bzw. jünger „angängig“, d. h. „möglich“ oder aber auch „opportun“, „üblich“

[2] „erhält“

feste Einkleidung, so daß jedes Vestibül eine rauchsichere Schleuse darstellt.
Ist das Feuer im Laderaum ausgebrochen, so wendet man Dampf an, um nicht die vom Feuer verschonte Ladung durch das Wasser zu beschädigen. Es kommt natürlich bei den Löscharbeiten sehr darauf an, daß die Besatzung bei Ausbruch eines Feuers die Ruhe bewahrt. Damit im Ernstfalle alles klappt, werden bei jeder Reise wie zu Anfang beschrieben Feuerlöschmanöver vorgenommen, bei der jeder einzelne Mann eine bestimmte Funktion auszuüben hat. Da die weitverzweigte Feuermeldeanlage eine ständige Kontrolle erforderlich macht, so befinden sich bei jeder Fahrt fünf berufsmäßige, bei der Kieler Feuerwehr ausgebildete Feuerwehrleute an Bord. Sie teilen sich in einen wohlorganisierten Wach-

und Reededienst und haben alle Feuerlösch- und Meldeeinrichtungen an Bord dauernd in einwandfreiem Zustand zu erhalten. Die zur Bezwingung des Feuers erforderlichen Schlauchleitungen sind an leicht zugänglichen Stellen und in genügender Anzahl über den ganzen Dampfer verteilt, so daß mit ihnen die gesamten Schiffsräume bedient werden können.
Das erforderliche Wasser wird durch mehrere leistungsfähige Pumpen, die teils durch Dampf, teils durch Elektrizität betrieben werden, direkt aus dem Meer gesogen. Außer diesen Schlauchleitungen sind sodann noch Handfeuerlöschapparate aufgestellt, die dort angewendet werden können, wo es sich um ein erst im Entstehen begriffenes Feuer handelt.
Man ersieht hieraus, daß man sich auch in Bezug auf Feuersgefahr unseren Ozeanriesen getrost anvertrauen darf.

94

19.7. [1900] (Samstag[1]) 5½ Uhr morgens fuhren wir in den Hafen von Aden[2] ein. Düster und unwirtlich lag die Stadt vor uns. Graubraune Felsenmassen ohne einen Lichtblick auf Vegetation begrenzen den Horizont. Die Stadt liegt etwa 30 - 40 m über dem Meer am Ostabhange des Dschebel Schamscham[3], des Gipfels der Halbinsel Aden. Die Hafenstadt liegt etwas entfernter nach Nordosten an der Bai von Tawaya[4]. Aden gehört zu Arabien und hat ca. 42000 Einwohner.(Mohammedaner, Hindus, Christen und Juden) Im Hafen wimmelte es von Booten aller Art. Händler mit Fächern, Straußenfedern und Boas, Gehörnen, Muschelketten, Zigaretten und Postkarten, drängten sich das Fallreep herauf und wichen und wankten nicht, um die Passagiere hinunter zu lassen, obwohl ein oben stehender Bootsmann sie mit einem Tauende zurückzujagen versuchte.

95

das Fallreep pendelte unter dem Drängen und Schieben beängstigend hin und her. Obgleich die Hitze unerträglich schien, wagten wir uns doch an Land. Glücklicherweise erfolgte die Bezahlung der Bootsfahrt an Land an einer Kasse, so daß wir nicht auch noch hier durch unverschämte Forderungen belästigt wurden. Kaum hatten wir den Landungssteg betreten, so umringte uns auch schon neues schmutziges und zudringliches Gesindel, das schreiend und bettelnd bald ein paar deutsche, bald ein paar englische Brocken kauderwelschte, und neben uns herlief.
Um zu der größten Sehenswürdigkeit den „Tanks“, zu gelangen, nahmen wir uns einen der am Hafen stehenden Wagen in der Hoffnung, das lästige Bettlervolk auf diese Weise los zu werden. Wir sahen aber bald, daß es nicht so einfach abzuschütteln war. Heulend und sich zum Zeichen ihres

---

[1] 19.07.1900 war jedoch ein Donnerstag (Samstag wäre 1902)

[2] ‘Adan عدن - neben dem Aden-Protektorat britische Aden Colony im Jemen

[3] Vulkan namens Ǧabal Šamsān جبل شمسان (Berg der beiden Sonnen)

[4] Bandar at-Tawāhī (بندر التواهي), in der früheren Kolonie Aden (1839-1963) von den Briten als „Steamer Point“ (Dampfer-Punkt) konzipiert, auch bekannt unter Aden Harbour, Bandar Tawa, Bandar Tawa'ih, Bandar Tawāyih, Bandar Ṭawā’iḥ - vgl. http://de.getamap.net/karten/yemen/adan/_adenharbour/

96

Hungers den Magen reibend, liefen die
Schlingel mit staunenswerter Hartnäckig-
keit neben dem in rasender Eile vor-
wärtsjagenden Gefährt her und stießen
in klagendem Ton die Worte: [„]Keine
Vata, kein Mutta!“ aus, was statt des er-
warteten Mitleids nur Heiterkeit bei
uns hervorrief.
Unser Wagen hatte uns durch das Europäer-
viertel in das Eingeborenendorf geführt,
das abseits von der eigentlichen Stadt
liegt und dessen Leben und Treiben
an Buntheit das Möglichste hat. Mit
Lasten bepackte Esel und Kamele, auf
denen Araber oder Inder mit hochgezoge-
nen Knien hockten, gingen im Schritt
mühselig ihres Weges. Elegante Fuhrwerke
mit vornehmen Indern und Arabern,
die in kostbare seidene Gewänder ge-
kleidet waren, eilten in schlankem

97

Trabe an uns vorüber. Eine schwarze Schöne,
in schwarze Tücher gehüllt, versuchte ihr Gesicht
den Vorübergehenden durch eine Gazemaske
zu entziehen. Stolzen Schrittes durchmaß sie
die Straßen, von manchem Blick verfolgt.
An Kasernements[1] vorbei gelangten wir auf
den Markt, auf dem die Bewohner des far-
bigen Stadtteils, Leute aller Völker und Rassen,
so wie sie Handel und Wandel, Schicksals
Gunst und Tücke zusammengewürfelt hatte[,]
beisammensaßen und an langen Tischen
vor den primitiven Kaffeehäusern mit
Behagen ihren Tee oder Mokka schlürften,
der ihnen aus alten kupfernen oder bron-
zenen arabischen Kannen kredenzt wurde.
Nach einstündiger Fahrt hatten wir unser Ziel
erreicht. Die „Tanks“ rufen auf den Be-
schauer einen großartigen Eindruck her-
vor; es sind große aus Sandstein erbaute
Becken, welche terrassenförmig aufgebaut sind.

---

[1] veraltet, alle zu einer Kaserne gehörigen Gebäude (französisch: casernement)

Sie stammen aus alter Zeit und waren wegen des großen Wassermangels der Stadt zum Auffangen des Regenwassers bestimmt. Augenblicklich liegen sie gänzlich ausgetrocknet da, weil seit Jahren kein Tropfen Regen gefallen ist. Der Meeresstrand ist in Aden durch viele malerische Einbuchtungen unterbrochen, die als Häfen für Lastboote aller Art dienen. Nicht weit davon befinden sich große Kohlenlager, die zur Speisung der Dampfer dienen. In Säcken verpackt werden die Kohlen auf großen Bunkern den Dampfern zugeführt. Am Wege befinden sich mehrere Karawansereien, in denen Leute und Lasttiere rasteten. Im Hotel de l´Europe gedachten wir unseren Durst mit kühlen Getränken zu löschen. Leider waren sie alle lauwarm, also ein zweifelhafter Genuß für unsere durch

Staub und Hitze ausgedörrten Kehlen. Auf dem Wege zum nahe gelegenen Hafenplatz bestürmten uns die vor den Türen stehenden Ladeninhaber mit Angeboten von Seide, Federn, China- & Japansachen und verfolgten uns feilschend bis zum Boot. Die Preise waren jetzt schon bedeutend gesunken, fast um ein Drittel ihres ersten Angebots. Wir ließen uns jedoch auf keinen Handel ein, was sollten wir auch mit dem Kram, da wir nicht wußten wohin später damit, und ob wir überhaupt je wieder nach Deutschland kamen. Wir schoben daher den Kauf auf bis zu unserer - demnächstigen Rückkehr auf dem Wege zur Heimat. An Bord ging es noch lebhaft zu. Erst als der Dampfer sich zur Abfahrt rüstete und die Schiffsleute das Deck von den Eindringlingen zu säubern

begannen, kam das gewohnte Bild wie-
der zu Stande. Um 10 Uhr fuhren wir ab
und nun in den Indischen Ozean hinein.
Anfangs begleiten uns eine Menge Hai-
fische, grade kein angenehmes Gefühl
wenn man voraussetzte, der Ein oder
Andere könnte per Unglück über Bord
fallen. Die See wurde schon unruhiger,
das Schiff kam merklich ins Schwanken.
20.7. [1900] (Sonntag[1]) Die See ging unruhig und
wurde von Stunde zu Stunde höher. Obwohl
kein Wind wehte, kamen doch ungeheure Wo-
gen und trafen das Schiff von der Seite, so
daß es in starke Schwankungen kam. Einzel-
ne von uns bekamen Anfälle der Seekrank-
heit. 9 Uhr war Gottesdienst. Doch kaum hatte
dieser begonnen, so stand auch schon
fast die ganze Kompanie an der Reeling,
unterhielt sich sehr lebhaft mit Gott Nep-
tun und gab ihm ihren Zoll, wenn auch

nur widerstrebend, - Nur einige Wenige,
zu denen auch ich mich rechnen konnte,
blieben standhaft und ließen sich auf eine
Verhandlung mit Neptun nicht ein. Der
Gottesdienst wurde abgebrochen und so konn-
te sich dann jeder[,] der Lust verspürte, unge-
stört mit Neptun unterhalten. - So hielt
es sich den ganzen Vormittag über dran,
einer amüsierte sich über den anderen,
wenn er nach der Reeling stürzte, um
nur mal zu sehen[,] ob noch - Wasser un-
ter dem Schiff sei. So ein Krampf!
Das Mittagessen wollte fast keinem schmecken.
Selbst der so beliebte „Plumpuding“[2] mit
Rumtunke, den es Sonntags gab blieb fast
unberührt und mußten sich die wenigen
standhaften Naturen sich seiner erbarmen.
Mir schmeckte es heute ausgezeichnet.
Fortwährend schlugen gewaltige Wellen
über dem Schiff zusammen und durch-

[1] 20.07.1900 war jedoch ein Freitag (Sonntag wäre 1902)
[2] Plumpudding, auch „Christmas pudding“: Gericht, traditionell in Großbritannien, Irland und einigen Ländern des Commonwealth am ersten Weihnachtsfeiertag serviert; im Gegensatz zum deutschen Pudding ursprünglich keine Süßspeise.

102
näßten gleich alles was sie trafen, so daß
einer der von Solcher getroffen wurde,
nicht lange nach einer nassen Stelle zu
suchen brauchte. Auf Deck waren Lauf-
leinen gespannt, damit man sich beim
Gehen festhalten konnte um nicht zu
fallen, möglicherweise sogar über Bord
gespült werden konnte. Alle sonst auf
Deck losliegenden Gegenstände waren
fest gebunden, sämtliche Lucken[1] geschlos-
sen. Im Inneren des Schiffes herrschte
ekelhafter salziger Geruch, so daß man
sich trotz des ungemütlichen Wetters
lieber auf Deck aufhielt als in der sticki-
gen Luft dort unten. Die weiblichen
Passagiere der I. u.[nd] II. Klasse waren fast
alle seekrank und nicht mehr zu sehen.
Auch sonst war es auf dem ganzen Schiff
wie ausgestorben. Ein jeder suchte sich
einen wind- und wassergeschützten Winkel

103
hielt sich den Bauch fest und war mit sich und
der Welt möglichst unzufrieden. In diesen
Tagen sind unheimliche Mengen Jamaika
Rum vertilgt worden, ein propates[2] Mittel,
gegen alle inneren und äußeren Unbe-
haglichkeiten, welches ich auch später noch
sehr oft und mit gutem Erfolg ange-
wandt habe. Ich kann es nur warm em-
pfehlen.
21.7. [1900] (Montag[3]) Etwas ungemütlich im Magen,
sonst aber Befinden gut. Dasselbe Wetter
wie gestern. Haufenweise flogen „flie-
gende Fische“ über das Wasser. Diese Fische
gleichen einem kleinen Häring, haben
zwei Flugflossen ähnlich der Flügel einer
Fledermaus, und vermögen 30-50 m weit
zu fliegen. Oft flogen sie zu Dutzenden
an Bord, wo sie dann der Chinesischen
Besatzung als Leckerbissen dienten.
Das Schiff fuhr mit voller Kraft, hatte

[1] Luken
[2] probates
[3] 21.07.1900 war jedoch ein Samstag (Montag wäre 1902)

104

aber schwer gegen die Wasserberge zu kämpfen um weiter zu kommen und Kurs zu halten.

22.7. [1900] (Dienstag[1]) Bei schönem Wetter ging die See viel ruhiger, auch schwankte das Schiff nicht mehr so stark. Die Seekrankheit war bei allen schon wieder vergessen.

23.7. [1900] (Mittwoch[2]) Befinden gut, schönes Wetter, See vollständig ruhig. Nichts neues den ganzen Tag, als nur Himmel und Wasser.

24.7. [1900] (Donnerstag[3]) Bei schönem Wetter und ruhiger See fuhren wir um 9 Uhr morgens an den Malediven und Lagediven[4] vorbei. Dieses sind Inselgruppen, welche sich in fast 900 klm.[5] Länge südwestlich von Vorderindien hinziehen. Ihre Einwohnerzahl beziffert sich auf cr.[6] 100000. Es sind meist Singhalesen. Der sie regierende Sultan hat auf der Insel Male oder Mali seinen Sitz und steht unter britischem Schutz.

105

Die Einwohner sind größtenteils Mohamedaner, die Kokuspalme[7] ist die wichtigste Nutzpflanze. Die Inseln sind von unzähligen Korallenriffen umgeben und bilden für die Schiffahrt außerordentliche Gefahren, da einzelne unter der Oberfläche des Wassers liegen. Das ist der Grund, daß um die Insel viele Leuchtfeuer verteilt sind.

25.7. [1900] (Freitag[8]) In den ersten Morgenstunden fiel ein herzerquickender Regen, dann klärte sich das Wetter wieder. Die See war ruhig.
1½ Uhr mittags liefen wir in den Hafen von - Colombo – (Ceylon[9]) ein, nachdem wir sechs lange Tage weder Festland noch Schiffe gesehen hatten. Die bisher unsichtbar gewesenen weiblichen Passagiere kamen mit käseweißen Gesichtern und tiefliegenden

---

[1] 22.07.1900 war jedoch ein Sonntag (Dienstag wäre 1902)
[2] 23.07.1900 war jedoch ein Montag (Mittwoch wäre 1902)
[3] 24.07.1900 war jedoch ein Dienstag (Donnerstag wäre 1902)
[4] gemeint sind die Lakkadiven
[5] km (Kilometer)
[6] ca. (cirka)
[7] Kokospalme
[8] 25.07.1900 war jedoch ein Mittwoch (Freitag wäre 1902)
[9] ab 1973 Sri Lanka, Hauptstadt Colombo (auch Columbo; Singhalesisch: කොළඹ koḷaṁba, Tamil: கொழும்பு kolumpu), von Portugiesen im 16. Jh. nach singhalesischer Form Kolamba genannt

106

Augen wieder zum Vorschein. -
Der Hafen von Colombo ist künstlich hergestellt. Eine lange Sperrmauer trennt ihn vom Indischen Ozean, an welcher sich die hochgehenden Wogen mit unheimlicher Gewalt brechen und der Gischt haushoch empor spritzt. An den Köpfen der Mauer befinden sich Leuchttürme.
Die Einfahrt in den Hafen ist bezaubernd schön, und beim Anblick der üppigen Pflanzenpracht kann man sich des Gedankens nicht erwehren, daß man sich in der Nähe derjenigen Stätte befindet, die der Sage nach einst das Paradies gewesen sein soll. Die Natur hat hier die reichsten Schätze in verschwenderischer Fülle ausgebreitet.
Im Hafen lagen eine Anzahl Kriegsschiffe, so auch zwei Deutsche, und eine Menge Handels- & Passagierdampfer u.[nd] Segler.

107

Ein bunt bewegtes Leben und Treiben entwickelte sich bald wieder um das Schiff und auf demselben. Die Inder kamen mit lagen schmalen Kähnen angefahren, boten Obst und Schmucksachen, Raritäten und anderes zum Kauf an.
Taucher zu 3 - 5 kam[en] auf zusammengebundenen Baumstämmen heran und machten ihre Kunststücke, immerfort um Geld schreiend: „Eine Grosch von die Landsmann!“ Kleine Dampfer und indische Barken kreuzten zwischen den Ufertreppen und den Schiffen; Waren und Mensch hin und her befördernd.
2^{15} Uhr verkündeten zwei Kanonenschläge die Ankunft eines englischen Postdampfers. Gleich fuhren ihm Dutzende von Kähnen entgegen.
Colombo liegt auf einem Landstreifen zwischen einer prächtigen Fläche frischen

108
Wassers und dem Ozean, so daß jede
ihre Aussicht auf hell funkelndes
Wasser und den Ozean hat, wodurch der
Stadt ein seltener Reiz verliehen wird.
Viele Hundert von Palmenwipfeln ragen
über die Gartenmauern der das weite
Hafenbecken umgebenden Häuser, wäh-
rend dunkles, tropisches üppiges Laub
den Hintergrund bildet. In der Ferne
schimmern waldige Hügel und Berge
auf deren Abhängen helle Gebäude
aus dunkelem[1] Laub hervorleuchten.
2½ Uhr gingen wir an Land. Wir mußten
zunächst 10 Minuten mit einem kleinen
Dampfer bis zur Landungsstelle fahren.
Dies ist eine lange zweistöckige
Halle. Hier wimmelt es schon von
bunten Gestalten aller Art. Geldwechsler
bieten sich an[,] um den Unerfahrenen
gründlich übers Ohr zu hauen mit

109
falschem Gelde, oder daß sie das Geld
weit unter Kurs wechseln. Man läßt
also die Finger von diesen sauberen
Herren.
Obgleich Sitz der Regierung, ist Colombo
keine große Stadt nach europäischen
Begriffen. Die wenigen, meist ein-
stöckigen Gebäude und sämtliche euro-
päischen Geschäftshäuser liegen im soge-
nannten „Fort“, wo der Reisende
das Land betritt. Breite prachtvolle
Alleen verbinden das Fortviertel mit
den verschiedenen Eingeborenenvier-
teln. Die öffentlichen Gebäude bestehen
hauptsächlich aus dem Wohnsitz des
Gouverneurs, das Queen´s House genannt [wird],
dem Regierungsgebäude, dem Dom,
dem Museum und dem Glockenturm.
Hauptsehenswürdigkeiten sind die
Bootbrücke, der Zimtgarten, der

[1] dunklem

110
Viktoriapark und der Kelanitempel[1].
In den Vororten befinden sich die bescheidenen Wohnungen der Holländer und Portugiesen sowie das von den eingeborenen Rassen bewohnte altertümliche Pettah-Viertel[2], auch die „Schwarze Stadt“[3] genannt. Hier bietet sich ein Bild lebhaften Treibens mit reicher Abwechslung an Trachten, Rassen und Farben, denn Ceylon wird von Singhalesen, Parsen, Arabern, Persern, Mauren, Malaien, Tamulen[4] u.s.w. bewohnt.
Gleich nach Verlassen der Halle gelangten wir auf einen freien Platz, auf dem das Denkmal der Königin Viktoria von England steht. Das Denkmal besteht aus drei grauen Marmorstufen, auf dem sich ein hoher Block aus weißem Marmor befindet. Die Königin sitzt

111
auf einem hohen T[h]rone, sie trägt die Krone und hält in der rechten ein Zepter. Auf dem Sockel stehen die Buchstaben „V.I.R.1897“[5]. Weiter gehend befanden wir uns bald in einem farbenreichen Leben und Treiben.
Die Singhalesen, kenntlich an ihrem straf[f] gezogenen tiefschwarzen Haar, das bei den Männern in einen Knoten gebunden und durch einen runden Schildpattkamm festgehalten wird.[6]
Die prachtvollen Farben der Gewänder verleihen namentlich den Indierinnen[7] und Kindern einen wahrhaft reizenden Anblick. Die Frauen hüllen sich in den „Sari“, einen dünnen, wei-

---

[1] Gemeint ist der Kelani- bzw. Kelaniya-Tempel nahe Colombo (singhal.: Kælaṇiya කැලණිය, tamil.: Kaḷaṉi களனி)
[2] singhal.: Piṭakoṭuva පිටකොටුව, tamil.: Puṟakkōṭṭai புறக்கோட்டை, Stadtteil von Colombo, berühmt durch seinen Basar
[3] Das koloniale Colombo war eine geteilte Stadt. Im Gegensatz zur „Weißen Stadt“, d.h. im Fort und dicht außerhalb davon, wo vornehmlich Briten bzw. Nachfahren der Portugiesen und Holländer wohnten, lebten weiter entfernt davon vornehmlich Einheimische in der „Schwarze Stadt“, vielfach Muslime. - http://shodhganga.inflibnet.ac.in/bitstream/10603/31320/7/07_introduction.pdf
[4] Tamilen
[5] wohl latein. „Victoria I. Regina“ (Königin Victoria I.) – Im Jahre 1897 feierte Königin Victoria ihr Diamantenes, d.h. ihr 60. Thronjubiläum.
[6] Der Satz mutet unvollendet an.
[7] Inderinnen

ßen Überwurf, der über die rechte Schul-
ter und den Kopf gezogen, auf die
linke Schulter niederfällt, und oft
schöne farbige Borden hat. An Fuß

112

und Armen kleine silberne und gol-
dene Spangen, und nicht nur durch die
Ohren, sondern auch durch die Nasen-
flügel sind oft kostbare Ringe gezogen.
Um so schmutziger sieht die Masse der
arbeitenden Bevölkerung aus, durch ein
Hüfttuch und eine Jacke nur spärlich
bekleidet, einen schmierigen Lappen
unordentlich um den Kopf gewickelt,
sieht man die kaffeebraunen Gesellen
bald unter der Last gebückt einher
laufen, bald an ihrer Arbeit als Barbier,
Kupferschmied, Schneider, Schuhmacher u.s.w.
Die Stadt Colombo zieht sich in einer
Länge von etwa sechs Meilen von Norden
nach Süden. Enge Gassen wechseln mit
breiten Plätzen ab. Die Gassen sind
krumm und haben eine ungeheure
Länge. Meist sind sie nur 3 m breit.
Die Häuser bestehen zum großen Teil

113

aus nur einem Erdgeschoß und sind durch-
schnittlich nicht über 5 m hoch. Sie werden
farbig getüncht. Das Erdgeschoß bildet
Wohnraum und Laden oder Werkstatt
zugleich. Um die Sonne abzuhalten und
das Innere von der Straßenseite abzu-
schließen, sind unter dem Dache geflochte-
ne Strohmatten befestigt, die bis auf
die Straße reichen. Es herrscht lebhafter
Verkehr, der wegen der Gassen g[e]radezu
lebensgefährlich ist. Palankinträger[1]
schreien nach Raum, mit Zebukühen
bespannte Wagen rollen einher und
der Führer schimpft und schlägt auf die
Menge, die nicht rasch genug ausweicht.
Da kommen auch eine Reihe Lastele-
phanten und vermehren das Gedränge
in den engen Gassen noch. Pflaster
gibt es in der ganzen Stadt nicht. Der
Boden ist roter Sand. Auf den Plätzen

[1] Sänftenträger (Palankin war eine Art Tragsessel für vornehme Personen)

114
stehen himmelhohe Palmen, Kokus[1], Kaffee-
bäume und sonstige Pflanzen. Schling-
pflanzen verbinden stellenweise die
Stämme miteinander zu einem un-
durchdringlichen Gestrüpp, und die herr-
lichsten Blumen zieren den Boden.
Zwischen dem alles sieht man Villen
durchschimmern. Alles das bietet einen
überwältigenden Eindruck, den die
Feder garnicht[2] wiedergeben kann.
Man muß es selbst gesehen haben
um sich von der Vielgestaltigkeit
und der Erhabenheit der Natur eine
rechte Vorstellung machen zu können.
Die Europäer und besseren Eingeborenen
fahren meist in einspännigen eleganten
Wagen. Der Kutscher, stets ein Inder, ist
schneeweiß gekleidet. Sonst sieht man
keine Pferdedroschken. Als allgemeines
Beförderungsmittel dient die „Rickschah“[3].

115
Dieses ist ein kleiner zweirädriger Wagen,
für 1 – 2 Personen, die zu Tausenden die
Straßen beleben, und von Indern gezo-
gen werden, die oft in Schweiß gebadet,
ihren Fahrgast stundenweit umher[-]
fahren, und das nur für weniges Geld.
Auch eine „Elektrische“ fährt in zwei Li-
nien durch die Stadt. Ferner fährt eine
Eisenbahn in das Innere Ceylons, nach
Kandy[4], der Hauptstadt[5], und dem welt-
berühmten „Paradeniya[6]-Garten“.
Kandy ist in vier Stunden mit der Bahn
zu erreichen, und man kann hier so
recht die Erhabenheit des Urwalds ge-
nießen, da die Fahrt fast ausschließlich
durch Solchen geht. Kandystadt[,] bis 1815
der Sitz der Singhalesen Könige, liegt in
einer Höhe von etwa 1500 Fuß über dem

---

[1] Kokos
[2] gar nicht
[3] Rikscha, kleines, zweirädriges von Menschen gezogenes Gefährt zur Personenbeförderung; abgeleitet vom japanischem *jinrikisha* 人力車(人 jin = Mensch, 力 riki = Kraft od. Antrieb, 車 sha = Fahrzeug od. Wagen).
[4] Kandy: singhal.: Mahanuvara (මහනුවර), tamil.: Kaṇṭi (கண்டி); Hauptstadt des letzten bis 1815 unabhängigen singhalesischen Königreichs von Kandy auf Ceylon; englischer Name Kandy v. singh. „Kanda uḍa raṭa“ (කන්ද උඩ රට) abgeleitet, „Königreich auf dem Berg“, von den Portugiesen zu Candea verkürzt, d.h. für Staat und Hauptstadt.
[5] d.h. des auf Zentral-Ceylon gelegenen letzten bis 1815 unabhängigen singhalesischen Königreichs von Kandy
[6] Peradeniya (singhales.: Pērādeṇiya පේරාදෙණිය, tamil.: Pērātaṉai பேராதனை)

Meere, eingebettet in einem engen
Tale, rings umgeben von Hügeln.

116

Prächtige Fahr- & Spazierwege, die im Osten
bis an Ceylons größten Fluß, den Maha-
wiliganga[1] führen, umgeben die wei-
tere Stadt, die eine vielbesuchte, ent-
zückende Sommerfrische für die Euro-
päer Colombos bildet.
Der Hauptanziehungs- & Glanzpunkt ist
aber der Buddhistentempel „Dalada-Ma-
ligawa“, der eines der größten Heilig-
tümer der 400 Millionen Anhänger zäh-
lenden buddhistischen Welt, nämlich
den Zahn Buddhas, enthält. Das Gebäude,
aus grau-weißem Stein erbaut, ein Ge-
winkel von Säulenhallen und allerlei
Räumen wirkt wenig imponierend.
Die mit religiösen Motiven bemal-
ten Innenwände bringen unter an-
derem auch eine greuliche Darstellung
der Höllenstrafen im buddhistischen
Geschmack. Hinter gold- und silberbeschla-

117

genen Türen mit reichem ornamenta-
len Schmuck, in einem dunklen,
schmutzigen, kleinem Gemach, liegt,
unter einem Metalltopf, der reich mit
Ketten und Edelsteinen geziert ist,
eingeschlagen in kostbare Umhüll-
ungen, jenes 2 Zoll lange Stück Elfen-
bein, der heilige Dalada[2], der Zahn
Buddhas. Es ist indessen nur ein
Ersatz der von den Portugiesen ver-
brannten Original-Reliquie. Interes-
sant sind hier auch die käuflichen,
auf getrocknete Blätter der Taliput-
Palme[3] geritzten, buddhistischen Bibeln.
Mit der Eisenbahn in 7 Minuten er-
reicht man von Kandy aus den
Paradniya[4]-Garten am Mahawi-
langa[5]. In wahren Prachtexempla-
ren sind hier alle Palmengattungen
der ganzen Welt vertreten.

---

[1] Mahaweli River (singhales.: මහවැලි ගඟ mahavæli gaṅga, tamil.: மகாவலி ஆறு mahāvali āṟu / மகாவலி கங்கை mahāvali gaṅgai)

[2] singhales.: දළදා daḷadā

[3] gemeint ist die mächtige Talipot-Palme (singhales.: tala තල)

[4] Peradeniya (s. Tagebuch S. 115)

[5] Gemeint ist der Mahaweli River (Mahaweli Ganga, s. Tagebuch S. 116)

118

Die mächtige Königspalme, der schlanke Araka[1], die Coco, oder doppelte Kokusnuß[2] der Seyschellen und vor allem Ceylons typische Palme, die Taliput[3]. 80 Jahre wird sie alt und erreicht eine Höhe von 100 Fuß bis sie zum ersten und einzigsten Male blüht, um dann abzusterben. Am Mahawali[4] stehen Gruppen riesiger Bambusbäume von 1 Fuß Stammdurchmesser, Muskat, Zimmt[5], Nelkenbäume, blühend mit betäubendem Duft und Gummibäume, die Väter unseres Zimmer-Gummibäumchens, gigantisch, himmelhochstrebend mit Luftwurzeln, zwischen denen ein ausgewachsener Mensch verschwindet. Nahe dem Paradeniya[6]-Garten liegt ein größerer Teegarten, wie hier die Teeplantagen genannt werden. Die Besitzer gestatten gerne einen Einblick in den interessanten Betrieb.

119

Auf unserem ganzen Wege hatten wir ein großes Gefolge, bestehend aus einigen dutzend Wegweisern, von denen ein jeder das Beste und Meiste wissen wollte; dann Geldwechsler, die wie schon erwähnt, mehr falsche als gute Münzen hatten, weiter Hausierer, Bettler und Krüppel. Letztere brachten ihre Gebrechen und verstümmelten Glieder so zur Schau, daß einem der ganze Spaziergang fast zum Ekel wurde. Gab man einem was, so hatte man auch gleich die ganze Bande am Halse. Ließ sich dann ein „Police“ sehen, war alles verschwunden, um an der nächsten Straßenecke wieder mit noch größerer Frechheit zu erscheinen. 8 Uhr abends waren wir wieder an Bord. Die Sonne senkte sich zum Untergange und überhäufte die Stadt mit goldenem Glanze. Allmählich schien sie in den Wogen des Indischen Ozeans zu verschwinden. Um 11 Uhr fuhren wir ab.

---

[1] Areka-, auch Betelpalme oder Pinang-Palme genannt, wiss. Name Areca catechu; Areca abgeleitet von Ortsnamen an der Malabar-Küste Indiens (Name der Palme in Malayalam: അടക്ക adakka), catechu von anderem malaiischer Name für diese Palme abgeleitet: caccu

[2] Kokosnuß

[3] Talipot-Palme

[4] Mahaweli River (singhalesisch Mahaweli Ganga, s.a. Tagebuch S. 116)

[5] Zimt

[6] Peradeniya (s. Tagebuch S. 115)

120

Post hatte uns in Colombo nicht erreicht,
auch durch das deutsche Konsulat konnten
wir vom Chinesischen Kriegsschauplatz nichts
nennenswertes erfahren.

26.7. [1900] (Samstag[1]) bis 11 Uhr morgens fuhren wir
immer noch an Ceylons wundervoller Küste
entlang, dann kamen wir wieder auf
hohe See.

27.7. [1900] (Sonntag[2]) Bei schönem Wetter und be-
wegter See, war um 9 Uhr Gottesdienst.
Zu sehen gab es nichts.

28.7. [1900] (Montag[3]) dasselbe Wetter wie gestern

29.7. [1900] (Dienstag[4]) Schönes Wetter, bei fast spiegel-
glatter See. Rechts kam Sumatra‘s Küste
in Sicht, die aus einer gewaltigen Berg-
kette mit steilen Abhängen besteht. Die
Entfernung war zu groß, um Einzelheiten
zu erkennen.
Sumatra, die wichtigste der großen
Sundainseln, am Süd-Ostrande Asiens,

121

im Indischen Ozean gelegen, durch die
Malaka[5]-Straße von Hinterindien und durch
die Sundastraße von Java getrennt, hat
eine Gesamtbevölkerung von 3 Millionen.
Sie zieht sich von Nord-West nach Süd-Ost
und wird der Länge nach von dem waldreichen
vulkanischen Gebirge Bonkit-Barissan[6]
durchschnitten, welches sich der Westküste mehr
näh[e]rt als der Ostküste. Es gibt 19 Vulkane,
von denen noch 6 tätig und die auch die
größten Erhebungen der Insel sind.
Am höchsten ist der Indrapura (3883 m).
Von den längsten Flüssen sind der Musi
oder Palembang[7], der Jambi, Indragiri,
Kamper[8], Rokan und Burumon[9] zu nennen.
Von den Seen sind der Sinkara[10] und der
Dano[11] nennenswert.
Die Pflanzenwelt ist überaus üppig; auch Ele-

---

[1] 26.07.1900 war jedoch ein Donnerstag (Samstag wäre 1902)
[2] 27.07.1900 war jedoch ein Freitag (Sonntag wäre 1902)
[3] 28.07.1900 war jedoch ein Samstag (Montag wäre 1902)
[4] 29.07.1900 war jedoch ein Sonntag (Dienstag wäre 1902)
[5] Malakka
[6] Bukit Barisan
[7] Palembang ist jedoch kein Fluss, sondern eine Provinzstadt, durch die der Musi-River fließt.
[8] Kampar
[9] Barumun
[10] Sinkarak
[11] Gemeint ist wohl der Toba-See, indonesisch Danau Toba (alt-malaiisch Danaw Toba)

fanten und Löwen finden sich hier. Das Land
ist sehr fruchtbar. Kaffee, Zucker, Reis, Sago,

122

Baumwolle, Kampfer, Indio[1], Zimmt[2] und
Pfeffer, sowie Tabak sind Hauptprodukte.
Die Wälder bergen eine Fülle von nutzbar-
en Holzarten. Es finden sich Gold, Kupfer,
Zinn, Eisen und Steinkohlen. Das Klima
ist an den Küsten nicht ungesund. Sumatra
ist fast ganz den Holländern unterworfen.
Die Bewohner gehören zur malaiischen Rasse,
ihre Mehrzahl bekennt sich zum Islam.
Die Hauptbeschäftigung ist der Ackerbau,
danach die Schiffahrt. Es befindet sich eine
starke Truppenmacht der holländischen
Kolonialarmee dort, in der auch viele
Ausländer, besonders deutsche stehen. Die Be-
handlung soll eine bessere sein als in der
französischen Fremdenlegion. Immerhin
sollte ein Deutscher sich schämen, sein
Blut und Leben, seine Gesundheit, im
Interesse eines fremden Volkes zu opfern,
oft zum Nachteil des eigenen Vaterlandes.

123

30.7. [1900] (Mittwoch[3]) Als wir um 5 Uhr aufstanden,
lagen wir im Hafen von – Penang[4] - vor
Anker. Die Stadt ist von hohen bewaldeten
Bergen eingeschlossen. Rechts sind meist
Anpflanzungen und befindet sich auch das
Europäerviertel dort. Um 6 Uhr fuhr die „Sachsen“,
auf welcher auch ein Transport Asiaten sich
befand, in den Hafen ein. Wir begrüßten
uns mit nicht enden wollendem Hurra.
Im Laufe des Morgens fuhr sie wieder ab,
ohne daß es uns möglich gewesen wäre,
gegenseitige Besuche zu machen. Um und
auf dem Schiffe entwickelte sich bald das
schon gewohnte Bild aus den früheren Häfen.
7½ Uhr durften wir an Land. Nun bekamen
wir die ersten Chinesen bei ihrer Beschäfti-
gung zu sehen. Wir fuhren per „Dschunken“[5],
oder auch „Sampans“[1] (Kähnen) an Land.

---

[1] Indigo.
[2] Zimt
[3] 30.07.1900 war jedoch ein Montag (Mittwoch wäre 1902)
[4] malaiisch Pulau Pinang
[5] chin. zhōngguó fānchuán (中國帆船/中国帆船 chines. Segelschiff) oder róngkèchuán (戎克船 od. 戎尅船/戎克船 Kriegsschiff); Bez. aus engl. Schreibung „junk“, abgel. von malaiisch „Jong“ od. javan. „Djong“ übers portug. „junco“.

Der Landungsplatz war nicht so bequem
als in Colombo. Beim Aussteigen hatten

124

wir unsere liebe Not, um nicht ins Wasser
zu fallen. Es war hohe Flut, die Dschunken
stießen an der Brandungsmauer hart
an und ab. So mußte man den richti-
gen Moment abpassen, um heraus
zu springen und an Land zu kommen.
Penang ist eng zusammen gebaut und
hat cr.[2] 40 000 Einwohner. Dieses sind zum
größten Teil Chinesen und Malaien;
doch sieht man auch viele Singhalesen.
Gebettelt und hausiert wie in Colombo
wird hier merkwürdigerweise nicht,
was jedenfalls sehr wohltuend wirkt,
da man sich so ungestört der Besichtigung
der Stadt und ihrer Merkwürdigkeiten
witmen[3] kann. Wir sahen uns das Chine-
senviertel als das für uns am meist wich-
tigsten an. Die Häuser sind klein
und eng und von unten bis oben bunt
behangen und bemalt. Auf unserem

125

Wege kamen wir auf einen Marktplatz,
auf dem es von Chinesen wimmelte,
und von dem aus ein Aroma strömte,
dessen Bestandteile man nicht näher
beschreiben kann. An einer Seite des
Marktes befand sich ein chinesischer Tempel.
Vor diesem standen auf zwei Sockeln
zwei buntbemalte löwenartige aus
Stein gehauene Tiere (Götzen)[.] In
kleinen Pfannen vor denselben brannte ein
Räucherpulver. Vor dem Ganzen stand
ein riesiger Kessel, dem ein dichter
Rauch entströmte. Der Tempelwächter, der
sich bemühte, eine möglichst gotterge-
bene Miene aufzusetzen, ließ uns an-
standslos in den Tempel treten. Im
Tempel sah es bunt wie in einer Jahr-
marktsbude aus. An den Wänden hingen
alle möglichen uns unverständlichen
Gegenstände, deren Sinn und Bedeutung

---

[1] flaches, breites Ruder- od. Segelboot, in Ostasien auch Hausboot; über chines. shānbǎn (舢板 od. 舢舨) aus sehr verbreitetem südchines. Hokkien-Dialekt: sam pan (三板, wörtl. „drei Planken“)
[2] ca. (cirka)
[3] widmen

126

wir viel[l]eicht später einmal kennen lernen.
Auf hohen Gestellen sah man bunt be-
hangene Ungetüme mit gräßlichen Ge-
sichtern, alles Götzen. Vor einzelnen die-
ser sonderbaren Heiligen konnte man
es wirklich mit der Angst kriegen.
Vor jedem standen qualmende Räu-
cherpfannen. Es war ein Geruch in
diesen „heiligen Hallen“, wie er sich
nicht beschreiben läßt. Wir gelangten
in einen Lichthof, in dessen Mitte
eine große, gräßliche Figur stand,
sie stellte „Buddah“[1] vor. Vor derselben
hockte ein Chinese und machte die
gefährlichsten Körperverrenkungen,
als ob er Leibschneiden hätte. Auf dem
Boden lagen lange, gelbe mit roter
chinesischer Schrift bedruckte Gebetzettel,
(denen ich mir einen zum Andenken
einsteckte) Wir hatten soweit alles

127

gesehen und waren froh, wieder an
die frische Luft zu kommen. Doch kaum
waren wir auf der Straße, als wir durch
ein Höllenspektakel aufmerksam
gemacht wurden. Um die Ecke bog ein
chinesischer Aufzug und kam auf den
Tempel zu. Zu Anfang viel Volk, klein
und groß, alles schrie und lärmte um
die Wette. Dann kamen Bannerträger
mit großen an Stangen befestigten
bunten Papierkugeln und Tafeln.
Hinter diesen eine von acht Kulis ge-
tragene kostbare Sänfte, in der ein
Mandarin in Festkleidern saß. Dann
folgte eine Musikbande, bestehend
aus neun Mann, welche die unglaub-
lichsten Instrumente bearbeiteten.
Jeder einzelne bemühte sich redlich,
sein Instrument zu voller Wirkung
zu bringen, d.h., einer wollte den

[1] Buddha

anderen übertönen, was auch so
ziemlich jedem gelang. Nun folgten
viele Kulis mit Obst, Pflanzen, und
anderen schönen Sachen. Den Schluß
bildeten vier Kulis, die auf einer Stange
ein geschlachtetes Schwein trugen.
Alles verschwand unter viel Lärm
im Tempel. Wir wären nun gerne
auch noch einmal hinein gegangen,
aber der Eintritt wurde uns ver-
wehrt. Selbst ein Schilling, den ich
dem Tempeldiener bot, versagte seine
sonst übliche Wirkung; so gingen
wir denn weiter. Wir sahen uns noch
den botanischen Garten an, welcher
dem Paradaniya[1]-Garten Colombos
nichts nachsteht. 11 Uhr waren wir
wieder an Bord. –
1½ Uhr fuhren wir ab. Bis 7 Uhr abends
fuhren wir rechts an dicht-bewaldeten

Inseln vorüber, deren steile Ufer mit
Palmen, Bananen und Bambus in
tropischer Üppigkeit bedeckt waren.
Dann kamen wir in die Straße von
Malakka 7½ Uhr ging die Sonne
unter, die herrlichsten Wolkenland-
schaften bildeten sich, wie man sie
auf dem Festlande wo[hl] nie sieht.
31.7. [1900] (Donnerstag[2]) Links lag die Halbinsel
Malakka, in welcher Hinterindien
nach Süden endet. Sie trennt den
Indischen Ozean vom Chinesischen
Meer mit dem Meerbusen von Siam.
Parallele Gebirgskämme durchziehen
die Halbinsel und erheben sich bis
2000 und 3000 m hoch. Die Küsten sind
flach. 10 Uhr morgens trieben etwa
25 Leichen dicht am Schiff vorbei. Es
waren Chinesen und Weiße. Einzelne
starrten mit weit aufgerissenen

[1] Peradeniya (s. Tagebuch S. 115)
[2] 31.07.1900 war jedoch ein Dienstag (Donnerstag wäre 1902)

130
Augen zum Himmel, andere hatten die
Arme von sich gestreckt und die Fäuste
krampfhaft geballt. Wieder andere
hielten Stücke Holz in den Armen. Alle
hatten verzerrte Gesichter, es war ein
grauenhafter Anblick. – Ein Drama auf
hoher See. –
4 Uhr liefen wir im Hafen von
Singapore ein. Der Hafen wird durch
die Inseln Blakan Mati[1] und Ayerbrany[2]
geschützt. Die Hafeneinfahrt ist von hohen
bewaldeten Bergen eingeschlossen.
Hier und da sieht man eine Villa
zwischen den Bäumen durchschimmern.
Zu beiden Seiten sind Buchten, in
denen kleinere Schiffe lagen. Wir
legten an der Pier an. Der Hafen
ist in jeder Beziehung erstklassisch[3].
Er ist Kohlenstation ersten Ranges
und mit sämtlichen modernen

131
Hilfsquellen wie Docks, Werften etc.
ausgerüstet, sodaß[4] er dem internatio-
nalen Seeverkehr in jeder Weise gerecht
wird. Läßt schon der große internatio-
nale Handelsverkehr im Hafen von
Singapore auf ein höchst buntes Völ-
kerleben in der an ihm entstandenen
Stadt, die heute schon weit über eine
Viertelmillion Einwohner zählt, schlie-
ßen, so übertrifft doch die Wirklich-
keit alle Vorstellungen[,] die man sich
hiervon macht. Mindestens zwei Drittel
der Bevölkerung besteht aus Chinesen.
Von der Tanjongpagar[5]-Werft aus führt die
Straße gleichen Namens in die Stadt.
Man geht an großen Rasenflächen vorüber, aus
denen sich steile Kreidehügel erheben, be-
waldete Hügel mit schönen Villen und
spitzdachigen Malaienhütten folgen, bis
man in die Hauptverkehrs-Ader der Stadt

---

[1] heute Sentosa, früher auch als Pulau Belakang (Blakang) Mati bekannt
[2] Gemeint ist wohl die Bucht Telok Ayer Brani
[3] erstklassig
[4] so daß
[5] Malaiisch Tanjong Pagar, auch Tanjung Pagar, abgel. v. chines. Dānróng bāgé (丹戎巴葛)

gelangt. Die ganze Stadt, das Leben und
Treiben in derselben gleicht dessen Penangs,
nur ist es hier viel ausgedehnter und
gewaltiger. Auch gibt es ein japani-
sches Viertel – „das Geisha Viertel“ – ein
Hauptanziehungspunkt für uns und
wohl auch für jeden Weltreisenden
der nach Singapore kommt. Dieses
Viertel liegt in der „Malaien-street“.
Hier befinden sich zu beiden Seiten
die Häuser mit den japanischen Schö-
nen und laden diese zum Eintritt
ein. – Sämtliche Häuser sind aus Holz,
mit zierlichen, kunstvollen Dächern
und einstöckig. Kleine Fenster ge-
schmückt mit Chrysantemen[1] und ande-
ren bunten Blumen, verleihen den
Häusern und der Straße ein liebliches
Aussehen. Als Haustüre dienen 4 – 5 arm-
dicke rot gestrichene Holzpfähle, die

ja etwa 20 cm Abstand von einander haben,
und von denen ein oder zwei heraus-
genommen werden, wenn man in
eines der Häuser will. Hinter diesen
Pfählen sitzen und stehen die Schönen
wie in einem Käfig, und lächeln und
reden den Fremdling verheißungsvoll an. –
Als Gebäude besonders bemerkenswert sind:
die Residenz des Gouverneurs, der Justizpalast,
das Gefängnis, die Irrenanstalt, sowie die
Hongkong Bank. Während in der eigentlichen
Handelsstadt die Wohnungen und Läden der
Chinesen und auch der anderen Asiaten
dicht gedrängt nebeneinander stehen, mitten
zwischen den Geschäftshäusern der Europäer,
bewohnen diese meistens villenartige Ge-
bäude, im Umkreise der älteren Stadt und
inmitten gutgepflegter Gartenanlagen
gelegen. Die Malaien haben sich vielfach in
den Vororten angesiedelt, und hausen hier

[1] Chrysanthemen

so ganz nach ihrer Weise in Holzhütten, die auf Pfählen ruhen. Nur selten bringen es diese eigentlichen Kinder des Landes zu einigem Vermögen, anders jedoch die in Singapore seßhaft gewordenen Söhne des himmlischen Reiches, von denen einige große und schmucke Häuser bewohnen und über ein großes Vermögen verfügen.
Nur mit einigen Kupfermünzen in der Tasche kommen die gelben Menschen gewöhnlich in der großen Handelszentrale an, nehmen jede Arbeit auf sich, um nur einige Dollar beiseite legen und einen kleinen Hausierhandel anfangen zu können, womit dann nicht selten der Grundstein zu späterem Wohlstand gelegt ist.
Zwar ist der Chinese gar sehr auf ein gemütliches Heim bedacht, sobald die

Vermögensverhältnisse das gestatten; hat er es aber noch nicht so weit gebracht, dann sind ihm die unruhigsten, schmutzigsten Stadtviertel gerade die liebsten und sucht er sich besonders gern in der Nähe der Plätze einzunisten, wo die kleinen einheimischen Fahrzeuge anlegen, um deren Inhabern Landesprodukte einzuhandeln oder irgentwelche[1] Importartikel an sie abzusetzen – oft bei einem recht bescheidenem Gewinn. Jede ihnen nur irgendwie gebotene Handelsgelegenheit wahrnehmend, stehen die gelben Schlingel als Vermittler des europäischen Großhandels in ganz Ostasien einzig da.
Die Deutschen sind in Singapore sehr geachtet und besitzen daselbst ein eigenes Klubhaus. Ein sehr großer Gewinn bringender Ausfuhr Artikel

[1] irgendwelche

136
ist der „Ratang“[1], in Deutschland fälsch-
lich unter dem Namen „spanisches
Rohr“ bekannt, mit welchem der Lehrer
uns als Kinder versuchte, uns in der
Furcht des Herrn zu erziehen. – Der
Ratang gehört zu der Palmengattung.
Er wird von den Eingeborenen im
grünen Zustande zu Binde- u.[nd] Flecht-
material verwendet, da er unglaub-
lich biegsam, aber unzerreißbar ist.
Er ersetzt den Leuten in allen erdenk-
lichen Formen Eisen und Holz; wird
zum Aufbau ihrer Wohnungen und
fester Hängebrücken und zur Anfer-
tigung aller möglichen Gebrauchsge-
genstände benutzt. Bei uns zu Hause
wird er besonders zur Anfertigung
von Rohrstühlen, Stuhl- und anderen
Geflechten, bei denen es auf Festigkeit
und Dauerhaftigkeit ankommt, verwen-
det. –

137
Auf unserem weiteren Wege durch die
Stadt hatten wir Gelegenheit, uns eine
Beerdigung eines besseren Chinesen
anzusehen. Es war ein langer fantas-
tischer Zug. An der Spitze desselben
schritten zwei Zugführer mit langen,
oben mit einem Knopfe versehenen
Stäben. Eine große Trommel, die
dumpf erdröhnt, folgt im Schatten
eines riesigen Sonnenschirms, und
hinter ihr wird, um ihren Ton zu
verstärken, ebenfalls von einem
Schirm überschattet, ein zweites
riesiges „Tamtam“, wie die Chinesen
diese Art Trommeln heißen, ge-
tragen und geschlagen. Jetzt folgen
Männer mit hohen, schmalen Brettern
an Tragstangen; auf diesen
Brettern sind schön gemalt die Ehrentitel des
Verstorbenen, seine Talente und

[1] Rattan, aus Malaiisch rotan

Tugenden, allerlei Trostsprüche
aus den Büchern der chinesischen
Gelehrten zu lesen. In einem reich
verzierten und vergoldeten Schreine
bringen vier Träger den Weihrauch,
der von den Freunden und Ver-
wandten gespendet wurde, dann
kamen wieder Bretter mit Inschrif-
ten und nun folgt ein vollstän-
diges Schiff aus Goldpapier und Seide
mit Mast und Segel und reichen
Flaggenschmuck, dieses soll dem Ver-
storbenen als Fahrzeug über den
Fluß der Unterwelt dienen. Hinter
dem Schiff schreitet eine zahlreiche
Schaar in Trauerkleidern mit Fahnen
und Ehrenzeichen des Toten. Nach die-
sem bunten Durcheinander folgt
ein Opferaltar mit den vorgeschrie-
benen Opferfrüchten, und von einer

Schaar Flötenspieler, Trommler, und
Saitenspieler geführt auf einer Trag-
bahre das Bild Buddhas, welchem in
großem Kostüm ein Priester folgt.
Altar und Götzenbild sind natürlich
von dem unvermeidlichen Sonnen-
schirm überschattet. Vier Männer
tragen eine kostbare reichverzierte
Truhe; in dieser nimmt nach der Mei-
nung der Chinesen die Seele ihren Aufent-
halt. Vor denselben her schreiten ebenfalls
vier Männer mit einem hohen Gerüste,
den sogenannten – Ort der Glückseligkeit-,
weil auf demselben angebrachte Inschriften
die Seligkeit des chinesischen Himmels be-
schreiben. Dieser „Ort der Glückseligkeit“
ist durch eine lange Bahn kostbaren
Seidenzeugs, welche von Klageweibern
mit Trauerfahnen getragen wird, mit
der Truhe verbunden, in der wie sie

wähnen, die abgeschiedene Seele haust.
Der Leiche zieht eine zweite Schaar von
Musikanten vorauf, deren klägliche Wie-
sen die Chinesen zur Trauer stimmen,
während sie für uns höchst lächerlich
klingen. Unmittelbar vor dem Sarge
her geht der Ordner des ganzen Zuges
und schlägt auch eine Handtrommel,
womit er den Trägern den Takt an-
gibt. Der älteste Sohn des Toten aber wankt
vor den Trägern her, auf einem Stock ge-
stützt, als ob er vor Schmerz nicht gehen
könnte, das Gesicht dem Sarge zuge-
wendet, die Kleider in Unordnung,
sogar die Haare seines Zopfes sind auf-
gelöst. Der Sarg ist in einer prächtigen
Lade verschlossen. Violette Seide mit
schönen Stickereien schmückt ihre Außen-
seite und von den Ecken flattern weiße
Seidenbänder. Zwölf Männer tragen das

gewaltige Totengerüst auf den Schultern.
Hinter der Leiche her folgen dann endlich
zu zwei und zwei die Verwandten und
Freunde, von Kopf zu Fuß in das Trauer-
gewand gehüllt, und weithin erfüllt die
Luft Jammer und Wehklagen, Schluchzen
und Schreie. – Dies war dann der Schluß
des etwa eine halbe Stunde langen Zuges.
Wir setzten unseren Weg fort und gingen
wieder dem Hafen zu.
Um 6 Uhr war es schon vollständig dunkel.
Straßenbeleuchtung gibt es in der Nähe
des Hafens fast nicht. Wenn nicht außer
dem spärlichen Lichte der Häuser und
der Unmasse Kutschen und Rickschahs[1] eine
geringe Helle wäre geschaffen worden,
hätte man die Hände nicht vor den Augen
sehen können. Jeder Chinese und sonstige
Eingeborene, der während der Dunkelheit
sich auf der Straße befindet, muß eine

[1] Rikschas

142
brennende Papierlaterne mit sich führen,
desgleichen muß jeder Hauseingang mit
einer solchen versehen sein. Hierdurch
schimmern die Straßen in einem
feenhaften Lichte und man glaubt sich
in einem Märchen.
Am Hafen hörten wir, daß die am
Morgen an uns vorübergetriebenen
Leichen von einem holländischen Schiffe
gewesen seien, das in der Straße von
Malakka von einem englischen in
den Grund gebohrt worden sei. Die
Besatzung war 83 Mann stark, von
denen 55 ertranken. Die Geretteten
waren in Singapore an Land gesetzt
worden. Opfer der See. –
1.8. [1900] (Freitag[1]) Zum Morgenkaffee bewir-
ten wir einen deutschen und einen
Franzosen. Diese waren der französischen
Fremdenlegion in Tonking desertiert.

143
Sie erzählten die grausigsten Geschichten
über die Zustände und die Behandlung
in der Fremdenlegion. Hier angelangt,
wollten sie versuchen, mit einem
deutschen Dampfer nach Deutschland zu
gelangen. Die angeblichen Deserteure
verstanden es, das Mitleid einzelner
von uns zu erregen und ihnen Geld
abzulotsen[2], bis dann der erste Steuer-
mann mit einem Tauende die
Abenteurer von Bord fegte und uns
aufklärte, daß es sich um Schwindler
handelte, die die Unkenntnis der Leute
ausnutzten um Geld von ihnen zu
erhalten. –Schon wieder um eine
Erfahrung reicher-.
An Bord herrschte reges Leben. Im Zwischen-
deck hatten wir erheblichen Zuwachs erhalten.
Chinesen, Japaner, Araber, Inder, mit Sack
und Pack, Decken, Wohnungsgeräten, Kind

[1] 01.08.1900 war jedoch ein Mittwoch (Freitag wäre 1902)
[2] salopp, jmdm. etw mit Geschick abnehmen, abluchsen, etwas ergaunern

144
und Kegel, lagen und hockten in bun-
tem Durcheinander umher. Sie benutz-
ten den Dampfer um nach Hongkong,
China und Japan zu fahren.
Vom Kriegsschauplatz erfuhren wir nichts.
11½ Uhr fuhren wir ab. Im Hafen lag
ein russischer Transportdampfer, auch
für die Expedition bestimmt, vor Anker.
Wir begrüßten und gegenseitig. Zunächst
ging es zwischen bewaldeten Bergen durch.
Wir befanden uns nunmehr im gelben
(südchinesischen) Meer, dessen Farbe
auch eine schmutzig gelbe war.
2.8. [1900] (Samstag[1]) Bei schönem Wetter und
ruhiger See ging die Fahrt weiter.
3.8. [1900] (Sonntag[2]) 9½ Uhr war Gottesdienst.
Mitunter tauchte in großer Entfernung
die Küste Hinter-Indiens auf.
4.8. [1900] (Montag[3]) Auch dieser Tag brachte nichts neues.
5.8. [1900] (Dienstag[4]) Von 1 Uhr ab fuhren wir

145
zwischen bewaldeten Höhen mit großem
Baumbestand, Gärten und versteckt lie-
genden Villen durch. Anmutige Fischer-
dörfchen lagen hier und da zerstreut.
An der Nordküste erhebt sich die Stadt
Viktoria terrassenförmig die Berge hinauf.
3 Uhr liefen wir in den Hafen von Hongkong
ein – dem Gibraltar des fernen Ostens.-
Hongkong, oder Insel der wohlrie-
chenden Gewässer, an der Mündung des
Lantauflusses[5] gelegen, ist ungefähr 18
klm.[6] lang und zwischen 3 und 8 klm. breit.
Die Insel erreicht im Viktoria-Peak (560 m
hoch) ihre größte Höhe. Der Hafen ist einer
der schönsten der Welt. Er besitzt einen
Flächeninhalt von 16 qkm und gewährt
durch die Verschiedenartigkeit der ihn um-
gebenden Landschaften sowie durch die
reiche Zahl der dort liegenden Schiffe
einen belebten und gewaltigen Anblick.

---

[1] 02.08.1900 war jedoch ein Donnerstag (Samstag wäre 1902)
[2] 03.08.1900 war jedoch ein Freitag (Sonntag wäre 1902)
[3] 04.08.1900 war jedoch ein Samstag (Montag wäre 1902)
[4] 05.08.1900 war jedoch ein Sonntag (Dienstag wäre 1902)
[5] Lantau (Lantao): kein Fluss, sondern die dem Mündungsfluss, dem Perlstrom (珠江 Zhūjiāng), gegenüber liegende größte Insel Hongkongs, Name abgeleitet vom dortigen Berg Làntóu shān (爛頭山 / 烂头山 „zerklüftete Bergspitze”), sonst auch bekannt als Dàyǔ shān (大嶼山 / 大屿山, kantonesisch Tai yue shan „Großer Inselberg“).
[6] km (Kilometer)

146

Die Stadt Viktoria ist prachtvoll gelegen. Die Häuser, deren viele groß und stattlich sind, erheben sich terrassenförmig und mehrere Bungalows sind auf dem Gipfeln der Hügel sichtbar. Die Straßen sind sauber, aber unregelmäßig angelegt. In der schönsten Straße, der Queens-Road, befinden sich das Rathaus, das Theater, viele Banken und zahlreiche Verkaufshäuser. Im Osten liegt das Chinesenviertel. Dieses besteht aus einigen breiten Straßen, von denen enge Gassen abzweigen, die in ihrem ganzen Aussehen einen wenig einladenden Eindruck machen. In dem Süden Hongkongs kann man Stickereien, Drahtarbeit und Schnitzereien, ausgestopfte Vögel mit seltsamen[1] Gefieder, Kästen[2] aus Sandelholz und viele anderen[3] Merkwürdigkeiten kaufen. Hongkong ist einer

147

der gesündesten Orte in den Tropen. Die Einwohnerzahl beträgt etwa 284 000. In Hongkong kann man Chinesen aller Berufsklassen und in den verschiedensten Trachten beobachten. Man gewinnt einen Einblick in die chinesische Kultur mit allen ihren Phasen und Einzelheiten. Ferner ist hier der Hauptstützpunkt der britischen Kriegsflotte in Ostasien, Hauptniederlage[4] für europäische Waren, der Hauptmarkt für Süd-China der den Handel mit Kanton vermittelt.
Fast alle Handelsstaaten der Welt haben hier ihre Konsulate. Die Ausfuhr erstreckt sich besonders auf Baumwolle, Tee, Seide und Opium.
6 Uhr lief die „Kiautschou“[5], das Schwesterschiff unseres[6] „ König Albert“ in den Hafen ein. Sie war auf der Heimreise begriffen.

---

[1] seltsamem
[2] im Original scheinbar „Kasten“, wobei der obere „Schlenker” beim K nach rechts auch die Striche für ein ä in sich bergen könnte
[3] andere
[4] synonym für Hauptniederlassung, Zentrallager
[5] bis 1904, danach unter dem Namen „Princess Alice“. Vgl. hier: http://de.wikipedia.org/wiki/Kiautschou_%28Schiff%29 bzw. http://de.wikipedia.org/wiki/Reichspostdampfer
[6] eigtl. „unserer”, da Schiffsnamen im deutschen und englischen Sprachraum traditionell als weiblich angesehen

148
Durch Kabelmeldung an das deutsche
Konsulat in Hongkong erfuhren wir,
daß am 27. und 30. Juli [1900], sowie am 2. und
4. August [1900] die Dampfer des Norddeutschen
Lloyd bezw. der Hamburg-Amerika- Linie
„Batavia," „Halle," „Dresden", „Sardinia",
„Aachen", „Straßburg"," „Rhein", „Adria",
„H.H. Meyer" und „Phonizia"[1] mit der
sogenannten See-Brigade, befehligt
von Generalleutnant v. Kessel, Bremer-
haven, nachdem bereits ein Vorkom-
mando unter Führung des Majors
v. Falkenhayn sich über Land nach Genua
und von dort mit dem Dampfer „Preußen,"
welcher auch den neuen Gesandten für
China, Mumm v. Schwarzenstein[2], hinaus-
brachte, die Ausreise angetreten hatten.
Sonst erfuhren wir nichts wesentliches
vom Kriegsschauplatz, obwohl wir nicht
weit mehr von ihm entfernt waren.

149
6.8. [1900] (Mittwoch[3]) Ein kurzer aber heftiger
Regen gab uns um 10 Uhr den Ab-
schiedsgruß von Hongkong, dann
kam die Sonne durch und es wurde
glühend heiß. Bis 2 Uhr fuhren wird zwi-
schen Bergen durch, alle sehr stark be-
festigt. 6½ Uhr wurde es plötzlich Nacht.
Grelle Blitze durchfuhren nach allen
Richtungen hin die Luft, der Wind
heulte in allen Tonarten, die See
wurde unruhig. Ein heftiges Ge-
witter entlud sich, verbunden mit
strömenden warmen Regen. Die
Blitze erhellten sekundenlang die tobende
Meeresfläche, ein schauerlich schöner Anblick.
Das Nebelhorn unseres[4] „Alberts" brummte ohne
Unterbrechung. Von Zeit zu Zeit ergoß eine
Sturzwelle sich über das Schiff, alles durch-
nässend was sie erreichte, und mit sich
reißend was nicht nied- und nagelfest[5] war.

---

[1] Phoenicia, Stapellauf 1894
[2] Philipp Alfons Freiherr Mumm von Schwarzenstein (1859-1924), 1900-1905 deutscher Gesandter in Peking
[3] 06.08.1900 war jedoch ein Montag (Mittwoch wäre 1902)
[4] eigtl. „unserer ‚Albert'", da Schiffsnamen im deutschen und englischen Sprachraum traditionell als weiblich angesehen
[5] niet- und nagelfest

150
Es war, als ob der Teufel los sei und wir
unser so nahes Ziel nicht erreichen sollten,
doch gegen 9 Uhr legte sich das Unwetter
und ein jeder atmete wieder auf.
7.8. [1900] (Donnerstag[1]) Die See ging hoch und
warf das Schiff wie einen Spielball hin
und her. Der Kapitain mit seinem Stabe
hatten voll und ganz zu tun, um Kurs
zu halten und mit jeder unangenehmen
Möglichkeit zu rechnen.
8.8. [1900] (Freitag[2]) dasselbe Unwetter.
9.8. [1900] (Samstag[3]) Um 6 Uhr wurde geweckt.
Wir waren am Ziel unserer Reise und
befanden uns auf der Reede von Schanghai
vor Wusung[4] liegend. Zu beiden Seiten
schmale bewaldete Landzungen. Nur
wenige Schiffe lagen hier vor Anker.
Bald kam der Arzt an Bord und fand eine
allgemeine Gesundheitsuntersuchung
statt, die glatt verlief.

151
Mit Dank auf seinen Kapitain Polack[5]
und die tüchtige Besatzung verließen
wir mit einem dreifachen Hurra
um 9 Uhr unseren[6] „König Albert“
und bestiegen den längsseits lie-
genden Lloyddampfer „Bremen“, der
uns nach Schanghai bringen sollte.
Wir fuhren den Whangpoo[7] hinauf,
einem Nebenarm des Yang tse kiang[8],
an dem Schanghai liegt. An der Mün-
dung liegt die Chinesenstadt Wusung,
welche nach der Seeseite mit Forts
und Batterien besetzt ist. Wir hatten
aber für diesmal keine Feuergrüße
von dorther zu erwarten, da die
Forts von den Engländern besetzt
waren. Stattdessen neigte sich die
aufgezogene englische Kriegsflagge
dreimal zum Gruß, was von der
„Bremen“ erwidert wurde.

---

[1] 07.08.1900 war jedoch ein Dienstag (Donnerstag wäre 1902)
[2] 08.08.1900 war jedoch ein Mittwoch (Freitag wäre 1902)
[3] 09.08.1900 war jedoch ein Donnerstag (Samstag wäre 1902)
[4] Wúsōng (吳淞 / 吴淞), Nord-Shanghai, Subdistrikt Bǎoshān (寶山 /宝山)
[5] Charles August Polack (*29.01. 1860 Grimma, †17.11.1934 Bremerhaven), Nautiker und Kapitän des Norddeutschen Lloyd (NDL), gehörte zu den bekanntesten und angesehensten deutschen Handelsschiffsführern
[6] eigtl. „unsere”, da Schiffsnamen im deutschen und englischen Sprachraum traditionell als weiblich angesehen
[7] Huangpu (黃浦江 / 黄浦江 Huángpǔ jiāng „Fluss mit gelbem Ufer“), 97 km langer Fluss, der durch Shanghai fließt und kurz vor dem Meer in den Jangtsekiang mündet.
[8] Jangtsekiang (長江 / 长江 Cháng Jiāng, „Langer Fluss“)

152
Die Ufer des Whangpoo sind flach. Eine
Menge Fischerboote, Reisbarken und Holz-
flöße bewegten sich auf demselben. Hun-
derte große Schiffe aller Nationen lagen
vor Anker. So auch eine große Anzahl Kriegs-
schiffe aller Gattungen. Sämtliche Schiffe
lagen in großer Flaggenparade aus Anlaß
eines hohen englischen Staatsfeiertages.
11^{45} Uhr legten wir am „Bund“[1] an. Am
Landungssteg hatte sich ein Teil der deut-
schen Kolonie versammelt, an der Spitze
Generalkonsul Dr. Knappe[2], der uns Namens
der Kolonie begrüßte und hierbei den Wunsch
aussprach, daß es uns gelingen möge, im
Verein mit den übrigen verbündeten
und internationalen Truppen, bald die
Ruhe und Ordnung in dem schönen
Shanghai, das Leben und Gut der Europäer
und friedlichen Chinesen, zu erhalten.
Mit einem begeistert aufgenommenen

153
Kaiserhoch beschloß er seine Rede.
War[3] marschierten auf den „Bund“. Hier
formierten wir uns zu einem Parade-
marsch zu zwei Zügen. Trotz unserer
durch die lange Seefahrt steifgeworde-
nen Knochen, gelang der Parademarsch
unter dem Klang von den Pfeifen und
„Knüppelchen“ der Spielleute vorzüglich.
Eine große Zuschauermenge sah ihn sich
an; auch hunderte von Chinesen, auf
die ganz besonders dieser Anblick und
der noch nie gehörte preußische Tritt
tiefen Eindruck machte. Nach dem
Vorbeimarsch formierten wir uns zur
Sektionskolonne und zogen nun
nochmals im Paradeschritt vorüber,
an der deutschen „Freiwilligen Kompagnie“
vorbei, die unter präsentiertem
Gewehr stand.
Zum Beginn des Boxeraufstandes hatte

---

[1] „The Bund“: lange Uferpromenade in Shanghai, am westlichen Ufer des Huangpu-Flusses, chinesischer Name: Wàitān (外灘 / 外滩).
[2] Dr. Wilhelm Knappe (*20.10.1855 Erfurt, †05.02.1910 Berlin-Grunewald), deutscher Konsularbeamter und Völkerkundler, 1898–1905 Generalkonsul in Shanghai.
[3] Verschreibung von „Wir”

154
sich in Schanghai zum Schutze der europäischen Niederlassungen sofort ein Freiwilligen Korps gebildet, welches aus den ansässigen Europäern aller Nationen bestand. Das Korps hatte bis zu unserem Eintreffen und den bereits anwesenden übrigen internationalen Truppen schon gute Dienste geleistet, und viel dazu beigetragen, daß es in Shanghai zu ernsten Ausschreitungen noch nicht gekommen war. Auf die Dauer jedoch war das Korps der Übermacht nicht gewachsen, zumal die Kriegsschiffe auch nicht ständig anwesend sein konnten, sondern im Norden Chinas häufiger schon in Tätigkeit getreten waren.
So war denn eine ständige internationale Truppenmacht unentbehrlich, und es ist erklärlich, daß auch die Deutschen froh waren, nun deutschen Schutz ge-

155
funden zu haben.
Nach Verlauf einer Stunde hatten wir unseren Lagerplatz auf der „Boblingwell-Road“ [1] erreicht, und somit das Ziel unserer Reise, nachdem wir 49 Tage auf See waren und eine Strecke von 21000 klm.[2] oder 11340 Seemeilen zurück gelegt hatten.
Wir hatten uns bald in unseren „wunderbaren“ Behausungen eingerichtet. Diese bestanden aus Zelten und Holzbaracken, in denen sich bald das Ungeziefer, Ratten, Mäuse, kleine Schlangen und fingerlange grüne Heuschrecken, auch heimisch fanden. Die Frösche in den naheliegenden Sümpfen gaben uns Freikonzert. Da es sich aber nur um einen vorübergehenden Aufenthalt handelte, bis unser Lager an der Sikawai-Road[3] fertig war, gaben wir uns mit diesen „Annehmlichkeiten“ zufrieden.

---

[1] „Bubbling Well Road“ („Sprudelquell-Straße“), eigtl. „Nanjing West Road“ (上海南京西路 Shànghǎi nánjīng xī lù) in Shanghai, Straße zum Jing’an-Tempel (静安寺 / 静安寺 Jìng'ān sì, „Tempel des Friedens und der Ruhe“), auch „Da malu“ (大馬路 / 大马路 dà mǎlù, „Große Straße“).
[2] km (Kilometer)
[3] Xújiāhuì (徐家匯站 / 徐家汇站, im Wu-Dialekt von Shanghai „zi-ga-wei“ daher engl. bzw. franz. "Ziccawei", "Siccawei", "Zikawei" od. "Zi-ka-wei"), heute in Shanghai, mit dem auf Wirken des ital. jesuit. Missionars Matteo Ricci konvertierten Gelehrten u. Ministers d. Ming-Dyn., Xu Guangqi (1562–1633), verbunden; Markant ist die dortige Jesuiten-Kathedrale St. Ignatius.

156
In Shanghai lagen an Truppen: Deutsche, Engländer, Amerikaner, Osterreicher, Italiener, Russen, Japaner, Franzosen und britisch-indisch Kolonialtruppen. Diese gesamte Truppenmacht zählte etwa 3000 Mann.
Am 14. 8. [1900] erhielten wir die Nachricht daß Peking eingenommen worden war.
Einige Tage später, am 22. 8. [1900], traf der Dampfer „Gouverneur Jäschke“ vor Shanghai ein mit dem Befehl, uns sofort mitzunehmen. Wir sollten an der Expedition gegen die Paitang-Forts[1] teilnehmen.
Am gleichen Tage gingen wir noch in See. Zur Bewachung des Lagers war ein kleines Kommando zurück geblieben, das durch Engländer und Franzosen verstärkt wurde. Nach kaum drei Tagen erreichten wir Taku[2]-Reede. Von hier aus sollte der Vormarsch auf Paitang angetreten werden.

157
Doch auch hier kamen wir zu spät, denn bereits am 21.[08.1900] war Gegenbefehl erlassen worden, der uns aber nicht mehr erreichte. Außerdem war bereits ein Telegramm vom deutschen Generalkonsul Dr. Knappe aus Shanghai eingetroffen, daß dort die Unruhen ausbrächen. Er verlangte zum Schutz der deutschen Niederlassung sofort Verstärkung. Unter beschleunigter Fahrt traten wir die Rückreise nach Shanghai wieder an, um nun ständig dort zu bleiben. Inzwischen hatten die Aufständigen[3] arg gewütet. Ganze Häuserblocks waren niedergebrannt oder zertrümmert, die Läden der Europäer wie Chinesen zum großen Teil geplündert, viele Hundert Menschen (Chinesen) hingemordet. Es wurde eine internationale Polizeitruppe eingerichtet, und zwar dergestalt, daß alle Straßenkreuzungen

---

[1] Bezeichnung irritierend; tatsächl. katholische Xishiku-Kirche (西什库教堂 Xīshíkù jiàotáng) in Peking, auch „Nordkathedrale“ genannt (北堂 Běitáng, „Nordhalle“), i.J. 1900 während des Boxeraufstandes schwer umkämpfter Zufluchtsort für christliche Chinesen und Europäer.
[2] Taku-Forts (大沽炮台 Dàgū Pàotái, wörtl. Taku-Batterien, auch Peiho-Forts 白河碉堡 Báihé Diāobǎo): 60 km südöstlich von Tianjin unweit von Peking in Nordostchina, an der Mündung des Hai He (Peiho), im Stadtbezirk Tanggu; am 17. Juni 1900 von Alliierten erobert.
siehe: http://de.wikipedia.org/wiki/Taku-Forts
[3] Aufständischen

158

mit acht Posten besetzt waren. Die einzelnen Stadtviertel wurden in Polizei Bezirke mit den dazu gehörigen Polizei Stationen eingeteilt. Jeder Aufrührer oder Störer der öffentlichen Ordnung, Ruhe und Sicherheit, wurde kurzer Hand vorgeführt und abgeurteilt. In minderschweren Fällen setzte es 50 – 100 Stockhieben ab. Ferner wurden die Übeltäter ins Brett oder den Käfig geschlossen und so zur öffentlichen Schau gestellt. In schweren Fällen gings[1] an den Kragen. Der Kopf wurde augenblicklich abgehauen, an einer langen Bambusstange aufgespießt, und so zum warnenden Beispiel ausgestellt. Durch dieses scharfe Vorgehen, war bald die Ruhe und Ordnung wieder hergestellt, und fühlten die Europäer sowohl die friedliebenden Chinesen sich unter militärischem Schutz wohl geborgen.

159

Anders sah es dagegen im Norden aus.
In der Zeit vom 27. Juli bis 4. August [1900] hatte
die Ausfahrt des gesamten Expeditionskorps
auf zehn Dampfern stattgefunden und
zwar in Stärke von
500 Offizieren und höheren Beamten,
10894 Unteroffizieren und Mannschaften,
558 Geschützen und Fahrzeugen.
Und vom 31. August bis 7. September folgte
auf acht Dampfern eine Verstärkung von
269 Offizieren und höheren Beamten,
7430 Unteroffizieren und Mannschaften
und 303 Geschützen und Fahrzeugen.
Hinzu kamen noch ca. 31000 cbm.[2] Kriegsbedürfnisse.[3]
Am 9. September [1900] traf der[4] „Rhein“ auf der
Wusung-Reede ein um abends gegen
10 Uhr seine Weiterfahrt nach Norden – auf
Taku[5] fortzusetzen. Ihm folgten in kurzen
Zwischenräumen die übrigen Transporter.

---

[1] ging‘s

[2] Kubikmeter

[3] alles was zur Kriegsführung nötig ist, v. a. „Pulver und Bley“, im Gegens. z. „Mundvorrat“, Provision. - in: Johann Christoph Adelung, Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, Ausgabe letzter Hand, Leipzig 1793–1801, S. 1787.

[4] bei Schiffen eigentlich immer „die“, da Schiffsnamen im deutschen und englischen Sprachraum traditionell als weiblich angesehen

[5] Taku-Forts (大沽炮台 Dàgū Pàotái, wörtl. Taku-Batterien, auch Peiho-Forts 白河碉堡 Báihé Diāobǎo): 60 km südöstlich von Tianjin unweit von Peking in Nordostchina, an der Mündung des Hai He (Peiho), im Stadtbezirk Tanggu; am 17. Juni 1900 von Alliierten erobert - http://de.wikipedia.org/wiki/Taku-Forts

160
Alle zogen sie weiter nach Norden. Wir
waren verurteilt, die Wacht am Jang-
ste[1] zu halten. Am 21. September [1900]
fielen die Peitang-Forts[2] dem unwi-
derstehlichen Drucke der Verbündeten,
in der Hauptsache Deutscher.
Ende September traf Graf Waldersee[3]
mit seinem Stabe vor Taku ein.
Somit hatte Deutschland das Oberkom-
mando der gesamten verbündeten
Truppenmacht in der Hand. Die Kämpfe
nahmen ihren planmäßigen Fortgang.
Wir konnten uns nur an den Sieges-
nachrichten erfreuen, da wir uns nicht
mehr aktiv beteiligen durften, son-
dern jetzt nur noch dem Europäer-
schutz und dem der ruhe- und friedlieben-
den Eingeborenen zu dienen hatten.
Als dann im Frühjahr 1901 der Aufstand
im Norden beendet und nichts mehr

161
zu befürchten war, wurde das Expediti-
ons-Korps aufgelöst und die Besatzungs-
brigade gebildet. Diese bestand an
deutschen Truppen aus 2 kriegsstarken
Regimentern Infanterie, 1 Feldbatterie,
1 Haubitzenbatterie, 2 Pionierkompagni-
en und 1 Eskadron vom Reiter Regiment.
Diese Truppenmacht verteilte sich auf ver-
schiedene Garnisonen, so Peking,
Tientsin[4], Shanghai-Kwan[5] u.s.w.
Nach Shanghai kamen das I. u.[nd] II. Bataillon
des I. Ostasiatischen Infanterie Regiments
und die Haubitzen-Batterie. Ferner lag
im Schutzgebiet – Kiautschou[6] – an Mili-
tär, das III. See-Bataillon mit einer
berittenen Kompagnie, eine Gebirgs-
batterie, zwei Kompagnien Matrosen,

---

[1] Jangtse (Jangtsekiang, chin.: 長江 / 长江 Cháng Jiāng, „Langer Fluss“).

[2] Bezeichnung irritierend; tatsächl. katholische Xishiku-Kirche (西什庫教堂 Xīshíkù jiàotáng) in Peking, auch „Nordkathedrale“ genannt (北堂 Běitáng „Nordhalle“), i.J. 1900 während des Boxeraufstandes schwer umkämpfter Zufluchtsort für christliche Chinesen und Europäer.

[3] Alfred Heinrich Karl Ludwig Graf von Waldersee (*08.04.1832 Potsdam, †05.03.1904 Hannover), preußischer Generalfeldmarschall; um 1900 Oberbefehlshaber eines multinationalen Truppenkontingents in China.

[4] Tiānjīn (天津市)

[5] Zollstation von Shanghai (上海關 Shànghǎi guān)

[6] Jiāozhōu (膠州 / 胶州), 1898 v. China an Deutschland verpachtetes Gebiet im Süden der Shandong-Halbinsel, chines. Ostküste; Hauptstadt Tsingtau (青島市 / 青岛市 Qīngdǎo); Kiautschou nordwestlich der Bucht nicht Teil der Kolonie; Grund für den Erwerb der Kolonie durch Erzwingung eines Pachtvertrages mit China: Bedarf eines Flottenstützpunkts für die Dt. Marine in Ostasien.

Artillerie und das Ostasiatische Geschwader.
Immerhin eine ausreichende Truppen-
macht, für eintretende Fälle.

162

Von den internationalen Truppen
blieben auch alle schon erwähnten
in Shanghai, nur wurde auch deren
Zahl wesentlich vermindert.
Unsere Lager waren inzwischen
fertig und bezogen wir sie. Das
11. B[a]t[ail]l.[on] wurde im Lager an der

Sikawai-Road, das II. B[a]t[ail]l.[on] im Lager
an der Sinza[1]-Road und die Hau-
bitzen Batterie bei Wusung[2] unter-
gebracht. Es wurde ein regelrechter
Garnisonsdienst eingeführt, jedoch
in der Hauptsache bestehend aus
Scharfschießen, Übungs- u.[nd] Aufklärungs-
marschen[3]. Eintönig konnte der Dienst
jedenfalls nicht bezeichnet werden,
da speziell die Märsche bis in die
weitere Umgebung Shanghais viel
eigenartiges, neues und interessantes
boten. Außerdem war uns in der

163

freien Zeit reichlich Gelegenheit geboten,
Shanghai und seine Bewohner, ihre
Sitten und Gebräuche kennen zu lernen,
wofür allerdings mancher keinen
Sinn und Interesse hatte. Viele waren
aus reiner Abenteuerlust nur herausge-
zogen und hatten nun ihre Befriedi-
gung darin, indem sie möglichst aus-
giebigen Gebrauch im Besuch der Schank-
stätten und der Freudenhäuser machten,
deren Folgen bei vielen eine total
zerrüttete Gesundheit und selbst ein
grausiger Tod war. Gewiß, auch ich war
kein Kostverächter, denn wozu war
man jung und unabhän[g]ig? Aber
alles muß mit Maß und Ziel genossen
werden, denn nur dann bleiben
nur schöne Erinnerungen haften,
und man hat Freude am Dasein.
„Nicht was wir erleben, sondern wie

---

[1] 1899-1943 Polizeistation an der Shanghaier „Sinza Road“ (新閘路 / 新闸路 Xīn zhá lù)
[2] Wúsōng (吴淞 / 吴淞), Nord-Shanghai, Subdistrikt Bǎoshān (寶山 /宝山)
[3] Aufklärungsmärschen

164
wie wir empfinden, was wir erleben,
macht unser Schicksal aus.“

Das Lager Sikawai[1]
Wie schon erwähnt, liegen nun-
mehr das I. u.[nd] II. B[a]t[ail]l.[on] und die Haubitzen-
Batterie hier. Da ich zum I. B[a]t[ail]l.[on] gehöre,
bin ich im Lager Sikawai. Hier liegen
drei Fußkompagnien und die Maschi-
nengewehr-Abteilung, während das
II. B[a]t[ail]l.[on] im Sinza-Lager aus zwei Fuß-
kompagnien und einer berittenen
Kompagnie besteht. Außerdem liegt
der Regimentsstaab mit Oberst Frei-
herr von Schlippenbach[2] in Shanghai.
Die Sikawai-Road ist eine lange
stille Landstraße und führt zum gleich-
namigen Dorfe Sikawai, in dem
eine katholische Mission und das welt-
berühmte und größte Observatorium

165
Chinas mit Sternwarte liegt.
Vom Eingang des Lagers liegt links
das Bataillonshaus mit Wache und
dem unvermeidlichen „Vater Philipp“[3].
Dahinter zu beiden Seiten die drei
Fußkompagnie-Baracken. Am Ende
des Lagers die Maschinengewehr-Abtei-
lung. Linker Hand das Wirtschaftsge-
bäude mit Küche, Kantine, Speise-
saal, Badeanstalt und Unteroffizier-
Kasino. Dahinter eine doppelte Kegel-
bahn. Rechts befinden sich die Pferde-
und Maultierställe und die Kammern.
Ganz am Ende des Lagers die Bäckerei,
Schlächterei und die Krankenstube.
Die Mannschaftsbaracken sind zu

---

[1] Xújiāhuì (徐家匯站 / 徐家汇站, im Wu-Dialekt von Shanghai „zi-ga-wei“, daher Englisch bzw. Französisch "Ziccawei", "Siccawei", "Zikawei" od. "Zi-ka-wei"), heute Örtlichkeit in Shanghai, eng mit dem auf Wirken des italienischen jesuitischen Missionars Matteo Ricci konvertierten Gelehrten und Ministers der Ming-Dynastie, Xu Guangqi (1562–1633), verbunden; Markant ist die dortige Jesuiten-Kathedrale St. Ignatius.
[2] wahrsch. Otto Graf von Schlippenbach, Kommandeur des „kombinierte Marine-Infanterie-Regiments“, Autor des Mehrbänders „Selbsterlebtes von der Deutschen China-Expedition: Als Manuscript gedruckt für seine Freunde“ (1901)
[3] Berlinisch für das frühere Militärgefängnis in der Berliner Lindenstraße, angeblich nach einem Unteroffizier Johann Philipp benannt, seit 1818 Arrestaufseher der Potsdamer Garnison. vgl.: Hans Meyer: Der richtige Berliner in Wörtern und Redensarten, Berlin, 6. Aufl. 1904, S. 127.
s.a.: http://idiome.deacademic.com/2171/Philipp sowie
http://opus.kobv.de/zlb/volltexte/2008/6331/

je drei Stuben und aus Holz, die
Kammern aus Wellblech, die übri-
gen Gebäude aus Stein hergestellt.
Vor allen Baracken befinden sich

166

hübsche Gartenanlagen. Jede Baracke
ist mit einem 4 m breiten Sonnen-
dach aus Bambusgeflecht versehen,
um so der Sonne den Zutritt
in das Innere zu verwehren, wo-
durch fast stets eine angenehme
Kühle in den Räumen herrscht.
Die Bettstellen bestehen aus Bam-
busflechtwerk und krachen bei der
geringsten Bewegung wie toll. Je-
doch empfindet man dies bald nicht
mehr und schläft es sich ausge-
zeichnet in diesen Krachkommoden.
Jedes Bett ist mit einem über ei-
nen Holzrahmen gespanntes Mos-
quitonetz überzogen, welches Nachts
herunter gezogen und bei der „Ma-
tratze“ – (Strohsack) dicht gemacht,
uns möglichst die lieben kleinen
im Dunkel herumfliegenden Tier-
chen

167

vom Leibe halten soll. Trotzdem
findet manches dieser Viecher den
Weg an den schlafenden Körper
eines müden Kriegers und zapft
ihm einige Tropfen Blut ab.
Die Folgen sind dann ein mehr
oder weniger dickes Geschwulst
mit starkem Juckreiz verbunden,
je nach der Empfindlichkeit der Haut
und des Blutes des Opfers. Der
Mosquito ist der hauptsächlichste Über-
träger der Malaria. Wer nun für
Mosquitostiche leicht empfänglich ist,
hat auch in den meisten Fällen
mit Malaria zu rechnen, die oft
sehr bösartig verlaufen kann,
und selbst den Tod herbei führt.
Deshalb ist größte Vorsicht gegen
Stich[e] geboten und wenn schon,
Gegenmaßnahmen.

168
Hinter dem Lager liegt ein Bambushain,
in dem man, wenn die Zeit es erlaubt,
sein Mittagsschläfchen in einer Hänge-
matte verbringt. Die Nächte sind meist
so angenehm warm, daß man abends
die Betten heraus unter die Bambus-
dächer bringt, und hier schläft. Um das
Lager herum befinden sich viele Sumpf-
stellen, in denen unzählige Frösche
hausen, die Tag und Nacht mit ihrem
„quack-quack“ einen Höllenlärm ver-
ursachen. Ungezählte Leuchtkäfer sch[w]ir-
ren nach Dunkelheit durch die Luft und
sitzen in den Sumpfpflanzen, ein
eigenartiges Bild.
Alles in allem ist unser Lager in allen
seinen Teilen bequem und gesundheit-
lich gut eingerichtet, und nicht mit un-
serer ersten Behausung an der Bobling-
well-Road zu vergleichen. Dieser Platz

169
wird nunmehr zum Lazarett ausgebaut.
Gegenüber dem Lager befinden sich
einige Offiziersbaracken. Etwa fünf
Minuten entfernt, das Offizierskasino,
ein massiger roter Steinbau mit
prächtigem Garten, früherer Besitz ei-
nes reichen Chinesen. Eine viertel
Stunde entfernt, liegt das II. B[a]t[ail]l.[on] Das Regi-
mentsbüro und die Wohnung des Regiments-
Kommandeurs, die „Villa Lesmona“[1], liegen
an der Boblingwell-Road. Auch diese sind
früherer chinesischer Besitz. Unsere Verpfle-
gung läßt nichts mehr zu wünschen übrig,
da wir nunmehr in geordneten Verhält-
nissen leben. Morgens Kaffee; Mittags
Suppe, Kartoffel, Fleisch, Gemüse oder Obst;
Abends meist warmes Essen und Thee[2]
mit Rum, und jeden Tag 1/4 Liter guten
Rotwein. Alle zwei Tage Brot und reichlich
Butter. Auf jeder Stube sorgt ein Kuli für

[1] Die Bremer Firma C. Melchers & Co. baute auch in Shanghai eine Villa gleichen Namens vor dem 1. Weltkrieg, wobei das Bremer Original dieser gegenüber sehr bescheiden ausfiel – vgl. Bernd W. Seiler, Es begann in Lesmona, auf den Spuren einer Bremer Liebesgeschichte, Johann Heinrich Döll Verlag, Bremen 1993, S. 197; s.a. http://www.uni-bielefeld.de/lili/personen/seiler/lesmona-projekt/Buch/kapitel9.pdf
[2] Tee

170

die nötige Ordnung und Reinlichkeit, wo-
für er vom Bataillon bezahlt wird. In
der Kantine ist alles für verhältnismäßig
weniges Geld zu haben. Jeden morgen[1]
finden sich chinesische Bäcker mit „echten“
Berliner Pfannkuchen, das Stück zu 10 Cent
ein. Die chinesischen Waschmänner holen
die schmutzige Wäsche ab und bringen
dieselbe nach 3 – 4 Tagen fein sauber
gewaschen, gebügelt und geflickt wie-
der zurück. Also, führen wir ein Schlaraf-
fenleben wenn – der Dienst nicht wäre.
Aber dieser ist eigentlich nur dazu ange-
tan, uns die nötige Bewegung und
einen gesunden Appetit zu verschaffen,
und uns vor – Verdauungsstörungen
zu bewahren. Unsere Löhnung beträgt
11 – 13 amerikanische Dollar (22 – 26 Mark)
alle zehn Tage.
Wenn es nur immer so bliebe! –

171

Am 9.8.1901 erhielten wir noch eine kleine
Verstärkung, welche mit dem Reichspost-
dampfer –Wittekind- aus der Heimat
anlangte. Die neuen Kameraden hatten
sich bald eingelebt und waren zufrieden.
Vor uns „alten Kriegern“ hatten sie allen
Respekt. Wenn es uns leider auch nicht ver-
gönnt gewesen war, bei den einzelnen
Gefechten und Expeditionen 1900-01 täti-
gen Anteil zu haben, so dürfen wir
uns doch die Bezeichnung „Krieger“ getrost
zulegen, denn wie wäre es unseren
deutschen Landsleuten und auch den Nieder-
lassungen der anderen Nationen und
den friedlichen Chinesen in Shanghai
ergangen, wenn wir nicht rechtzeitig
zu ihrem Schutz eingetroffen wären?
Also sind auch wir „Krieger“.

---

[1] „Morgen“

172

Shanghai

Über die Sikawai-Road und die Boblingwell-Road gelangt man nach Shanghai. Der Weg zu Fuß ist über eine Stunde weit. Daher nimmt man sich bequemerweise eine „Rickschah“, deren immer einige Dutzend am Lager fahrtbereit stehen, und in sausender Fahrt geht es die völlig glatten und ebenen, pflasterlosen beiden Straßen entlang. Man zahlt 30 Cents und ist in 15 – 20 Minuten am Stadteingang. Auf der Boblingwell-Road liegt der Europäer-Friedhof, die Villa Li-Hung-tschang[1], die Villa Lesmona und eine ganze Anzahl anderer prächtigen Villen und Bauten, teils Europäern, teils Chinesen gehörig. Am Ende der Boblingwell-Road liegt rechts der Rennplatz mit Park, in dem täglich Konzerte abgehalten werden. Die Shanghaier Stadt-

173

kapelle besteht aus Philippinen. Oft auch konzertiert eine deutsche Marine Kapelle. Weiter kommt man über die Brücke und die Nanking-Road auf den „Bund“, die Uferpromenade, auf dem sich der gesamte internationale Geschäftsverkehr abwickelt. Unter den hervortretenden Gebäuden sind besonders zu erwähnen die Hongkong – und Shanghai Bank, die Freimaurerloge, der deutsche – und englische Klub, die Deutsch-Asiatische Bank und das Custom-Haus (Chinesisches Zoll-Amt). An der Wasserseite des Bundes liegt der Stadtpark und davor steht das Iltis-Denkmal.[2] Der Bund zieht sich in einer Breite von 40 m und 2 klm.[3] Länge am Hafen entlang. Vom Strom aus gesehen, macht Shanghai in der Tat den Eindruck einer europäischen Großstadt, international nicht nur hinsichtlich seiner Ein-

---

[1] benannt nach Lǐ Hóngzhāng (李鴻章 / 李鸿章, W.-G. Li Hung-chang, frühere dt. Schreibweise Li Hung Tschang; *15.02.1823 Qunzhi, †07.11.1901 Peking), chinesischer General, der mehrere größere Rebellionen beendete; „Vizekönig von Zhili“ einer der mächtigsten Staatsmänner im China der späten Qing-Zeit, betreute zahlreiche Reformen zur Modernisierung Chinas

[2] Am 23. Juli 1896 ging das Kanonenboot S.M.S. “Iltis“ (Danzig 1878) in einem Taifun nahe Kap Shandong (Kap Shantung) bei Qingdao (Tsingtau) durch Strandung verloren. Dabei kamen 71 Seeleute ums Leben kamen. 1898 wurde in Shanghai ein vom Berliner Bildhauer August Kraus geschaffenes Denkmal eingeweiht, das einem gebrochenen Schiffsmast nachempfunden war und im 1. Weltkrieg zerstört worden ist.

[3] km (Kilometer)

wohner, sondern auch in seinem Tausende von Schiffen umfassenden Fluß- und Ozean Verkehr. In jeder Woche werden hier zahlreiche Dampfer nach Indien, Japan, den Philippinen und den Sunda-Inseln, nach Europa, Amerika, dem nördlichen China, Korea, Ostsibirien und den Jangtse[1] aufwärts bis nach Tibet expediert. Die Stadt hat zwei Häfen, einen für Europäer und einen für Chinesen. Sie zählt 450 000 Einwohner, von denen 5000 Europäer sind. Die Chinesenstadt ist mit Mauern umgeben, und liegt vom eigentlichen Shanghai abgesondert.
Ein Hauptplatz für den auswärtigen Handel, wegen seiner wichtigen Messen, besonders für Tee und Seide, ist die Stadt seit 1842 für die Europäer geöffnet. Eingeführt werden besonders Opium, Woll-

und Baumwollwaren, Metalle und Reis; ausgeführt Tee, Seide Baumwolle und Zucker. Die erste Eisenbahn in China ist l876 von hier nach Kang-wan eröffnet worden. Die Straßen sind meist nicht über 3 – 4 m breit. Wagen, Pferde, Palankin und sonstige Träger bilden einen Knäuel, in dem man fortwährend gestoßen und gedrängt wird. Und welch buntes Durcheinander bezöpfter[2] Gestalten. Neben dem lastenschleppenden Kuli, eine Reihe im Gänsemarsch hinziehender Bonzen, (Priester) Blinden, Mandarinen mit Gefolge, Aussätzige und Krüppel aller Art. Den Tag über herrscht ein Halbdunkel in diesen engen Gassen, welche in der heißen Tageszeit mit Matten überspannt sind, wodurch die Temperatur eine erträgliche, der Gestank aber auch ein um-

[1] Jangtse (Jangtsekiang, chin.: 長江 / 长江 Cháng Jiāng, „Langer Fluss“).
[2] bezopfter

176

so größerer ist. Die Häuser und Läden
sind klein, einstöckig, nach der Straße
hin offen. Die einzelnen Häuser sind
nur durch eine Bretter- oder dünne
Ziegelwand getrennt. Auf der Schwelle
gewahrt man ein Altärchen des „Gottes
des Reichtums“, dem zu Ehren jeden
Morgen ein Weihrauchstäbchen ange-
zündet wird; im Hintergrunde der
„Altar der Ahnen“. Die einzelnen Gewer-
be haben mehrfach ihre eigenen Straßen.
So findet man die Straße der Fisch-
händler, bei jedem Schritt gleitet der
Fuß dort auf schlüpfrigem Schleime
aus. In der Metzgerstraße hängen
an den Giebeln und an Hacken[1],
tote Hunde, Bündel geräucherter Ratten
und sonstige chinesische Leckerbissen.
Sehr sehenswert ist die Straße der Apotheker.
Hier sitzen die Arzte vor ihren Häusern,

177

mischen Kräuter und drehen Pillen. Die
Wände sind mit Pflastern überklebt,
eine Art Reklame. Vor jedem Laden ist
ein aufrechthängendes oder stehendes,
mit goldenen oder bunten Zeichen
auf schwarzem Grunde bemaltes Brett
angebracht, das Ladenschild. Ist man ein
paar Stunden durch die Stadt gewan-
dert, dann sind einem die Sinne
vollkommen trüb und stumpf ge-
worden. Mitunter ist das Geschrei der
Kulis, Wagenführer und sonstigen
Gesellen so groß, daß man seine ei-
genen Worte nicht versteht. Platz zum
gehen bekommt man schon, man
braucht nur von Zeit zu Zeit: “tschu-
tschu“ zu sagen, dann hat man
gleich freie Bahn. Überhaupt brauchen
die Schlitzaugen[2] nur die Uniform
und den eisenbeschlagenen Schritt

---

[1] Haken

[2] Beispiel für die Widersprüchlichkeit der Person des Tagebuchschreibers – einerseits oft mit Respekt und Begeisterung über andere Menschen und ihre Kultur sprechend, zuweilen aber nicht frei von Zeitgeist und Arroganz gegenüber dem vermeintlich kulturell unter ihm stehenden anderen Volke.

178

eines "to-gua-ping[1]" (deutschen Soldaten) zu wit[t]ern, dann machen sie gerne die Bahn frei, denn sie haben aus der Erfahrung erkannt, daß man sich sonst mit unsanften Rippenstößen in unliebsame Berührung bringt. Es soll auch schon vorgekommen sein, daß der Zopf sich plötzlich in der Hand einer derben Soldatenfaust befand, und der Kopf, mit dem dieses unvermeidliche Ding in engstem Zusammenhang steht, bedenklich hin und her schlenkerte. Aber das sind Ausnahmen.[2]

Zur Aufrechterhaltung der Ordnung gibt es Chinesische – Hindu- und englische Polizei. Ferner eine von den Mächten zusammengestellte Internationale Polizei. Sie regeln auch den Verkehr an den Straßenkreuzungen,

179

welcher oft lebensgefährlich ist. Geht dies nicht mehr durch Worte und Zeichen, dann kommt „Knüppel aus dem Sack", d.h. mittels eines an der linken Seite hängenden kurzen Holzknüppels, geht es über die Buckel der Zopfjünger, die dieses Ding sehr respektieren.

Im Gegensatz zu Deutschland ist hier der Verkehr linksseitig. D.h. Fußgänger wie Fuhrwerke haben die linke Straßenseite zu benutzen und wird hierauf mit aller Strenge geachtet. So regelt der gewaltige Verkehr sich im allgemeinen glatt und ohne besondere Unfälle.

Shanghai wird durch eine Menge „Kreegs"[3] (Kanäle) durchkreuzt. Auf diesen herrscht ein sehr lebhafter Dschunken Verkehr. Die Waren werden von ihnen auf den Yangtsekiang[4] zu den Schiffen gebracht und von diesen abgeholt.

---

[1] déguó bīng (德國兵 / 德国兵)

[2] etwas makaber angedeutete Grausamkeit an tatsächlichen oder vermeintlichen „Boxern"; bekanntlich i.d.R. ohne Gerichtsverhandlung von den Alliierten erschossen (inkl. Massenerschießungen) od. zuweilen sofort „auf chinesische Art" exekutiert, d. h. enthauptet – siehe u. a. Dietlind Wünsche: Feldpostbriefe aus China, Wahrnehmungs- und Deutungsmuster deutscher Soldaten zur Zeit des Boxeraufstandes 1900/1901, Ch. Links Verlag, Berlin 2008, u. a. S. 126, 137, 207; Rudolf Zabel, Deutschland in China, Verl. v. Georg Wiegand, Leipzig 1902, u. a. S. 380ff.

[3] „Bäche", „Flüsschen" (engl. Creeks)

[4] Jangtsekiang (長江 / 长江 Cháng Jiāng, „Langer Fluss")

180

Große Plätze sucht man in Shanghai umsonst. Die einzige Promenade ist der Bund. Die einzigen wirklich breiten Straßen sind die Nanking-und die Boblingwell-Road . Zur Unterhaltung für europäischen Geschmack bietet Shanghai nichts. Das einzige sind die Konzerte im Park der Rennbahn und hin und wieder Gesellschaften im „Lyzeum“. Außerdem die geschlossenen Festlichkeiten in den einzelnen Klubs. Doch hiervon bleibt unsereins weit weg mit der Nase. – Dagegen gibt es für die Chinesen der Unterhaltung mehr als eigentlich gut ist. Spielhöllen, Opiumkneipen, Teehäuser in Masse gibt es. Dann vor allem das Chinesische Theater, welches mit Vorliebe besucht wird, und deren Shanghai eine ganze Reihe besitzt. Das Glücksspiel ist

181

mit Ausnahme von Neujahr streng verboten, und doch sieht man an versteckten Winkeln und im Knäuel einer Anzahl Rickschahs, wie es verstohlen betrieben wird. Die Opiumkneipen, oder besser gesagt „Höllen“, sind auch gern gesuchte Stätten. Hier wird das süße Gift bis zur Bewußtlosigkeit eingesogen, bis man in einen traumartigen Zustand verfällt. Die Traumbilder, die dann einen umspielen, deutet man entweder zu seinen Gunsten oder Ungunsten. Oft sieht man geisterbleiche Chinesen mit tiefliegenden, schwarzumränderten Augen aus diesen verruchten Höhlen kommen und über die Straße wanken. England duldet dieses schlimmste aller Laster in seinen Kolonien, erwachsen ihm doch durch

182
die Einfuhr, den Zoll, ganz erhebliche
Einnahmen, und kann es seinen
Geldbeutel hierdurch bequem füllen
auf Kosten einer Nation. Aber was
fragt Albion[1] nach dem wirtschaft-
lichem Untergange eines Volkes,
wenn es selbst seine Vorteile da-
raus ziehen kann. England ist und
bleibt ein Krämervolk, ohne Moral
und ohne Gewissen. –
Die Teehäuser sind meist zwei bis
drei Stockwerk hohe Holzbauten mit
schön geschnitzten Fassaden. Innen
wie außen sind sie während der
Dunkelheit mit riesigen bunten
Papierlaternen fast taghell und
feenhaft erleuchtet. Dutzende von
bezahlter Kellner[2] üben geschäftig ihren
Beruf aus und eilen, die Ansprüche
der Schlitzaugen[3] zu befriedigen,

183
welche oft dem Anschein gemäß nicht
zu gering sind. Die chinesischen
Schönen, welche sich auf den Schul-
tern von Kulis in die Teehäuser
tragen lassen, sitzen in Sammt[4]
und Seide gekleidet, mit Schmuck
behangen, übermäßig mit Puder
und Schminke beschmiert, an
den Tischen zerstreut umher und
warten auf ihren Galan, mit
dem sie dann später das Lokal
verlassen, und per Rickschah[5] oder
Palankin[6] losziehen. –So ist das
Shanghaier Stadtleben ein äußerst
buntes und lebhaftes. Man kann
tagelang umher wandern, immer
wieder eröffnen dem Auge sich
neue Eindrücke.
==========

---

[1] Synonym für angebliche Hinterhältigkeit der englischen Außenpolitik („perfides Albion“), aus 1793 verfasstem Gedicht „L'Ère des Français“ des französischen Dichters und Dramatikers Augustin Louis de Ximénès (1728–1817), vielfach übernommen; bei großer Rekrutierungskampagne Napoleons I. 1813 geflügeltes Wort; im deutschen Sprachraum, v. a. in der wilhelminischen Zeit im Zeichen zunehmender deutsch-britischer Spannungen häufig verwendeter Ausdruck. – s. http://de.wikipedia.org/wiki/Albion
[2] eigtl. „bezahlten Kellnern“ – wäre ansonsten nur ohne vorheriges „von“ wie im Text zu schreiben (Der Autor hatte dies viell. auch so im Sinn und nur vergessen, das Wörtchen „von“ zu löschen.)
[3] s.a. S. 177 des Tagebuchs
[4] Samt
[5] oder auch Rikscha: kleines, zweirädriges von einem Menschen gezogenes Gefährt zur Personenbeförderung
[6] eine Art Tragsessel für vornehme Personen

184

Im Shanghaier Theater.

Eines Sonntagsabends als Bierther
und ich lange genug in der Chinesen-
stadt umher gewandert waren und
es uns dumpf im Kopfe war, vor
lauter Sehen, Getöse und Gestank, be-
schlossen wir, um unseren Geist wie-
der aufzufrischen, gleichzeitig, um
neue Eindrücke zu sammeln, uns
eine Vorstellung, d.h. einen Teil einer
solchen, im Theater anzusehen.
Ich schicke voraus, daß man das
chinesische Theater nicht mit den
unseren vergleichen darf. Während
bei uns an einem Abend eine ab-
geschlossene Handlung aufgeführt
wird, beziehen sich die Handlungen
in den chinesischen Theatern meist
aus Begebenheiten der Geschichte Chinas,
Familientragöden alter Geschlechter,

185

u.a.m. Eine derartige Handlung
nimmt oft viele Abende, oft Wochen, und
selbst Monate in Anspruch. Der bildungs-
bedürftige Chinese läßt es sich nicht neh-
men, den Hergang einer solchen immer-
hin für uns höchst langwierigen Auffüh-
rung, vom Anfang bis zum Ende zu
verfolgen. Selbst der einfache Kuli und
Tagelöhner opfert~~e~~ seine Käschs[1], um
eine ihn besonders interessierende Vor-
stellung restlos zu genießen. -
Wir betraten also durch einen schmalen
Eingang den Vorraum des Musentempels,
in dem sich zu beiden Seiten kleine
Theestuben befinden, und gelangten
in das innerhalb eines Häuserblocks gele-
gene zweistöckige Theatergebäude. Um
unser „Gesicht zu wahren“, was beim Chinesen
selbst und als Europäer im Verkehr mit
diesem unumgänglich notwendig ist,

---

[1] Käsch (engl. Cash, chin. 文 wén) europ. Bez. für chin. u. ähnliche alte Münzen aus Messing, Bronze, Kupfer od. selten Eisen, Zinn od. Blei mit meist quadrat. Loch in der Mitte; in der Ming-Zeit aus bleihaltiger Bronze, daher leichter halbiert und geviertelt; Scheidemünze der unteren Schichten, gezogen auf Schnüre: 1 Schnur mit 500 Münzen = 1 Tiao (吊/弔 diào), 3 Tiao = ca. 1 Tael (liǎng 两/兩) Silberbarren als größte „Währungseinheit“ ohne Münzen; 6 Schnüre = 3000 Käsch-Münzen im Wert von 8 Reichsmark mit einem Gewicht von 9 kg. Für Käsch im Wert von 20 Reichsmark würde man einen zusätzlichen Träger benötigen. – s. Justus Scheibert, Der Krieg in China 1900-1901 nebst einer Beschreibung der Sitten, Gebräuche und Geschichte des Landes, 1. Band, Berlin 1901, S. 193.

186
zahlten wir jeder einen „Mexikaner“
(Dollar zu 2 Mark)[1] als Eintrittsgeld. Ein
dienstbarer Geist sprang hervor, machte
seinen „Kotau“[2] und geleitet uns in
das innere auf einen Platz, bestaunt
und begafft von der von der[3] Menge.
Die Vorstellung war im Gange.
Es wurde uns in unmittelbarer Nähe
der Bühne ein Platz zugewiesen und
konnten wir von hier aus die gesamte
innere Einrichtung des Theaters bequem
überschauen. Wir saßen im „Parkett“,
dessen Raum fünf Reihen kleiner Tische
auswies, an denen je Platz für vier
Personen ist. Allem Anschein fühlte
die hohe Theaterdirektion sich über un-
seren Besuch sehr geehrt, denn die Tische
rechts, links, vor und hinter uns, wurden
geräumt und mußten frei bleiben.
Im übrigen war das „Parkett“ bis auf

187
den letzten Platz gefüllt, und nach der Klei-
dung zu schließen, gehörten seine Besucher
der wohlhabenden Klasse an, da ihre An-
züge fast durchweg aus feinster Seide be-
standen. Hinter dem Parkett befanden sich
die Sitze für die weniger bemittelten Zu-
schauer, die zum größten Teil in blauen
Baumwollstoff gekleidet waren. Eine[n] Fuß[4]
über dem Parkett zog sich eine Gallerie
die Wände entlang. Hier lassen sich die
gewöhnlichen Chinesen, wie Arbeiter, Kulis
u.s.w. nieder. Auf den Tischen waren
Schalen mit gerösteten Nußkernen
verteilt. Kaum hatten wir es uns bequem
gemacht, da brachte ein Kuli, wollte sagen
ein Theatergeist, uns Thee in grünen
Schalen. Diesen bekommen alle Zuschau-
er. Obwohl wir kein besonderes Verlangen
nach dem Genuß des Thees hatten, mußten
wir dankend annehmen, wieder, um

---

[1] d.h. nicht US-Dollar sondern etwas schwächerer Mexikanischer Peso, auch „Handels-Dollar“ genannt – vgl. Justus Scheibert, Der Krieg in China 1900-1901 nebst einer Beschreibung der Sitten, Gebräuche und Geschichte des Landes, 1. Band, Berlin 1901, S. 194.

[2] Kotau (叩頭 / 叩头 kòutóu „Kopf stoßen“, auch 磕頭 / 磕头 kētóu): ehrerbietiger Gruß im Kaiserreich China. Dabei wirft sich der Grüßende in gebührendem Abstand zu dem zu Begrüßenden nieder und berührt mehrmals mit der Stirn den Boden. Gegenüber dem Kaiser erfolgte ein dreimaliges Niederwerfen mit je dreimaligem Berühren des Fußbodens mit der Stirn. Nach der Vollführung des Kotaus blieb man häufig in kniender oder sitzender Körperhaltung.

[3] vom Tagebuchautor versehentlich wiederholt

[4] Längenmaß, je nach Land meist 28 - 32 cm, selten auch 25 und 34 cm.

188

unser Gesicht zu wahren, denn wir wurden von allen Seiten beobachtet. Ich muß gestehen, der Thee, den man uns reichte, war vorzüglich, aromatisch. Dazu die Nußkerne, es war ein Genuß. Ob man uns zwar einen besseren Aufguß bereitet hatte, vermochten wir nicht festzustellen. Wir genossen noch eine extra Vergünstigung. Ein Diener brachte uns einen Teller mit Früchten, namentlich kleine Orangen und Bananen. Auch diese ließen wir uns gut schmecken, jedoch nicht ohne einige übrig zu lassen. Später beobachteten wir, wie der Diener, der sie uns gebracht hatte, beim Fortholen, den Rest in seine Taschen verschwinden ließ. Dann wurden uns knallrote Papierblätter überreicht, von Anfang bis Ende mit chinesischen Schriftzeichen bemalt – das Programm, von dem wir

189

natürlich keinen Strich lesen konnten. Zwischen den Reihen der Tische und Stühle eilten Kulis hin und her, gossen Thee ein, verabreichten Fidibusse[1], und in heißes Wasser getauchte Wolltücher, zum Schweißabtrocknen. Vom Letzteren machten wir allerdings keinen Gebrauch, da uns die Reinheit dieser Lappen zu fragwürdig erschien. Allmählich füllte sich der ganze Raum mit dem Gestank der Opium-Zigaretten, welche der Chinese mit Vorliebe raucht. Hinzu kam noch der liebliche Knoblauch-Gestank. Mit dem Saft des Knoblauchs reibt der Chinese im Sommer seinen Körper ein, um sich hierdurch die Moskquitos vom Leibe zu halten. Außerdem vertilgt er Knoblauch in unheimlichen Mengen. Die Bühne wird durch einen erhöhten Aufbau gebildet, über dem ein großes Brett angebracht ist, auf dem

[1] Fidibus: harzreicher Holzspan oder gefalteter Papierstreifen zum Anzünden von Feuer.

190

in riesigen Schriftzeichen der Name des
Theaters zu lesen ist. Die Bühne selbst ist
vollständig kulissenlos. Zu beiden Seiten
derselben ist in der Rückwand eine
mit verblichenen Gardinen verhängte
Türöffnung. Durch sie linke verlassen die
Schauspieler die Bühne und durch die rechte
kommen sie wieder zum Vorschein.
Da der Europäer von der ganzen Hand-
lung die gespielt wird, nichts versteht,
es auch gänzlich an Dekorationen fehlt,
muß man seiner Phantasie freien
Lauf lassen. Man muß sich z.B. unter
einen seitwärts aufgestellten Stuhle
bald ein Haus, bald eine Pagode, einen
Tempel, eine Schmiede, einen Sarg, oder
irgend einen anderen Gegenstand vor-
stellen. Frauen dürfen übrigens auf der
Bühne nicht auftreten. Die Frauenrollen
müssen daher von Männern gespielt werden,

191

die es sehr gut verstehen, die Frauenstimmen
und Bewegungen nachzumachen.
So wenig Wert die Chinesen auf Dekoration le-
gen, so viel geben sie auf kostbare und
phantastische Kostüme. Die Gesichter bema-
len sie wie Helden, oder hängen die scheuß-
lichsten Masken um. Die Waffen, welche
sie führen, haben oft einen hohen Wert.
Das im Hintergrunde der Bühne aufgestell-
te neun Mann starke „Orchester“ ver-
ursachte mit Trommeln, Gongs, Flöten,
dreiseitigen[1] Geigen und Stöcken harten
Holzes, zeitweilig einen ohrenbetäuben-
den Skandal[2]. Nach Verlauf etwa einer
Stunde war es für unsere Nerven genug
des grausamen Spiels und wir verließen,
wieder um einen Einblick tiefer in
die chinesische Volkseele, das Theater.
Wie ganz anders doch gegen unsere Begriffe,
ist das Bildungsbedürfnis der Chinesen und
die Mittel hierzu.

==========

[1] dreisaitigen
[2] hier Synonym für Lärm

192

Ablösungstransport

Am 9.8.1902 traf unser[1] „König Albert“ wieder vor Shanghai ein und brachte die Ablösung für die von uns in die Heimat fahrenden Kameraden. Wir machten dem Schiff einen Besuch und konnten unseren Kapitain Polack wieder begrüßen. Am 11.[2] fuhr der Dampfer nach dem Norden, um von Tientsin aus die Heimfahrenden abzuholen. Dort hatten sich auch die aus den übrigen Garnisonen Heimfahrenden eingefunden. Viele waren es nicht, kaum 200 Mann; denn hier gibt es kein Heimweh. Wer nach Hause fuhr hatte andere Gründe, aber kein Heimweh. Der Abschied von unseren seit zwei Jahren liebgewordenen Kameraden, war ein äußerst herzlicher, fast schmerzlicher. Hatte man sich doch mehr als in der Heimat an einander gewöhnt, sich kennen und schätzen gelernt.

193

Bildung einer Bataillons - Kapelle

Dem Deutschen steckt bekanntlich der Trieb zur Musik im Blut. Im Laufe der Zeit hatten sich einige Mann mit allen erdenklichen Instrumenten ausgerüstet[3] zusammengefunden und veranstalteten ab und zu einen „Musikabend“, den wir „Katzenunterhaltungsabend“ nannten. Die musikalischen Abende wickelten sich zumeist vor der Kantine ab und fanden stets rege Anteilnahme.
Aus diesen Anfängen aber wurde der Wunsch nach einer guten Musik, selbst bei den Offizieren, immer lauter. So traf denn eines Tages Sergeant Ziege von der Regimentsmusik aus Tientsin bei uns ein, um die Bildung und Leitung einer Bataillonskapelle zu übernehmen. Es wurden die musikbegabten Leute aufgefordert sich zu melden, zu denen auch ich mich stellte. Nach erfolgter Prüfung waren wir dann 25

---

[1] bei Schiffen eigentlich immer „die“ bzw. hier „unsere”, da Schiffsnamen im deutschen und englischen Sprachraum traditionell als weiblich angesehen
[2] wohl am 11.08.1902
[3] im Original steht „ausgerustet”

Mann, die zu einer Kapelle zusammen-
gestellt wurden. Von Tientsin trafen
dann bald die nötigen Instrumente
ein, andere wurden von den Offizieren
gestiftet und nun ging es los. Diejenigen,
welche schon ein Blasinstrument spielten,
übten schon leichtere Sachen ein. Die
übrigen bekamen Instrumente, je nach
ihren Fähigkeiten in die Hand gedrückt
und übten nun in der Badeanstalt Griffe,
Tonleitern pp. nach besten Kräften. Ich
bekam es mit einer B Trompete zu tun
und hatte bald die ersten Griffe „weg“.
Wie alles in der Welt, so ging es auch bei
uns sachte weiter. Täglich konnten Fort-
schritte verzeichnet werden. Bei „Konzerten“
im Lager und im Offizierskasino wirkten
wir Anfänger auch schon feste mit, als
stumme Musikanten. Wir machten zu-
nächst den „großen Haufen“ voll. Später

riskierten wir aber auch schon einige Töne
und wenn wir dann schon mal daneben
hauten und einen Mißton hervorquetsch-
ten, so machte das nicht viel aus, wir
wurden dadurch sicherer und versuchten
immer wieder auf's neue. Als ich es dann
zu einiger Fertigkeit gebracht hatte, mußte
ich von meiner Trompete Abschied nehmen
Der große Trommelschläger fühlte sich seiner
Aufgabe nicht gewachsen, weil er zu klein
und zu schwächlich war, und so wurde
mir als dem größten in der Kapelle das
„Gurkenfaß“ oder „die Frühstückskiste“
wie die große Trommel heißt, liebe-
voll anvertraut. Mit dieser hatte ich
mich bald als unzertrennlich und gut
bewiesen und schwang ich den Knüppel,
die Becken, Dreischlag. Kastagnetten,
Glockenspiel u.s.w. je nach Bedarf, bald
mit einer Fertigkeit, als wenn ich

196
mein Leben noch nichts anderes getan
hätte. Manches Lob wurde mir zuteil.
Bei den Chinesen, selbst in der Umge-
bung des Lagers, wurde ich bald eine
kleine Berühmtheit und wo ich auftauchte
raunten sie sich verstohlen zu: „Ta gua“[1]
(der große Trommelmann). Nach einigen
Monaten lieferten wir eine Musik,
die Bewunderung der Offiziere, unserer
eigenen und der fremdländischen und
der Europäer hervorrief. Wir hatten nur
noch Musikdienst, morgens und nachmit-
tags je zwei Stunden Probe und hin
und wieder Lagermusik, Kasinomusik,
oder spielen im deutschen Klub. Überall
waren wir gern gesehen und wurden
stets gut bewirtet. An manchem Abend
hatten wir außer den Instrumenten
einen hartnäckigen „Affen" mit ins
Lager zu schleppen

197
In Anerkennung unserer Leistungen
erhielten wir durch Regimentsbefehl die
Erlaubnis zum Tragen der Schwalben-
nester[2] in und außer Dienst. Hierdurch
erhöhte sich unser Ansehen bei den
Europäern und ganz besonders bei
den Chinesen, welch[e] Letztere in uns
besonders Gottbegnadete Menschen
erblickten.
==========
<u>In einer chinesischen Schule.</u>
Um mir auch einen Begriff davon
machen zu können, wie es in einer chinesischen
Schule zugeht, besuchte ich mit Bierther eine
Solche. Den Gesammteindruck[3], den wir hier
gewannen kann man folgendermaßen
zusammenfassen: Schon von ferne, während
wir uns näherten, tönte uns ein ohrenzer-
reißendes Geschrei entgegen. Die Schüler
schienen sich gegenseitig in den Haaren zu

---

[1] wohl dà gǔ „große Trommel“ (大鼓) oder dà gāo „große Trommel“ (大鼛), wobei gāo allein schon „große Trommel“ bedeutet, also so etwas wie „große Großtrommel“ (great large drum). Die Bedeutung „Trommelmann“ ist nicht sicher, da „Trommler“ gǔshǒu (鼓手) ist, den man aber auch mit „Tambour“ übersetzen kann, oder auch umständlicher dàchuī dàléi derén (大吹大擂的人), wobei letzteres auch mit „Fanfarenmusiker“ übersetzt werden kann.
[2] auf der Uniform der Musiker von Militärkapellen den Oberarm am Ansatz der Schulter umschließendes halbmondförmiges Abzeichen
[3] Gesamteindruck

liegen. Noch mehr waren wir verblüfft, als wir das Schullokal betraten. Statt plötzlicher Stille wurde das Geschrei noch lauter, ohne daß der Lehrer Einhalt gebot. Aber das ist gerade die Art, wie der Chinese, sowohl der Abc-Schütze wie auch der zwanzigjährige Student, zu studieren pflegt. Er kennt nichts anderes, als ein möglichst lautes Lernen, und zwar geschieht dies in einem singenden Tone, was durch die verschiedenen Tonhöhen und den Rhythmus der chinesischen Sprache wesentlich erleichtert wird. Dieser Singsang ist aber nicht schön, zumal wenn eine ganze Anzahl Schüler in dieser Weise gemeinsam lernt. Jeder schreit aus Leibeskräften, um den anderen zu übertönen, der eine in hoher, der andere in tiefer Tonlage. Meist fangen sie mit hohen Tönen an, lassen nach und nach die Stimme so tief wie möglich

sinken, um dann plötzlich wieder eine Oktave höher einzusetzen. Dazwischen hinein zieht gelegentlich der eine oder andere, weil ihm im Augenblick das Gedächtnis versagt, ein einzelnes Wort langsam durch alle möglichen Tonarten hindurch, bis ihm wieder klar ist, wie sein Text weiter lautet. So geht es den ganzen Tag fort. Auf die Nerven des Lehrers macht das nicht den geringsten Eindruck. Es geht ihm wie dem Müller, den das Gelklapper seiner Mühle selbst im Schlafe nicht stört, ja der sofort erwacht, wenn das Mühlwerk plötzlich stehen bleibt. Sobald unter den Schülern eine Erschlaffung eintritt und das Geschrei nachläßt, erhebt der Lehrer seinen Stock, schlägt damit einige Male auf den Tisch, und sofort setzen alle Schüler mit neuer Kraft ein. Die Stellung des chinesischen Schulmeisters ist übrigens nicht beneidens-

wert, denn da er nicht vom Staate angestellt ist, so muß er sich selbst seine Lehrjünger zusammensuchen und hat seine liebe Not, bis er von allen das spärliche Schulgeld eingetrieben hat. Dabei muß er sich viel von seinen Schülern gefallen lassen, denn er darf nicht wagen, sie zu strafen, da er in diesem Falle die Eltern auf den Hals bekommt und die Schüler verliert. - Also auch hier, welch ein himmelweiter Unterschied zwischen chinesischer und deutscher Metode[1].

==========

Volksgerichte in China

Diese Gerichte sind uns Westländern heutiger Zeit unbekannt und erinnern sie uns lebhaft an das graue Altertum, wo die Femgerichte des Volkes sich selbst ihr Recht verschafften und jeden Übeltäter und Verbrecher dem Arm der Gerechtigkeit ent-

zogen, um ihn selbst nach ihrer Art zu richten. Auch hier im heutigen China ist keineswegs immer der Mandarin, der Vater des Volkes, der Recht spricht und Strafen verhängt, wenn ein Übeltäter überführt wird, sondern es herrscht vielmehr „Richter Lynch“ und teilt mit starker Hand schwere und grausame Strafen aus. Bei hellem, lichtem Tage, in Gegenwart ganzer Dorfgemeinden nimmt das Volk trotz der Obrigkeit das Gesetz in seine Hand, und sein berufener Wächter, der Mandarin, hält sich fern. Es sind ganz besonders Verbrechen gegen das Eigentum und das Leben, die vom chinesischen Volksgericht geahndet werden. Vom westländischen Standpunkte ist es kaum zu verstehen, mit welcher Härte, ja oft Grausamkeit das Volk den Dieb verfolgt. Es ist nichts Ungewöhnliches, daß einem Dieb, wenn

[1] „Methode“

202

er auf frischer Tat ertappt wird, die Arme mit starken Stricken auf den Rücken zusammengebunden werden, und daß er dann am nächsten Baum aufgehängt wird. Das Volk aber umsteht das Schauspiel und lacht und scherzt über den in furchtbaren Schmerzen aufstöhnenden Dieb, als umstände es eine Schaar von Spaßmachern auf dem Jahrmarkt. Kurz ehe die Gelenke und Knochen zu brechen drohen, wird der Bedauernswerte herunter genommen, er mag dann seines Weges ziehen. Und so wird jedes Verbrechen und Vergehen wenn es zur Kenntnis des Volkes gelangt und der Täter bekannt ist, durch das Volk zur Sühne gebracht. Das sind Zustände, für die uns Westländern jedes Verständnis fehlt.

==========

203

In einem Schanghaier Bonzenkloster

Am 15.8.1902 besuchte ich ein Bonzenkloster. Durch einen großen, von alten Bäumen beschatteten Hof gelangt man in einer Vorhalle, wo zwei plumpe Kolossalstatuen mit geballter Faust und geschwungenem Schwert Wache halten. Durch einen zweiten Hof erreicht man endlich den großen Saal, in welchem eben an hundert Bonzen zur Andacht versammelt sind. Mit einem gelben Seidenkleide angetan, werfen Sie sich bald vor den Götzenbildern nieder, bald ziehen Sie in ernster Haltung und mit gefalteten Händen um eine Art Kapellchen herum. Abwechselnd und im Takt schwingt der Oberbonze ein Glöckchen, schlägt eine kleine Trommel und regelt so ununterbrochen das Hersagen der Gebete. Auf dem kahlen Scheitel und den

bloßen Armen jedes Bonzen bezeichnen
kleine weiße Brandflecken die abgeleg-
ten Gelübte, - daß der Enthaltung von
Wein oder Fleisch, Gelübte[1] kein Schwein
zu töten, die Karpfen in den heiligen
Teichen zu schonen u.a.m. An einer
einsamen, dichtbeschatteten Stelle des weit-
läufigen Gartens befindet sich der Leichen-
ofen. Der hölzerne Sarg mit der Leiche des
verstorbenen Bonzen wird hier auf einen
Rost geschoben und Feuer darunter an-
gelegt. Im Kreise stehen entblößten
Hauptes die Bonzen und empfehlen in
Gebeten den Abgeschiedenen den Schutzgeist-
ern. Nachher wird die gesammelte Asche
nach einem schattigen Hügel getragen und
in den gemeinschaftlichen, ausgemauerten
Aschebehälter geschüttet. Inschriften er-
wähnen Namen, Tugenden und Todes-
tag des verstorbenen Bonzen. Noch ein

dritter Bau liegt uns fern der beiden eben-
genannten, das „Haus der Sterbenden“, wohin
die von den Ärzten aufgegebenen oder
zu hohen Alter gelangten Bonzen geschafft
werden. Keine liebende Pflege kennt die-
ser Ort und keinen seiner Insassen hat er
je lebendig zurückgegeben.
Nach zwei Stunden verließ ich das Kloster,
dem Dolmetscher, der mich herum geführt
und mir alles erklärt hatte, dankend die
Hand drückend und wieder um ein Stück
aus dem chinesischen Klosterleben für
meine Aufzeichnungen bereichert.
- -
Daß man aus dem Staunen nicht
heraus kommt und einen immer wie-
der neues, unverständliches vor die Augen
tritt, sollte ich auch jetzt wieder erfahren.-
Auf dem nach Hausewege begegnete ich einem
sonderbaren Aufzuge. Dumpfe Gongtöne

[1] Gelübde

206

und das Gelärme des Tamtams dröhnten durch die Straße. Das Volk sammelte und staute sich. Der Kriegsgott wurde vorbei getragen.- Trabanten eröffneten den Zug und bahnten denselben mit Stockschlägen den Weg durch die immer dichter werdende Menge der Zuschauer, was keine leichte Aufgabe war. Nun folgten Kulis mit Fahnen und Schildern. Opfergaben, verschiedene Gerätschaften, reich verzierte Sonnenschirme wurden daher getragen, junge Leute aus anscheinend guter Familie auf Ponis[1] reitend folgten, dann kamen Leute mit allen möglichen Waffen. Den Schluß bildete der Götze selbst, vergoldet von oben bis unten, mit weit aufgerissenem Mund und Augen und riesigen Hangeohren. Sogar die Träger waren so wenig von dieser Heiligkeit des Augenblicks durchdrungen, daß sie unbekümmert rauchten, lachten und schwätzten.

207

So zog der Zug an mir vorüber, einen lächerlichen Eindruck hinterlassend. Das Sonderbare dieses Aufzuges konnte ich mir nicht klarmachen. Jedenfalls aber braucht man in Shanghai und Umgegend nur mit offenen Augen umher zu wandern, und zu jeder Zeit findet man Gelegenheit, die Eigentümlichkeiten des chinesischen Volkes in allen möglichen Fariationen[2] beobachten zu können.

==========

Gegen den Regimentsbefehl

Am 20.8.1902 wurde folgender Regimentsbefehl erlassen: „Urlaub wird vorläufig nur bis 8 Uhr abends erteilt. Das Betreten der Chinesenstadt ist verboten. Die Stadt darf nicht verlassen werden. Mehrere haben stets zusammen zu gehen zum gegenseitigen Schutze!“ -
Warum? - Nun die im geheimen im-

[1] d. h. Ponys
[2] Variationen

mer noch wühlenden Rebellen konnten es
noch nicht verschmerzen, 1900 nicht ans Ru-
der gekommen zu sein. Sie wühlten da-
her unausgesetzt in der Stadt, besonders der
Chinesenstadt und ganz besonders unter der
Landbevölkerung. Überall suchten sie An-
hänger für ihre Sache zu gewinnen,
um im ohnmächtigen Haß die „Yang-
guetse“ (fremden Teufel)[1] aus dem Lande
zu treiben. Die europäische Bevölker-
ung war sehr aufgeregt und witterte
nun in jedem unschuldigen chinesischen
Kuli einen vollwertigen Boxer. Nachts
verrammelten die um Leben und Gut[.]
Besorgten Läden und Türen. Schusswaffen
trugen sie stets bei sich. In der Stadt selbst
war noch nichts passiert, aber die täglich
den Strom abwärts fahrenden Dschunken
sprachen deutlich genug von einer Gefahr
außerhalb der Stadt. Obwohl diese Dschunken

von den verschiedenen Marineverbänden
aufs sorgfältigste beobachtet und viele
durchsucht wurden, bestand doch die berech-
tigte Annahme, daß manche zweifelhafte
Dschunke ungesehen durchschlüpfte, denn
einen verschlageneren Spitzbuben wie
den Chinesen gibt es kaum. Die herrschen-
de Aufregung übertrug sich auch auf uns.
Wir waren vorsichtig und rochen überall
Verrat. Wenn wir bei unseren außer-
dienstlichen Gängen noch irgend eine
Waffe hätten tragen dürfen, aber, da
Shanghai eine internationale Garnison
war, war den sämtlichen Truppen das
Mitführen einer Waffe außer Dienst nicht
gestattet. In diesen kritischen Momen-
ten mußten wir uns auf unseren
„Schmachtriemen“ (Koppel) ohne Seiten-
gewehr und ganz besonders auf unsere
Fäuste verlassen. Letztere hatten früher

[1] yáng guǐzi (洋鬼子)

210
schon öfter ihre „Felddienstfähigkeit“ er-
wiesen. Selbst unsere Freund „Tomy“
der uns nicht ganz grün war und sei-
ne ihm verbündeten Hindus, konnten
hiervon manches Liedchen singen.-
Also vertrauten wir ihnen auch jetzt.
Zu irgendwelchen Unzuträglichkeiten
mit der chinesischen Bevölkerung kam
es aber nicht. Unsere alte Ruhe und
Harmlosigkeit kamen deshalb bald wie-
der. Wir fühlten uns sicher und eines
Nachmittags befand ich mich in Begleitung
meines unzertrennlichen Freundes Bierther
auf dem Wege nach der Chinesenstadt.
Hier wohnen über eine halbe Million
Chinesen, jedoch keine Europäer. Ohne
einen Schimmer von Argwohn erkletterten
wir die Umfassungsmauer und spazier-
ten auf dieser, so gut es eben ging, wei-
ter, um uns so den Betrieb von

211
oben aus anzusehen. Während unserer
Mauerwanderung hatten sich uns zwei
Rickschah-Kulis angeschlossen, die uns,-
immer an der Wand - lang folgten.
Trotz wiederholter energischer Weigerung,
ihre Fahrzeuge zu benutzen, folgten
Sie uns hartnäckig auf dem Fuße.
Ihre Ausdauer sollte dann auch bald belohnt
werden. Die Hitze hat uns schlaff
und schwitzig gemacht, und wir waren
froh, Rickschas zur Stelle zu haben.
Schnell trabten die Kulis mit uns da-
von und bald waren wir hinter
den letzten Häusern der Chinesenstadt.
Ei, das war ein anderes Gefühl! Hier
roch es nicht mehr nach Chinesen. Die Land-
schaft war schön. Zwischen den mit
Sampans[1] (Ruderbooten) beladenen
Kreeks[2] lagen gut gehaltene Felder.
Viele davon waren mit gelbglühenden

---

[1] flaches, breites Ruder- od. Segelboot, in Ostasien auch Hausboot; über chines. shānbǎn (舢板 od. 舢舨) aus sehr verbreitetem südchines. Hokkien-Dialekt: sam pan (三板, wörtl. „drei Planken“)
[2] „Bäche“, „Flüsschen“ (engl. Creeks)

Sträuchern bewachsen. Ich fragte meinen
Rickschakuli, ob das dort etwa Teesträuch-
er wären. „Yes, tea!“ antwortete er.
Weiterhin erregten noch verschiedene
Pflanzenarten mein Interesse. Mein
Kuli danach befragt, antwortete stets
lächelnd : „Tea!“ –Alles war Tee! Ent-
weder war er ein schlechter Botaniker,
oder ein guter Diplomat. Letztens des-
halb, weil ich annahm, daß er aus lau-
ter Entgegenkommen jede Pflanze
als den von mir vermeintlich ge-
suchten Teestrauch bezeichnete. Er
log lieber, als daß er mich durch Wider-
spruch verletzte. Später erfuhr ich, daß
ich Baumwollsträucher für Teesträucher
gehalten hatte. Bald fuhren wir
an einem Teehaus vorbei. Es war
von Chinesen dicht besetzt. Alle hatten
blaue Kittel und Hosen an, gehörten

demnach der ärmeren Bevölkerung an.
Beim vorüber fahren sahen sie uns drohend
an und riefen uns unverständliche Worte
zu. Es fiel mir auf, daß schon so früh am
Nachmittage so viele Leute in dem Tee-
Haus saßen. Doch wir waren schon vor-
über. Ein anderes Dorf kam. Wieder
war das nach der Landstraße gelegene
Teehaus voll von Chinesen und wieder
drohende Blicke und Zurufe. Mir schien
die Sache nicht ganz geheuer. Auch Bierther
hatte den Eindruck, daß etwas nicht
stimmte im Staate Dänemark. Wir
beschlossen aber nach kurzer Über-
legung weiterzufahren, bis wir an
einen Abweg nach rechts kommen
würden. Diesen wollten wir dann
benutzen und bei nächster Gelegen-
heit wieder nach der Stadt abbiegen.
Aber es kam kein Abweg. –

214

In jeder Chinesen Niederlassung wiederholten sich bei unserem Vorüberfahren dieselben Momente. Je weiter wir uns aber von der Stadt entfernten, desto größer wurde die Unverschämtheit der Chinesen. Wir wurden schweigsam. Die Landschaft reizte uns nicht mehr. Der Geist beschäftigte sich mit anderen Dingen. Es war uns doch verboten, die Chinesenstadt zu betreten. Wie sonderbar war das Benehmen der Chinesen. In der Stadt selbst kriechend und hier im Chinesenviertel und draußen frech und anmaßend. Ja, in der Stadt hatten die gelben Hallunken ein Interesse am guten Einvernehmen mit den Europäern, sie lebten ja von dem Handel mit ihnen, aber draußen galten gewiß alle Europäer für „weiße Teufel“. Wie viele Missionare hatten die Boxer zerstük-

215

kelt! - Einem Bischof hatten sie die Hände abgehauen, ihn durch die Haut Baumwollpflöcke gezogen, darüber Petroleum gegossen und ihn dann verbrannt. Fünf italienische Matrosen waren als eine breiige Masse aufgefunden worden… Da! Was war das? Halt, riefen wir Beide den Rikschakulis zu. Dort oben am Wege kam ein Trupp Chinesen. Ein Führer ging an der Seite. Alle hatten besondere Figuren, Schriftzeichen auf den Kleidern. Boxer! Vom Rücken kam‘s mir herauf gekrochen und zog in die Kopfhaut, daß die Haare sich emporsträubten. Womit sich der Geist so lebhaft beschäftigt hatte, marschierte jetzt bedrohlich gegen uns heran. Ich war bleich und kalt geworden. Blutleere im Gehirn! Bierter fragte tonlos: „Was machen wir?“ „Vorwärts“, sage ich. Flucht war aussichtslos.

216

Die Rikschahs rollten weiter, dem Verderben entgegen. Unsere Waffen waren zwei dünne Bambusstöcke, die wir unterwegs abgebrochen hatten. Wir waren wehrlos. Die Truppe kam zu zwei und drei marschierend näher und immer näher. Jetzt erkannten wir deutlich auf der Brust jedes Chinesen einen runden Kreis mit Schriftzeichen. Boxer trugen dasselbe! Bierther war der Vorderste. Das Blut stockte. Etwas mußte jetzt geschehen! Nur wenige Schritte trennten uns von Ihnen. Glühende Blicke schossen aus schwarzen Augen uns entgegen. Fahle Gesichter, verzerrt! Jetzt hatten Sie uns erreicht!-Lautlos gingen sie vorüber.! Scheu blickten wir uns um. Niemand kam hinterher. Eine Bergeslast fiel uns vom Herzen. Die Haare beruhigten sich wieder. Das Blut schoß wieder

217

durch die Adern. Endlich öffnete Bierther seinen Mund und sprach: „Du, das waren wohl keine Boxer?“ „Nein“, sage ich, ich glaube es waren „Pings“[1] (Soldaten) „Du, die trugen ja auch gar keine Waffen“, meinte er dann. Auch das stimmte. Doch wenn jetzt nur bald der ersehnte Abweg nach rechts käme! Und tatsächlich, er kam. Mäßig schnell näherten wir uns der Wegebiegung. Gerade dort lag das Dorf. Die männlichen Dorfbewohner, etwa 40-50 Chinesen standen auf einem freien Platz unmittelbar am Wege. Auch sie hatte wohl der geheime Aufruhr, oder vielleicht auch die Beratung der Maßnahmen, wie wohl am besten die „weißen Teufel“ zurück ins Wasser getrieben werden könnten, zusammengeführt. Zwei solche “ weißen Teufel“ kamen ja dort angefahren. In unserer Kakhiuni-

[1] bīng (兵)

form hatten wir uns hier als solche schon
verraten. Etwa 50 wütende Augenpaare
blitzten uns entgegen. Stimmengewirr!
Vier Mann sprangen herbei, zerrten
an meiner Rikschah und schrien mir
zornig zu: „German! Bamboo tschau-
tschau!“[1] Also Bambushiebe waren uns
zugedacht. Das war unangenehm. Ich
merkte, daß hier durch eine Kleinigkeit
die Bestie in den gelben Zopfträgern ge-
weckt werden konnte. Im selben
Augenblick, in dem die vier Mann
meine Rickschah zum Stehen brachten,
rief ich Ihnen freundlich lachend zu:
„Halloh, Cheinis[2], you are very good
mans! („Halloh, Chinesen ihr seid sehr
gute Männer!“) Verdutzt ließen sie ihre
Hände von der Rickschah los. Dem Rickschah-
kuli rief ich schnell zu: „Go on!“ Er lief
was er konnte, die tobende Menge bald

hinter einer Wegkrümmung verschwinden
lassend.-Die Landschaft war hier
schöner als zuvor, doch wir sahen sie kaum.
Wir waren nervös geworden. Die Leute
aber hatten es bitter ernst gemeint.
Der tiefe Schlamm im Weggraben schien
mir recht geeignete, zerstückelte Leichname
unsichtbar werden zu lassen. Shanghai
war weit. Was wird noch kommen!
Die Kulis schwitzten und keuchten. Wir
hatten kein Erbarmen. Der zierliche
Bambusstock in meiner Hand schien
mich zu verführen. Hätten wir wenigs-
tens Seitengewehre gehabt. Keine Men-
schen Seele trafen wir auf diesem Wege.
Unsere Sehnsucht war schmerzlich auf
einen Abweg, der uns nach Shanghai
zurück führen würde, gerichtet. Der kam
früher als wir dachten. Bald kam uns
die Gegend bekannt vor, und nach gerau-

---

[1] vermutl. engl. „bamboo“ und chines. qiāo (敲) für „schlagen”
[2] engl. „Chinese“

mer Zeit befanden wir uns vor dem
Restaurant „Arcardia“ an der Bobling-
Well-Road. Dort hatten wir schon man-
chen Tropfen getrunken. Eine Flaschen
Bier brachten unsere gesunkenen Lebens-
geister wieder auf die normale Höhe.
Der liebenswürdigen Wirtin erzählten
wir unser Abenteuer. Sie war sprachlos.
Kein Weißer meinte sie, würde in die-
ser gefährlichen Zeit die Grenzen Shanghais
überschreiten. Wenn Sie es dennoch
in Uniform und ohne Waffen getan
hätten, dann wäre es eine Gleichgültig-
keit gegen unser leibliches Wohl und
Wehe, die sie nicht fassen könne. Wir
sollten nur froh sein, daß wir mit dem
Schrecken davon gekommen wären.
Die mutmaßlichen Boxer, meinte sie,
nach Anhörung unserer Beschreibung,
wären - harmlose Schüler vom Observa-

torium Sikawai gewesen, die Uniformen
trugen und wohl in Begleitung eines
Lehrers spazieren geführt worden wären.
Diese hätten sicher ebenso viel Angst vor
uns gehabt, als wir vor ihnen; denn, wenn
sie auch keine Waffen bei uns gesehen
hätten, nähmen Sie doch an, daß wir sol-
che versteckt trügen.
Wir hatten nach diesen Mitteilungen ge-
mischte Gefühle, die durch weiteren Bier-
genuß im Laufe des Abends noch gemisch-
ter wurden. Der alte Frohsinn kehrte
wieder zurück. Die überstandene Angst
rechneten wir uns als wohlverdiente
Strafe dafür an, daß wir entgegen dem
Regimentsbefehl Shanghai verlassen hatten.
Lange behielten wir unser Erlebnis tief
verschlossen für uns. Als wir es dann ei-
nes Tags zum Besten gaben, hatten
wir auch noch den Spott zu ertragen.
==========

Ahnenkultus in China.

In keinem anderen Lande ist die Verehrung für die Verstorbenen so groß und der Totenkultus so ausgebreitet, wie in China. Die Huldigung der Ahnen sowie das Festhalten an deren alten Sitten und Überlieferungen sind nationale Charakterzüge des chinesischen Volkes, in denen die Erklärung für den großen Wert zu finden ist, der der Fortpflanzung der Familie beigemessen wird. Wie groß die stete Sorge der Chinesen ist, das Andenken an ihre Altvorder[e]n und den Stammbaum zu erhalten, bestätigt der Umstand, daß es neben der Familie des Konfuzius noch manche andere gibt, deren Ursprung vor mehr als zweitausend Jahren nachgewiesen werden kann. Die früheren Ehen mit ihrem reichen Kindersegen einer-

seits, die Sitte, in Ermangelung eines Nachkommens Söhne zu adoptieren andererseits, erklären das Vorhandensein von Stammbäumen so hohen Alters. Chinesen bewahren ihren Toten das treueste Andenken und alle im Laufe der Zeiten in China aufgekommenen Religionen haben den Ahnenkultus nicht nur anerkannt, sondern ihn, in Würdigung seiner Wichtigkeit für die Chinesen, in ihre eigenen Lehren aufgenommen. Nach und nach mengten sich die abergläubischen Vorstellungen des Volkes hinein; Priester und Bonzen nutzten diesen Aberglauben zu ihrem Nutzen aus, und die jetzigen Geisterbeschwörungen und Teufelsaustreibungen, die öffentlichen Gebete, sowie die großen Geldopfer des Volkes sind zu einer Verzerrung des Ahnenkultus geworden, die durch die Liebe der Chinesen zu pomphaften

Zeremonien noch gesteigert wird.
In dem großen Reiche der Mitte räumt
man den Verstorbenen auch mehr Platz ein,
als es in westlichen Ländern, wo man
sich auf enge Friedhöfe beschränkt, der Fall
ist. Mitten in Feldern und Wiesen,
auf Bergen und in Tälern erheben sich
die mit Bäumen und Rasen bepflanzten
Grabhügel und die oft darüber gebauten
kleinen Hütten und Tempel, oder was
die Chinesen sonst noch zum Andenken
an ihre Ahnen errichten; ganz China,
ein ungeheures Gräberfeld, das jedoch
der Düsterkeit entbehrt, da die Lebenden
eng mit den Toten verbunden sind.
So findet man um Shanghai die Särge
frei auf den Feldern stehend, schutzlos
Wind und Wetter preisgegeben, manch-
mal auch mit einer Matte aus Bam-
busgeflecht umgeben und mit Stricken

verschnürt. Oft sieht man Särge, die durch
den Einfluß der Witterung, besonders
durch die sengende Sonnenhitze geborsten
sind. Die Deckel sind verschoben, und in
vielen Särgen sieht man die Leichen zu
Mumien geworden liegen. Bei solchen
Anblicken kommt unsereins nie ein Gefühl
der Ehrfurcht und der Scheu. Man bewegt sich
zwanglos zwischen den Grabstätten ein-
her, und benutzt die Särge als Sitzgelegen-
heit, sein Frühstück verzehrend.
Das strenge Zeremoniell, das der Chinese
bei jeder Gelegenheit zur Schau trägt, erstreckt
sich auch auf die öffentliche Trauerzeit[,] die für
jedes Familienmitglied genau vorgeschrieben
ist. So trauert z. B. ein Sohn drei Jahre
lang um seine Eltern, wobei er sein
Amt und seine Würden niederlegen
muß. Dies begründet Konfuzius in
seinen Lehren damit, daß ein Kind, wenn

226

es zur Welt kommt, drei Jahre lang hilf-
los in den Armen der Eltern liegt.
Gebete für die Verstorbenen werden das
ganze Jahr hindurch verrichtet und bei
vielen Gelegenheiten Opfer für sie dargebracht;
doch die besonderen Festlichkeiten zu Ehren
der Ahnen finden in der Mitte des siebten
chinesischen Monats statt. Da werden in
Pagoden, Tempeln und in improvisierten
Hallen laute Gebete gesprochen und Opfer
aus papierenen Nachahmungen von Ge-
genständen verbrannt, die die Geister
bei ihren Wanderungen brauchen. Klei-
der und Schuhe, um sich warm zu hal-
ten, Sänften zum Reisen, Speisen, um
ihren Hunger zu stillen, und vor allem
Geld, um die Wächter des Hades zu bestechen.
Nach dem phantastischen Volksglauben gibt
es im Hades zehn Könige, vor denen
man sich für sein vergangenes irdisches

227

Leben zu verantworten hat, ehe man in
Fen-hu[1], den Himmel, eingehen darf.
Eigene Gebete werden für die Seelen
derer verrichtet, die keine Verwandten auf
Erden haben, um ihnen den Eingang
in den Himmel zu erflehen. Die großen,
für diese wandernden Seelen geopferten
Geldsummen belaufen sich in Shanghai
allein auf 60000 Dollars[2], welches Geld in die
Säcke der chinesischen Geistlichen fließt, die
dem Volke den Glauben beibringen,
ruhelose Geister fügten den Menschen Böses
zu. Für Seelen, die ihr Leben im Wasser
verloren haben, rudern geschmückte Boote
mit betenden Bonzen die Flüsse auf und
ab, während hin und wieder bestimmte
Speisen in das Wasser geworfen werden,
um die Wassergeister zu beschwichtigen.

---

[1] „Fen-hu“ ist falsch: Fēngdū (酆都, alt für 豐都 od. 豊都/丰都), eine Art Unterwelt-Gerichtsort, auch 6 (unterirdische) „Himmel“ (liùtiān 六天) für die Unvollkommenen mit Prüfungen u. entsprech. Konsequenzen, d.h. nicht so sehr Himmel im christl. Sinne – vgl. http://gbtimes.com/travel/fengdu-hell-earth-lovely-day-out; https://de.wikipedia.org/wiki/Totengericht#Buddhismus; Hampden C. DuBose, The dragon, image, and demon, or, The three religions of China, …, New York 1887, S. 305ff., s.a. https://archive.org/details/dragonimagedemon1887dubo; Fabrizio Pregadio, The Encyclopedia of Taoism (2 Bde), Routledge 2013, s.a. https://books.google.de/bkshp?hl=de&tab=pp , dort s. u. a. „Fengdu“ (S. 421ff.), „santian and liutian“ (851f.)

[2] nicht US-Dollar sondern Mexikanischer Peso, sog. „Handels-Dollar“– vgl. Justus Scheibert, Der Krieg in China 1900-1901 nebst einer Beschreibung der Sitten, Gebräuche und Geschichte des Landes, 1. Band, Berlin 1901, S. 194.

Auch auf den Schiffen werden Papierklei-
der und Geldnachahmungen verbrannt

228

und die Asche in das Wasser gestreut.
Diese Ausfahrt von Booten, jedes ein-
zelne einen Drachen vorstellend, dessen
weit aufgespannter Rachen den Bug
bildet, während der nach aufwärts ge-
bogene Schwanz das Heck des Bootes
darstellt, bietet einen prächtigen An-
blick. Während die Mitte des Schiffes
mit flatternden Drachenbildern, mit
silbernen und goldenen Gebetsbriefen
an langen Stangen geschmückt ist,
sitzen an jeder Stelle sechs bis zehn
Ruderer in orangefarbener oder
gelber Seide gekleidet, die nach dem
Takte chinesischer Musikanten, die
auf dem Bug und Hinterteil des
Bootes stehen, die Ruder führen.
Ganz vorn beim Drachenkopf steht der
Priester in Purpurseide gehüllt, mit
ungeheuer großem Kopfputz und einer

229

Maske vor dem Gesicht, der taktmäßig
mit majestätischen Bewegungen die
Geister beschwört. Beim Einbrechen
der Dämmerung erstrahlen die Boote
plötzlich in bunter Lampionbeleuchtung
und brennende Pechfackeln werden
in das Wasser getaucht, um alles Böse
zu bannen.
Nicht weniger bunt und schön sind die
Festlichkeiten zu Lande, die in der
Nähe von Gräbern abgehalten werden.
Da gibt es ganze Jahrmärkte, auf de-
nen sich, besonders in den späten
Abendstunden, ein lebhaftes Treiben
entwickelt. Bude steht an Bude und
in allen wird eine Menge an Pa-
pierbekleidungen, Gebetrollen, Bildern,
Blumen und Erfrischungen feilgeboten;
ein bezauberndes Gefunkel von Lampions u.[nd]
Fackeln und ein Menschengewoge, wie es

230

nur bei einem chinesischen Volksfeste denkbar ist. Hier sitzen einige Männer um einen alten Holztisch und nehmen bei Fackelbeleuchtung ihre Abendmahlzeit ein; dort kauert eine Gruppe Menschen am Boden und raucht aus kurzen Pfeifen oder erfrischt sich an Melonen und Zuckerrohr. Vor einer Bude handeln einige Leute in sehr erregter Weise um die billigsten Papierschuhe, die sie für ihre Ahnen kaufen wollen, und viele Väter sieht man, wie sie ihre Kleinen hocherhoben durch die Menge tragen, damit auch diese sich an dem Anblick des bunten Treibens erfreuen können. Doch alles geht, trotz des Menschengedränges, in größter Ruhe und Ordnung vor sich; niergends[1] sieht man inmitten dieses friedlichen Volkes eine häßliche oder eine rohe Szene.

231

In der Nähe des Marktes steht ein alter Tempel neben einer provisorisch erbauten Halle, in der Theateraufführungen für die Toten stattfinden. Zauberhaft wirkt der Anblick des Innern dieser Halle, die in heller Beleuchtung erstrahlt. In der Mitte ist die nach drei Seiten freistehende Bühne errichtet, um die sich Kopf an Kopf eine große Menschenmenge drängt. An den Wänden entlang ziehen sich blühende Blumen und Sträucher dahin, aus denen Buddhastatuen und Götzenfiguren hervorsehen, stellenweise von Verkaufsbuden unterbrochen. In den Seitengängen dieses alten Tempels sind künstliche Grotten errichtet, die in den sonderbarsten Lichteffeckten[2] erglänzen, Wasserspiele und Meeresungeheuer, Miniaturtheater mit sich selbst bewegenden Puppen, kleine Gärten und Bassins mit

---

[1] nirgends
[2] Lichteffekten

232

Goldfischen, alles wie von Feenhand hervor-
gezaubert, und durch eine Menschenmenge
belebt, die gekommen ist, diese Wun-
der anzustaunen.
Es war eine wundervoll klare, stille
Sommernacht, als ich hinausfuhr, ein
chinesisches Ahnenfest zu besichtigen. Hell
stand der Vollmond am Himmel und
beleuchtete das ganze Treiben der Le-
benden, sowie die stillen Grabhügel,
die bei dem gespenstigen Schein weit
ins Land hinein sichtbar waren. In
tiefem Frieden schliefen die Toten,
deren Ruhe durch all die Festlichkeiten,
die ihretwegen veranstaltet wurden,
nicht gestört werden konnte.
Ich dachte an unsere heimischen Toten-
feste, Allerheiligen und Allerseelen,
und zog Vergleiche.
==========

233

Wahre dein Gesicht.

Jeder Chinese glaubt in jedem
Augenblick, unter allen Umständen, –
sein Gesicht wahren zu müssen. – Nichts
macht auf den in China lebenden West-
länder einen so lächerlichen Eindruck,
wie das ängstliche Bestreben der Chinesen,
"ihr Gesicht" zu wahren. Um ihr Gesicht
zu wahren, führen sie Tag für Tag die
wunderlichsten Komödien auf, deren
Sinn und Zweck uns gewöhnlich unver-
ständlich bleiben. Das Gesicht, der gute
Ruf in den Augen seiner Mitmenschen
ist ein kostbarer Schatz, den jeder
vom Kaiser bis zum ärmsten Bettler
ererbt hat. Wer diesen Schatz verloren
hat, hat das Wertvollste eingebüßt,
was es für ihn auf der Welt geben
konnte, und die Schande, die nicht
nur für ihn, sondern sein ganzes

234

Haus trifft, wird sich auch wirtschaftlich für ihn sehr fühlbar machen. Es schadet nichts, wenn der Mitbürger weiß, daß jemand ein schlechter Kerl ist, der die schändlichsten Taten verübt hat, er muß nur sorgen, daß dies äußerlich nicht anerkannt wird, sonst wehe ihm.

Der Mandarin, der sich in seinem Amt nichts hat zuschulden kommen lassen, erhält bei seiner Verabschiedung einen ehrenden Nachruf und wenn er gar noch besondere Verdienste aufzuweisen hat, so geht sein Ruhm bis in das entfernteste Dorf des Reiches, und er wie seine ganze Familie haben damit einen großen Reichtum an Gesicht erworben, der mehr wert ist[,] als alle möglichen Taten die der Gefeierte im stillen für die Allgemeinheit verübt haben mag.

Jeder unbrauchbare Kuli, der seiner

235

Entlassung mit Schimpf und Schande entgegensieht, wird es verstehen, die Sache so zu drehen, daß er dem Herrn mit seiner Kündigung zuvorkommt. Während der Herr zufrieden ist, einen so unbrauchbaren Menschen glücklich los zu sein, freut sich dieser ein paar Tage lang seines Triumpfes, und seine Freunde und Bekannten, wenn sie auch den Sachverhalt durchschauen, lassen sich nichts davon merken und geben sich den Anschein, als glaubten sie, daß der ehrbare Kuli freiwillig aus dem Dienst eines rohen und ehrlosen Herren geschieden ist, um nicht an seinem Charakter Schaden zu leiden.

Für einen wohlhabenden Mann, der mit dem Strafgesetz in Konflikt kommt[,] gibt es nichts Schimpflicheres, als wenn er vor Gericht von den Knechten des Man-

236

darins vor aller Augen zu Boden geworfen und mit Bambus bearbeitet wird. Es ist aber dafür gesorgt, daß dieser Fall praktisch nicht vorkommt.
Vor dem Tore eines jeden Yamens[1] lungern arme Teufel herum, die sich für Geld und gute Worte als Stellvertreter von den Knechten prügeln lassen. Der Angeklagte, der sich seines Stellvertreters versichert hat, kniet im Gefühl, daß für sein Gesicht nichts zu fürchten ist, vor dem Richter nieder und hört dem Richter zu, der ihm seine schändlichen Taten vorhält. Sobald der Richter den Knechten befiehlt, ihn niederzuwerfen und zu schlagen, wird statt seiner von den Knechten, die natürlich auch ihr Scherflein erhalten haben müssen, der unglückliche Stellvertreter ergriffen und geprügelt. Dieser hat dabei kein "Gesicht" zu verlieren;

237

Denn er erwirbt sich auf anständige Weise in den Grenzen seines Berufs seinen Lebensunterhalt. Der Richter sieht dem zu, ohne mit der Wimper zu zucken. Der Gerechtigkeit ist Genüge geschehen, denn wenn der Angeklagte auch nicht am Leibe gestraft ist, an seinem Vermögen wird er es schon spüren, wie kostspielig es unter Umständen sein kann, sein "Gesicht" zu wahren, denn natürlich wandert ein Teil des den Knechten gezahlten Geldes in die Tasche des Vaters des Volkes - des Mandarins. - Der so Gerupfte aber kann ruhig das Yamen verlassen, sein Gesicht hat er gewahrt. -
Das Merkwürdige an diesem für alle Lebensgebiete durchgeführten System, wie das Gesicht zu wahren ist, ist die Pflicht, nicht nur sein eigenes Gesicht zu wahren, sondern auch dem Nächsten in der Wahrung seines Gesichts

[1] Yámen (衙門): Lokalbehörde im kaiserlichen China, von der aus der jeweilige Kreisamtmann bzw. Präfekt die Amtsgeschäfte des jeweiligen Verwaltungsgebiets wahrnahm

zu helfen. Schon oben bei den Freunden
und Bekannten des entlassenen Kulis
ist festgestellt, wie diese nicht mit der
Wimper zuckten, und sich den Anschein
gaben, als glaubten sie seinem un-
wahrscheinlichen Bericht. Würden sie
ihre Unglaublichkeit auch nur durch
ein Lächeln verraten, so würden sie
ihm sein Gesicht rauben, und das ver-
meidet jeder Chinese möglichst.
Man sieht aus den Beispielen, wie die
Pflicht, unter allen Umständen das
eigene und das Gesicht seiner Mitmen-
schen zu wahren, den Weg zu höheren
Fortschritten versperrt. Würde der mit
Schimpf und Schande aus dem Dienst
gejagte Kuli von seinen ~~Gesicht~~ Ge-
nossen nach Gebühr verachtet, so gäbe
es bald bessere Dienstboten in den Häu-
sern der Europäer. Würde der reiche

Angeklagte, wie er es verdient hat, vor
Gericht schimpflich geprügelt, so würde
die Strafe ihre vom Gesetzgeber ge-
wollte Wirkung haben können. So
aber herrschen in dieser Weise in
China Zustände, deren Ausrottung wohl
Sache der zivilisierten Welt, besonders
den in China interessierten Mächte
wären, deren Erfolg aber Jahrzehnte
in Anspruch nehmen dürfte, da der Chinese
an einmal überlieferten Traditionen
zähe festhält.

==========

Was essen die Chinesen?

Sobald diese Frage auftaucht, weiß
man mit tödlicher Sicherheit, daß dann
die zweite Frage gleich lautet "Nicht
wahr, gebratene Regenwürmer?"
Ein zweites und drittes, was nach der

240
allgemeinen Meinung bei uns zur
Volksnahrung der Chinesen gehört, sind
Ratten und "faule Eier"[1], d.h. solche,
die ein Jahr lang[2] in der Erde vergra-
ben waren. Es ist auch richtig, daß
diese Dinge gegessen werden, ebenso
Ratten, aber diese nur von der nie-
deren Klasse. Die Erdeier gehören
sogar zur guten chinesischen Tafel.
Die Chinesen sollen Regenwürmer
essen. Essen wir nicht Austern,
Krebse, Schnecken ? u.s.w. Finden
wir hierin etwas unapetittliches[3]?
Im Gegenteil, es sind Genüsse nur
für den feineren Tisch. Unter jenen
Eiern endlich[,] die ein Jahr in der
Erde gelegen haben, pflegt man sich
bei uns etwas Fürchterliches vorzu-
stellen, ohne daran zu denken, daß
die Mehrzahl der Eier, die wir in

241
unseren Großstädten zu essen bekommen,
auch in der Regel viele Monate in Kalk
gelegen haben
Nichts in der Tat berechtigt uns, die chine-
sische Küche für barbarischer zu halten als
die unserige, sie ist nur anders. Es muß
zugegeben werden, daß erstens die Kochkunst
in China einen viel älteren Ursprung hat
als bei uns, und zweitens, daß unter
der chinesischen Rasse das Talent zum
Kochen zweifellos verbreiteter ist als in
irgend einem anderen Volk. Ein An-
zeichen dafür ist die Geschicklichkeit[,] mit
der die chinesischen Boÿs sich überall die
fremden Kochkünste aneignen und
dann auch in der fremden Küche alle
Mitbewerber schlagen.
Der Tisch eines Mandarins ist äußerst reich-
haltig und vielgestaltig; nicht mit Blumen
gedeckt wie bei uns, aber stets mit

---

[1] „Tausendjährige Eier“, fermentierte Eier, hundertjährige Eier od. chinesische Eier (皮蛋, pídàn „Leder-Eier“ oder 松花蛋 sōnghuādàn); Delikatesse, Konservierung durch aseptisch behütete Autolyse .

[2] rohe Enteneier, selten Hühnereier, ca. 3 Monate in Brei aus Anis, Szechuanpfeffer, Teeblättern, Piniennadeln, Fenchelkörnern, Salz, warmem Wasser, gebranntem Kalk, Holzasche u. Sägespänen eingelegt; Eiklar verwandelt in gelatinöse, bernsteinfarbene Masse; Eigelb von quarkiger Konsistenz, grün verfärbt; oft auch Mischungen aus Asche, Salz, Zitrone u. Tee verwendet; ungekühlt bis 3 Jahre haltbar; zwei Arten: mit festem od. halbfestem Dotter: halbfest - angenehmer, leichter Geschmack ohne beißendes Zitronenaroma u. Nachgeschmack; fest - leicht beißender, etw. salziger Geschmack u. anhaltender Nachgeschmack; Vorspeise od. Snack m. Sojasauce, Essig u. Ingwer, oder als Zutat zu Congee (Reisbrei)

[3] unappetitliches

242

einem sauberen weißen Tischtuch überzogen. Der angenehme Eindruck wird dadurch erzielt, daß die Fülle der kalten Beigerichte, die zum Diner gehören, bereits vorher in hübschem Geschirr und ziemlich aufgehäuft auf der Tafel stehen. Es sind Datteln, Bambussprößlinge, kleine Schinkenstückchen, grüne und schwarze von der Schale befreite Eier, allerlei Zuckergebäck, verschiedene pikante Tunken, abgeschälte Orangen von ganz kleiner Form, aber einen schönen Geschmack. Bei jedem Platz ein zierliches Silberschälchen in Form eines zweiteiligen Blattes, das in der einen Abteilung gesalzene Melonenkerne, in der anderen Erdnüsse in der Schale enthält. Während der ganzen Mahlzeit werden die beiden Dinge geknabbert, so wie man bei uns zwischendurch Brot ißt.

243

Gabel und Messer gibt es nicht, nur Stäbchen und Löffel. Alle Gerichte sind so zubereitet, daß sie nicht geschnitten zu werden brauchen. Meist haben die Chinesen keine besonderen Teller, sondern essen gemeinsam aus der aufgetragenen Schüssel. Auch bedienen sie sich vielfach kleiner Näpfchen, in denen ein jeder sein Essensanteil erhält. Um den gebrauchten Löffel bei seite legen zu können, dient ein kleines Näpfchen. Dann gibt es noch kleine Porzellanschälchen für den aus Getreide gebrauten "Samschu"[1]. (Schnaps) Sie fassen kaum mehr als ein Likörglas bei uns, werden dafür aber auch mit jedem Zug geleert.
Die Zahl der Gerichte die nacheinander aufgetragen werden, ist schier endlos.
Es gibt da Vogelnestersuppen, Haifischflossen,

[1] starker Wein, Kantonesisch: saam1 siu1 (Hochchin.: sān shāo 三燒 „dreimal gebrannt”)

ein Baumschwammgericht, ein Krabben-
mus, gekochte Ente, Spanferkel, Fisch,
Taube, Schweinemagen u.s.w. Dazwi-
schen kleine süßliche Kuchen verschie-
dener Art. Den Schluß bildet stets wie-
der eine Suppe. Reis ißt man an
feiner Tafel nicht; denn Reis sättigt
und der vornehme Mann ißt zu sei-
nem Vernügen, nicht um satt zu
werden. - Fast alle chinesischen
Speisen haben einen gemeinsamen
unangenehmen Geschmack für den
europäischen Gaumen; wenn auch
die Zubereitung oft eine wunderbare
delikate ist, niemals überwürzt.
So oft sich mir die Gelegenheit bot an
einem chinesischen Tisch teilzunehmen,
habe ich sie benutzt; weniger aus "Ge-
nußsucht" als zum Studium. Wenn ich
dann die oft unapettitlichen[1] Neben-

erscheinungen streiche, mit denen
der Chinese auch bei Tisch umgeht, z.B.
andauerndes Ausspucken, Husten,
Beschmutzen des Tisches bis zur Unkennt-
lichkeit u.s.w. muß ich doch zugestehen,
daß mir die chinesischen Gerichte stets
sehr gut bekommen sind. Ich habe
denn auch den aufrichtigen Wunsch,
noch recht oft als Gast an einem
chinesischen Tisch teilnehmen zu kön-
nen, wozu sich gerade mir als "Musik-
mann" oft die Gelegenheit bietet.

Die gekaufte Frau.

Wie so vieles im Reiche der Mitte
von der europäischen Kultur abweicht, so
verhält es sich auch mit der Gemeinschaft
zwischen Mann und Frau. Der Chinese
hält sich im allgemeinen, sofern er die

[1] Verschreibung von „unappetitlichen“

Mittel hierzu besitzt, mehrere Frauen.
In frühester Jugend sind die Kinder von
den Eltern schon vergeben und für ein-
ander bestimmt. Es sprechen hier meist
geschäftliche Verbindungen, oder auch freund-
schaftliche Verhältnisse mit.
Haben dann die so für einander Be-
stimmten das richtige Zeitalter erreicht,
was bei den Mädchen oft mit 15 – 16
Jahren, beim Mann 18 - 20 Jahre beträgt,
so werden sie einander angetraut.
In den meisten Fällen haben die so
fürs Leben zusammen geführten Men-
schen sich zuvor nie gesehen. Es ist er-
klärlich, daß hierdurch viele Ehen tief
unglücklich werden, und es kommt
nicht selten vor, daß ein so verschachertes
Weib ihrem Gemahl fortläuft und sich sogar
das Leben nimmt. Dieses ist umsoweniger
zu verwundern, als mit dem Zeitpunkt

der Zugehörigkeit zum Manne das Weib
dessen Leibeigene ist und er freies Ver-
fügungsrecht über sie hat. Es kommt
häufig vor, daß das Weib für Ware einge-
handelt wird, und so erklärt sich auch,
daß viele Chinesen mehrere Frauen haben.
Die Frauen nun, die infolge der schlech-
ten Behandlung ihren Männern entlau-
fen, sind aus der Familie ausgestoßen
und können nie mehr in diese zurück-
kehren; denn die ganze Familie würde
"ihr Gesicht verlieren". Es bleibt ihnen dann
meist nur die Wahl zwischen dem Tod,
den sie dann durch ertrinken oder ver-
giften suchen, oder daß sie sich an Kuppel-
weiber vergeben. Diese ziehen dann mit
den armen Geschöpfen umher und bring-
en sie als Handelsware wieder an den
Mann. Ebenso wird mit unverheira-
teten Mädchen verfahren.

248

Da das Weib überhaupt ein untergeordnetes Wesen ist, sind Familien mit weiblichen Kindern nicht sehr angesehen, wohingegen eine Familie mit männlichen Nachkommen sehr geachtet ist. Um dem Gerede zu entgehen und lästige weibliche Esser los zu werden, werden diese dann einfach ausgesetzt und ihrem Schicksal überlassen. Diese Kinder sind dann soweit sie aufgefunden werden, der Gnade der Missionen überwiesen . Diese ziehen die Kinder groß und lassen sie je nach ihren Fähigkeiten ein Handwerk erlernen; in der Hauptsache Schneidern, Sticken und Schustern. Das so Erlernte wird dann von den Missionen wiederum ausgenützt und die Kinder zum Nutzen der Missionen zur Arbeit heran gezogen. Auf diese Weise können diese oft große Aufträge an Arbeit

249

übernehmen, und, da ihre Arbeitskräfte ihnen keine baaren[1] Unkosten verursachen, entsteht ihnen ein beträchtlicher Gewinn. Oft werden von Europäern und Chinesen Anträge an die Missionen gestellt um Überlassung von Arbeitskräften. Diesen Anträgen wird meist, aber erst nach sorgfältiger Prüfung, stattgegeben und wandert dann ein so in Einsamkeit aufgezogenes Geschöpf in fremde Hände. Wird es nun einigermaßen gut behandelt, hält es sich oft lange auf seiner Stelle und nicht selten findet es so Gelegenheit zu einer Heirat nach eigener Wahl. Eine solch geschlossene Heirat ist zumeist im Gegensatz zu dem vorher geschilderten Brauche oft einträchtlich. Wird dem Geschöpf aber eine schlechte Behandlung zu teil, so kann die Verzweiflung es soweit bringen, daß es sich das Leben nimmt, oder auch an

[1] baren

250
Kuppelweiber vergibt. Die einzige Rettung
sucht dann ein so in Verzweiflung ge-
jagtes Wesen in den Freudenhäusern,
mit denen jede Stadt überschwemmt
ist. Hier endet es dann nach mehr oder
weniger Jahren, oft an Gesundheit total
vernichtet, sein Dasein. Niemand weint
ihm eine Träne nach. Es ist unbekannt
verdorben gestorben. -
Die sanitären Einrichtungen lassen
in China vieles zu wünschen übrig.
Eine Kontrolle der Freudenhäuser fin-
det überhaupt nicht statt, weshalb die
Geschlechtskrankheiten und ihre weiteren
Folgen eine unheimliche Ausdehnung
nehmen. Mancher Europäer und beson-
ders die Soldaten, wissen hiervon ein
Liedchen zu singen. Um sich nun vor
diesen gefährlichen Krankheiten zu schützen,
findet man dann sehr oft, daß Europäer,

251
die nicht verheirat[et] sind, mit einer
Chinesin einträchtlich zusammen leben.
Diese führt ihm den Haushalt, kocht und
stocht[1], und beide sind zufrieden.
Diese seine Hausgenossin hat er sich dann
meist auf einem Markt von einem Kup-
pelweib erstanden, nachdem er diesem
für die "Wane"[2], je nach Alter, Aussehen
und Entwicklung 50 – 500 Dollar gezahlt
hat. - Um mich selbst vor körperlichen
Schaden zu wahren, weil mir meine Ge-
sundheit lieb war, hatte ich mich auch mit
diesem Gedanken befaßt. Nachdem ich mich
im Dorfe hinter unserem Lager nach
einem geeigneten Unterkommen für
meine zukünftige "Tai-Tai"[3] (Frau) um-
gesehen und bei einem anständigen
deutschfreundlichen älteren Ehepaar, einem

---

[1] heizen, Feuer im Ofen schüren

[2] wǎn nǚ (婉女 od. 娩女) „anmutige, sanftmütige, schöne Frau“ bzw. „sanfte, sanftmütige, einfühlsame Frau“; mögl. auch wǎn rén (婉人 od. 娩人 – Shanghai: wan ni[n]*) „anmutiger, sanftmütiger, schöner Mensch“ bzw. „sanfter, sanftmütiger, einfühlsamer Mensch“

** gem. Prof. Soffel (Trier) „rén“ (人) in Shanghai „nin“ [nyin/nɪŋ] bzw. „ni“ [nyi/nɪ], was „Wane“ phonetisch auch hier nahe kommt; zu Ausspr. von 人 in Shanghai s.a. Joseph Edkins, A Vocabulary of the Shanghai dialect. Presbyterian mission press, Shanghai 1869, S. 66 („niun”); Williams, Samuel Wells, A Syllabic Dictionary of the Chinese language; arr. accord. to the Wu-fang yuen yin, with the pronunciation of the characters as heard in Peking, Canton, Amoy, and Shanghai, Shanghai 1812-1884, S. XXXVIII, 286 („niǎng“)*

[3] tàitai (太太) Ehefrau

Waschmann unseres Lagers, für wenig Geld
ein Zimmer gemietet hatte, ging ich los

252

und besuchte die Märkte. Auf einem Markt
bei Sikawai[1] fand ich dann eine der Hexen
mit drei jungen Mädchen. Der Handel
ging los. Für ein 15jähriges Ding forderte
der Drachen 150, für ein 17jähriges 300
und für ein 20jähriges 200 Dollar. Ich wählte
mir die 17jährige, meinem Geschmack am
meist zusagende und erstand sie dann
nach vielem Feilschen für 200 Dollar.
So erwarb ich meine Chinesenfrau. Das
junge Ding, ganz ansehnlich, kam mit
dem größten Zutrauen zu mir und ging
mit mir, ohne auch nur ein Wort des
Abschieds an die Hexe zu richten. Ich konnte
wirklich fühlen, daß es froh war, aus
deren Klauen heraus zu kommen.
Jedenfalls erhoffte es nun ein besseres
Los gefunden zu haben. Es sollte sich
in mir auch nicht getäuscht haben.
Auf dem kürzesten Wege führte ich nun meine

253

„Eroberung“ ihrem neuen Heim zu, wo
sie freundlich aufgenommen wurde.
Ihr ganzes Hab und Gut, zwei Kleider,
zwei Paar Schuhe und dem nötigen Drum
und Dran, führte sie in einem Bündel
bei sich. Ich überließ sie zunächst der
Obhut ihrer neuen Wirtsleute und ent-
fernte mich bis zum nächsten Tag. So
konnten beide Parteien sich vorab erst
einmal kennen lernen. Die folgenden Tage
ging ich dann abends für eine Stunde her-
über und suchten wir uns nun gemein-
schaftlich in dem berühmten „Pidin-englisch“[2]
(halb deutsch, englisch und chinesisch) zu
verständigen. „Mein Stern" machte sich
einstweilen im Haushalt nützlich. Nach
kurzer Zeit fand sie Hausarbeit für die
Missionsanstalt in Sikawei, für die sie
kleinere Stickereien ausführte und verhält-
nismäßig auch gut bezahlt wurde.

---

[1] Xújiāhuì (徐家匯站 / 徐家汇站), im Wu-Dialekt v. Shanghai „zi-ga-wei“, daher Englisch bzw. Französisch "Ziccawei" od. "Siccawei" bzw. "Zikawei" oder "Zi-ka-wei" überliefert; heute Örtlichkeit in Shanghai, eng verbunden mit auf Wirken des ital. jesuitischen Missionars Matteo Ricci zum Katholizismus konvertiertem Gelehrten u. Minister d. Ming-Dynastie, Xu Guangqi (1562–1633).
[2] Pidgin-Englisch

254
Ich konnte deutlich erkennen, wie sie auf-
lebte und wurde mir von den Wirts-
leuten ein über das andere mal ver-
sichert, wie glücklich meine „gu-niang"[1] sei.
Dies konnte ich persönlich allabendlich selbst
feststellen; denn pünktlich um die Zeit
meines Erscheinens stand sie vor dem
Hause und erwartete mich. Wenn
sie mich dann erblickte lief sie mir
freudig entgegen, machte vor mir
„Kotau“[2] (Verbeugung) und reichte mir
erst dann die Hand. Das „Kotau“ ma-
chen verbat ich mir jedoch. In ihrem
Zimmerchen hatte sie es sich bald
recht gemütlich eingerichtet. Alles war
hübsch sauber, die Wände mit chinesi-
schen Bildern behangen, auch fehlte
der übliche kleine Hausaltar nicht, den
man in jeder chinesischen Wohnung
findet. Jeden abend[3] tischte sie irgend

255
etwas eßbares auf, natürlich nach eige-
ner Zubereitung. Da mein Magen schon
so einigermaßen an chinesische
Kost gewöhnt war, nahm ich auch, und
es schmeckte. Später ließ ich jedoch durch-
blicken, daß ich keinen Hunger habe
und setzte sie mir dann nur noch
Tee mit Gebäcks vor.
So waren einige Wochen vergangen.
Wir verbrachten in schönster Harmonie
die Abende. Dann fiel mir auf, daß sie
oft still vor sich hinsah und wenn
ich sie anredete, zusammenfuhr.
Eines abends[4] kam ich dann hinter
ihre Gedanken. - Meine Tai-tai war
traurig, daß ich ihr keinen bestimm-
ten Namen gegeben hatte. Sie be-
tonte das mit den tieftraurig ge-
sprochenen Worten: „Du immer
sagen – „Du, Du“, - aber nix sagen

---

[1] gūniáng (姑娘) Mädchen, junge Frau, junge Lady
[2] chin. 叩頭 / 叩头 kòutóu „Kopf stoßen“, auch 磕頭 / 磕头 kētóu, ehrerbietiger Gruß im Kaiserreich China: Grüßender wirft sich in gebührendem Abstand vor dem zu Begrüßenden nieder, mehrmals mit der Stirn den Boden berührend; hier aber nur eine Verbeugung, die Mümken als „Kotau” bezeichnet.
[3] Abend
[4] Abends

256
meine Name! Walum , du nix sage
meine Name für mich?" - Ich war ein-
fach sprachlos. Dann platzte ich aus und
mußte lachen, daß mir die Tränen
in die Augen kamen. Mein Stern
kam auch ans weinen, aber nur in
der Meinung, ich lache sie aus. Ich tröstete
sie dann, und versprach ihr, ihr in den
nächsten Tagen einen schönen
Namen geben zu wollen. Nun packte
ich meinen Gehirnskasten aus, um ein
passendes Wort als Name zu finden. Es
wäre mir ja ein Leichtes gewesen, ir-
gend einer unserer heimischen Mädchen-
vornamen zu wählen. Aber da die Chinesen
damit im allgemeinen nichts anzufangen
wissen und sie diese Namen nicht in ihre
Schriftzeichen übersetzen können, mußte
ich einen anderen suchen. Ich kam dann
zu dem Entschluß sie - Sonne - zu taufen,

257
auf chinesisch - tai jang 太陽[1]. Als ich mei-
ner „tai jang" dies dann mitteilte, war sie
überglücklich. So war sie also
meine Sonne „wo-di-tai-jang“[2] geworden.
Hiermit aber nicht zufrieden , wollte tai jang
nun auch meinen Namen wissen. Ich stand
wieder vor einem Rätsel. Meinen Famili-
ennamen würde sie erst nach Monaten
haben behalten und aussprechen können.
Meinen Vornamen - Mathias - konnte sie
nicht übersetzen und auch nicht aussprechen.
Sie bekam lediglich - Ma -(Pferd) heraus.
Pferd wollte ich aber nicht benannt werden,
also versuchte ich weiter und buchstabierte
Ma - thieu" Diesen Namen übersetzte
tai-jang nun schlankweg in „Ma-tian“
馬天[3], Pferd des Himmels. Diese Auslegung
sagte mir zu; denn Himmelspferd bedeu-
tet dem Chinesen ein erhabenes und über-
irdisches Wesen, welches in naher Verbin-

[1] tàiyáng „Sonne“
[2] Wǒ de tàiyáng (我的太阳 / 我的太陽), d.h. „meine Sonne“
[3] mǎ tiān

dung mit den Gottheiten steht. Hiervon
überzeugte ich mich auch später noch bei
der deutschen Sprache mächtigen Chinesen.
Alle konnten mir meinen Vornamen
Mathias nicht übersetzen, wohingegen
sie für Mathieu dieselbe Auslegung hatten
wie tai-jang. Also war ich zum „Himmels-
pferd“ empor gestiegen. Wer hätte das je ge-
ahnt. Tai-jang konnte den Namen nicht
oft genug aussprechen und sie sprach ihn
stets mit einer gewissen Ehrfurcht aus.
Es war oft komisch. - Der Friede war
nun völlig hergestellt. Über ab und zu
kleine Geschenke die ich tai-jang machte,
war sie stets überglücklich und wußte
sie ihrer Freude kaum Ausdruck zu
geben. Sie war ein rechtes Kind. Nie
habe ich an ihr etwas auszusetzen gehabt,
und treu war sie wie Gold.
Es gab übrigens noch mehr Kameraden,

die sich den Luxus einer Frau erlaubten.
Selbst einige Offiziere hatten sich eine
solche angeschafft, und keiner hatte es
zu bereuen. Meine „Sonne" wurde
im Lager allgemein „Mutter Gras" be-
nannt. Ich konnte mir keinen rechten
Zusammenhang daraus machen, was die
„Sonne" mit einer „Mutter Gras" zu tun
hatte. Ich glaubte, alle die, die diesen
Ausdruck gebrauchten, wußten selbst
keine Erklärung hierfür. Ich forschte
auch nicht weiter danach. Es ist ja zu be-
kannt, daß der Soldat ohne Spitznamen
nicht leben kann. Mithin mochte
meine „Sonne" getrost „Mutter Gras"
genannt werden. Ich für mein Teil
wußte was ich an ihr hatte, und hätte
sie mit keiner der anderen mehr
vertauscht. -

==========

260

Die Schrift der Chinesen
mit Beispielen.
Nichts ist so charakteristisch für eine Nation wie ihre Sprache; besser als alles andere zeigt sie die Grundeigenschaften eines Volkes an. Das Englische mit seiner knappen, schlagenden, aber unglaublich nüchternen Ausdrucksweise verrät eine Nation, deren hauptsächlichsten Interessen von jeher materieller Natur waren, und die denkbar schnellsten Wege durchzusetzen versuchen. Der Franzose, der genußfrohe Geselligkeitsmensch, hat sein elegantes Idiom, das auch dem Ungebildetsten eine Menge Höflichkeitsformeln zur Verfügung stellt, aber dem einzelnen nur schwer eine individuelle Handhabung gestattet. Das Deutsche, für den Ausländer so schwer zu erlernen, zeigt sich mit seinem

261

Wortreichtum, seinen oft schwerfälligen, aber eindringenden Wendungen, seiner langatmigen Satzbildung als die Sprache eines Gründlichkeit gewöhnten, in harter Schule groß gewordenen Volkes. Während nun die meisten Kulturvölker sich zur schriftlichen Darstellung der Sprache einer kleinen Anzahl von Lettern bedienen, ist gerade diejenige Nation die gegenwärtig auf die älteste Kultur zurückblicken kann, bei der ursprünglichen, primitivsten Schriftart stehen geblieben.[1] Die Chinesen kennen kein Alphabet, sie stellen jedes Wort ihrer Sprache durch ein besonderes Zeichen dar, und da infolgedessen die chinesische Schrift mehrere Tausend Zeichen umfaßt, ist ihre Beherrschung nur dem Gebildeten nach jahrelangem, mühsamen Studium möglich. Die wesentlichen unter diesen

---

[1] heute noch anzutreffendes Vorurteil - chin. Schrift hat ca. 50.000 Zeichen (viele heute nicht mehr benutzt), gesproch. Hochchin. aber nur 398 Grundsilben (mit 4-5 Tönen ca. 1.700 Sprechsilben). Alphabet. Umschrift kann chin. Zeichen nicht ersetzen; lässt sich an chin. Zungebrecher veranschaul., nur aus der Silbe „shi“ bestehend: („石室诗士施氏嗜狮, …“ „Shí shì shī shì shī shì shì shī, …” „In einem steinernen Raum gelüstete es einen Dichter-Gelehrten aus der Familie Shi nach Löwen, …“), welche nur durch 5 Töne zu unterscheiden ist. Der Text enthält 87 Zeichen (d.h. 87 x Sprechsilbe „shi”) mit 31 verschied. Zeichen. Von den 87 Sprechsilben „shi” sind 2x **shi** (neutr. Ton mit 2 Zeichen, d.h. 拾识), 24x **shí** (steig. Ton mit 5 Zeichen, d.h. 实食时石十), 38x das **shì** (fall. Ton mit 16 Zeichen, d.h. 世侍势嗜恃士誓试逝拭视市室是适氏), 5x das **shǐ** (fall. und steig. Ton mit 3 Zeichen, d.h. 使始矢) sowie 18x das **shī** (oberer, gleichbleib. Ton mit 5 Zeichen, d.h. 湿狮诗施尸).

262

Schriftzeichen sind sehr charakteristisch für das Fühlen und Denken des chinesischen Volkes; sie zeigen auch, daß der scheinbar so völlig gleichgültige und ernste Chinamann recht guten Humor hat.
Einige Beispiele mögen dies an der Hand nachfolgender Abbildungen näher erläutern.
Die chinesischen Schriftzeichen waren ursprünglich, wie auch die älteste ägyptische Schrift, Nachbildungen der zu bezeichnenden Dinge; zur Versinnbildlichung abstrakter Begriffe dienten Verschmelzungen mehrerer Bildzeichen, die in gedanklichem Zusammenhang auf den gewünschten Begriff hinleiteten. Im Lauf der Jahrtausende - denn der Ursprung jener ältesten Schrift läßt sich nicht mehr feststellen - ging man dazu über, die alten Schriftzeichen zu vereinfachen; sie wurden abgekürzt, und es ist jetzt oft

263

sehr schwer, die ursprüngliche Form, das direkte Bild, zu erkennen. Nimmt man z. B. das Wort "Mensch" oder „Mann" . Diese Abbildung zeigt das ursprüngliche Schriftzeichen, eine fast komisch wirkende Darstellung der menschlichen Gestalt. Zur Erleichterung des Schreibens wurde dann das Zeichen im Laufe der Zeiten abgekürzt, indem man sich gewöhnte, Kopf und Arme der Gestalt fortzulassen und den Rest in etwas oberflächlicher Art aufs Papier zu pinseln. Man erhielt so das heute allgemein üblichen Schriftzeichen, 人, das für den Nichtchinesen freilich nur wenig Ähnlichkeit mit der Urform zu haben scheint.[1] In so einfacher Art versteht der Chinese nun auch zusammen gesetzte Begriffe darzustellen. Z. B. 田 „Feld"[2];
es ist leicht verständlich. Die flüchtige Vierteilung des Quadrats bezeichnet die Scheidung

---

[1] Hier ist Mümken nicht richtig informiert, da das von ihm genannte antike Zeichen etymologisch für „Himmel" 天 [tiān] steht: auf Orakelknochen , auf antiker Bronze: , als Siegelschrift: , … während „Mann" bzw. „Mensch" (rén 人) schon in antiken Formen tatsächlich so aussah: auf Orakelknochen , auf antiker Bronze , als Siegelschrift , was der heutigen Form 人 durchaus nahe kommt.

[2] tián

264

des Feldes in einzelne Äcker. Nun aber folgende Abbildung 佃; hier sieht man neben dem Zeichen „Feld“ die bereits abgekürzte Schriftfigur „Mann“, das ganze bedeutet „Bauer“ [1]. Eine andere Zusammenstellung, 信, ergibt das Zeichen „Mann“ neben dem Zeichen „Wort“, also ein Mann, der bei seinem Wort bleibt, bedeutet „Ehrenhaftigkeit“ [2]. 口 „Schachtel“[3], 囚 „Gefangener“[4] – „ein Mann in einer Schachtel“.-Die beiden nächsten Schriftzeichen das Hauptwort „Tür“[5] 門, und das Zeitwort „schließen“[6] 閂, sie sind klare nur etwas primitive Zeichnungen einer offenen und einer durch einen vorgelegten Querbalken verschlossenen Tür. 口 „Mund“[7]. Die Zusammensetzung des Zeichens „Tür“ mit dem Zeichen „Mund“ 問 ergibt das Wort „betteln“[8]. 耳 „Ohr“[9]. „Tür“ und „Ohr“ zu einem Zeichen 聞 ergibt „horchen“[10].

265

Voll tiefer Bedeutung ist das Zeichen „gut“[11] 好, dessen Entstehung aus den beiden Zeichen „Frau“[12] 女 und „Sohn“[13] 子 herrührt. Es kennzeichnet also die chinesische Anschauung, die den verheirateten Chinesen erst dann sich glücklich schätzen läßt, wenn er einen Sohn besitzt, während die verheiratete Chinesin erst dann von einer Art Sklavin zu einer etwas höheren Rangstufe aufrückt, wenn Sie dem Gatten einen Sohn geschenkt hat. In China genießt überhaupt, wie im ganzen Orient, die Frau nur sehr wenig die ihr gebühren-

---

[1] diàn / tián: eigtl. „Pächter“, aber auch „bebautes Feld“
[2] xìn: eigtl. „Brief“ oder auch „glauben“
[3] wéi: eigtl. „Flurbereinigung“; „Anlage“ (im Brief), als Radikalzeichen Nr. 31, d. h. „Begrenzung“, „Umzäunung“
[4] qíu: „Gefangener“, „Häftling“
[5] mén: „Tor“, „Tür“ u.a.m.
[6] shuān: „Riegel“, „Türriegel“; „verriegeln“, „einen Riegel vorschieben“
[7] kǒu: „Mund“, „Öffnung“, „Eingang“
[8] wèn: eigtl. „fragen“, „befragen“, „sich erkundigen“; „zur Rechenschaft ziehen“
[9] ěr
[10] wén: „hören“; „riechen“
[11] hǎo
[12] nǚ
[13] zǐ: „Kind“, „Sohn“; heute auch „Tochter“

de Achtung; sehr charakteristisch sind deshalb einige mit dem Schriftzeichen „Frau“ vorgenommenen Zusammensetzungen. Nach dem Schriftzeichen „Frieden“[1] 安 hält der Chinese den Frieden allein gewährleistet, wenn nur eine

Frau unter dem Dache weilt; zwei Frauen zusammen 奴 bedeuten ihm „Streit“[2], drei aber gar 姦 „Verschwörung“[3]. Zur Versinnbildlichung des Begriffs „Hausfrau“[4] 妻 werden die Zeichen „Besen“[5] und Frau zusammengestellt. Die Zeichen „Dach“[6] und „Taube“ [7] zusammen 家 bedeuten „Wohnhaus“[8], kommt noch das Zeichen „Frau“ hinzu, so ergibt sich das Schriftzeichen „Heirat“[9] 嫁. Solche Beispiele könnte man tausende zusammenstellen, wenn man sie alle kennte. Die hier zusammengestellten habe ich mir mit viel Mühe und Arbeit und unter Hilfe meiner taijang[10] aufgestellt. Jedenfalls beweisen diese schon, daß jedes der so schwerfälligen chinesischen Schriftzeichen auf durchaus logische Weise entsteht.

---

[1] ān: eigtl. „Ruhe“, „Sicherheit“, „friedlich“, „ruhig“; auch Familienname
[2] nuán / nán
[3] jiān: „Ehebruch“; „Verräter“; „böse“, „unmoralisch“, „Vergewaltigung“
[4] qī: eigtl. „Ehefrau“, „Gattin“
[5] „Besen“: 帚 (zhǒu); Wurzel aber wohl 聿 (yù) bzw. 肀 (niè) „Schreibpinsel“
[6] 宀 (mián)
[7] Radikal Nr. 152 豕 (shǐ) in „Wohnhaus“ (家 jiā - s. folg. Anm.) nicht „Taube“ sondern „Schwein“, „Wildschwein“; hatte evtl. jiāgē (家鴿/家鸽 wörtl. Haustaube) im Auge, wo aber nur 2. Zeichen Taube ist; „Taube“ ist u. a. 鳩/鸠 (jiū) bzw. 鴿/鸽 (gē), d.h. stets mit Radikal Nr. 196 鳥 (niǎo für Vögel)
[8] jiā: eigtl. „Familie“, „Haushalt“, „zu Hause“
[9] jià
[10] tàiyáng (太陽) „Sonne“, Kosename

Abschiedsgerüchte und Tatsache.

Der Oktober 1902 rückte heran.
Schon lange schwebten Gerüchte, daß unser schönes Shanghai von den gesamten internationalen Truppen geräumt werden sollte. Der Abtransport sollte teils in die Heimat erfolgen und der Rest sollte nach dem Norden Chinas verlegt werden. Man hörte immer mehr, nie aber etwas bestimmtes.
Und dann trat es doch ein.
Am 21. November 1902 machten die Japaner den Anfang und zogen heraus.
Am 29.11. [1902] folgten die Russen und Österreicher,
am 30.11. [1902] die Italiener und Amerikaner,
und am 5.12. [1902] die Franzosen, während
am 7.12. [1902] noch die Indischen Truppen
folgten. Am 20.12. [1902] fuhr unser erster
Heimatstransport mit dem Reichspostdampfer „Bayern“ ab. Am selben

Nachmittag folgt ihm ein Transport mit dem Küstendampfer „Gouverneur Jäschke“, welcher nach Tientsin ging.
Der Abschied von unseren so lieb gewordenen Kameraden gestaltete sich in jedem einzelnen Falle zu einem äußerst herzlichen. Den Heimfahrenden gaben wir Grüße an die Heimat, an Bekannte und Verwandte mit, deren Ausführung sie wohl versprachen. Ob sie ihr Versprechen wohl halten. Leider ging es ohne einen tief bedauerlichen Vorfall nicht ab, bei |Damm dem der Spielmann im letzten Augenblick noch sein junges Leben lassen mußte.
Möge er sanft ruhen.

Ein sehr beklagenswerter Unfall trug sich in Schanghai am 20. Dezember kurz nach Einschiffung des ersten Heimtransportes zu. Der Spielmann Dann sollte ein Pony nach Hause bringen. Das Pferd ging dabei mit ihm durch und rannte so unglücklich gegen einen Wagen an, dass die Deichsel dem Spielmann in den Oberschenkel drang und die Schlagader völlig zerriss. Der Blutverlust war trotz der sofortigen ärztlichen Hülfe so stark, dass nach sechs Stunden im Lazareth, wohin der Verwundete gebracht worden war, der Tod eintrat. Der Tod dieses Kameraden ist um so ergreifender als er ihn so ganz plötzlich, und kurz vor dem Weihnachtsfest ereilte.[1]

[1] Zeitungsartikel, ohne Quellenhinweis, evtl. aus „Der Ostasiatische Lloyd“ (seit 1889 in Shanghai erscheinend), Ausg. Dez. 1902 od. evtl. Jan. 1903

269
Am 22. 12. [1902] zogen die Engländer ihre Indischen Pundjads[1] zurück, desgleichen ging von uns wieder ein Transport nach dem Norden und nach Tsingtau[2].

Nun waren wir noch etwa zu 200 Mann Deutsche und ebensoviel Engländer in Shanghai. Es entspannt sich ein Streit zwischen beiden Kommandos, wer zuerst diese seine letzten Truppen zurück ziehen sollte. Die Engländer versuchten es durchzusetzen, daß wir die Ersten sein sollten. Hiermit war unser Oberkommando in Tientsin so ohne weiteres nicht einverstanden. Es wurde nun verhandelt. Da es auch jetzt nicht zu einer Einigung kam, sollte das Los entscheiden. Der Erfolg war, daß wir, die Deutschen, als letzte aus Shanghai ausziehen konnten, zum Ärger der „guten Freunde“. - Es war ferner noch festgelegt worden, daß,

270
falls eine der Mächte unter irgend einem Vorwand wieder Truppen nach Shanghai brächte, dasselbe Recht dann auch den übrigen Mächten zustände. Dieses war eine Spitze gegen die Engländer, die nur schweren Herzens ihre Truppen zurück zogen. Und so räumten diese dann am 28.12. [1902] das Feld.
Wir verlebten noch eine Reihe unruhiger und arbeitsreicher Tage, da feste abgerüstet und gepackt werden mußte. Unser schönes Lager glich bald einem großen Lagerhaus, in dem Kisten und Wagen in unheimlicher Menge ansammelten und hunderte von Kulis beschäftigt waren.
Mir persönlich machte der Umzug kopfzerbrechen[3], als ich nicht wußte, was ich mit meiner „Sonne“ anfangen sollte. Als ich ihr dies mitteilte meinte sie ganz einfach: „mas-ki[4]

---

[1] Verschreibung für Punjabis, d.h. indische Soldaten aus dem Punjab in britischen Diensten, z.B. die „24th Punjabis“ und andere Punjabi-Regimenter der Britisch-Indischen Armee
[2] Qīngdǎo (青島市 / 青岛市)
[3] Kopfzerbrechen
[4] wohl „méishì“ (没事 bzw. 沒事), d.h. „Es ist egal“; s. a. auch Tagebuch S. 291 und 301

ich mitfahren!“ Der wunde Punkt war
also leichter überwunden als ich geahnt.
Wir kamen jedoch überein, daß sie erst
nach einem Monat unserer Abreise nach-
kommen sollte. Ich mußte ihr erklären,
daß ich selbst erst sehen müsse wo und
wie wir untergebracht würden, und
daß ich ihr auch erst wieder ein passendes
Zimmer beschaffen müsse. Sie sah das
dann auch ein und, wenn auch schweren
Herzens, fügte sie sich in das Unvermeid-
liche. Die Mittel zur Überfahrt nach Tsingtau
wohin wir bestimmt waren, bot ich ihr
an. Sie wies das Geld aber zurück und
versprach, auf eigene Kosten herüber
zu kommen. Ich gab ihr jetzt schon
einen Zettel mit meiner genauen
Adresse, an Hand dessen sie sich bei der
Ankunft nach unserem Quartier erkun-
digen konnte.

272

Weihnachten 1902.

Jetzt brennt daheim im Elternhaus
der schöne Weihnachtsbaum,
Man teilt die bunten Gaben aus-
Mir ist´s als wie ein Traum.

Der Heimat fern, im fremden Land
Wird mir das Herz so schwer,
ich stütz’ das Haupt mit starrer Hand,
Ringsum ist’s öd und leer.

Im Geist´ eil´ ich der Heimat zu:
Grüß Gott, ihr Lieben mein!
Die Fremde gab mir keine Ruh’,
Bei euch da möchte’ ich sein.

Der Vater steht am Weihnachtstisch
Und zünd´t die Kerzen an,
klein Schwesterlein so rot und frisch
Hängt noch ein Äpflein dran.

273
Und ringsum der Geschwisterkranz
Mit strahlend frohem Blick
Auf allen Zügen les ich ganz
Des Herzens Wonn' und Glück.-

Nun singen sie so freudenreich
Dem Christkind, Gottes Sohn:
„Lobt Gott ihr Christen allzugleich
In seinem höchsten T[h]ron!"

Mir wird so wohl, so warm ums Herz,
Als wär` ich auch dabei
Und fühl' nicht mehr den bittern Schmerz,
Daß ich so einsam sei.

Ich sing' alleine für mich hin
Im großen öden Saal,
Da duftet keine Tanne grün,
Da glänzt kein Kerzenstrahl.

274
Ach Christkindlein vom Himmelszelt,
Ich sehne mich nach dir,
Du kamst zum Heil der ganzen Welt,
Ach, komme auch zu mir!

Shanghai, Heiligabend 1902.

Weihnachtsfest im fernen Osten,-
für manche das erste, für andere das
zweite und dritte, für alle aber die
Vereinigung unter dem - japanischen
Fichtenbaum, von dessen dunkelem
Grün sich die Strahlenkränze der Lichter
abhoben und die Erinnerung an die
deutschen Weihnachtsbäume zeitigen.
Die Chinesen verstehen es zwar nicht recht,
was es heißen soll, das Verschwenden
so vieler kostbarer Kerzen, die doch mo-
natelang zu Beleuchtung dienen könnten,
aber es gefällt ihnen und sie schauen

275
gespannt mit ihren glänzenden schwar-
zen Augen in das Leuchten hinein.
Auch lauschen Sie aufmerksam, an-
scheinend sogar andächtig auf die getra-
genen, schönen und so wunderbar ein-
fachen Melodien der Weihnachtslieder,
die unseren Kehlen entströmen und
deren Klänge höher hinauf sich wohl mit
den heimatlichen Akkorden zusammen-
finden. - Draußen pfeift der Weststurm
einher, am liebsten würde er das gan-
ze Lager mitreißen und in die nahen
Bambusplantagen schleudern. Mit seinem
Wüten erregt aber nur weihevolle,
weihnachtliche Stimmung bei uns, die
sich beim gemütlichen Zusammensein
in der warmen Stube zur Dezemberzeit
ganz besonders geltend macht, und wir
sind ihm, wenn wir ihn auch absolut
nicht lieben, gar nicht sehr gram, daß er

276
so herumfaucht, - so was gehört eben
hier zum Fest.
Nach einer kurzen kernigen Ansprache
des Hauptmanns Rentel ging es an das
verteilen[1] der Geschenke. Manche hübschen
Sachen kamen hierbei zum Vorschein.
So erhielt ich eine chinesische Porzellan-
tasse mit Deckel und Ausguß. Später
gab es ein besonderes Abendessen
und Bier. Von einer größeren Feier
mußte Abstand genommen werden,
da durch die Räumung Shanghais alles
drunter und drüber ging und viele
schon die Heimreise oder die Fahrt
nach dem Norden angetreten hatten.
Am ersten Weihnachtsfeiertag spielten wir (die
Musik) in der kath. Missionskirche das Hoch-
amt. Hierbei blies Sergeant Ziege als Einlage
den Marsch und Arie mit Priesterkor[2] aus der
Zauberflöte. Die Wirkung war großartig.

---

[1] Verteilen
[2] Priesterchor

277

Sehnsucht

Vom Hügel schau' ich nieder
Auf Shanghais Häusermeer
Leis zittern im Herzen mir Lieder
Es regt die Sehnsucht sich wieder
Und macht das Herz mir schwer.

Es sinkt die Sonne im Westen
Rot glüht des Himmels Rand
Als drohe uns Erdengästen
Samt unsern Sünden und Bresten[1]
Vernichtender Weltenbrand.

Du Sonne, die hier jetzt sinket,
Kommst jetzt daheim in Sicht
Manch Aug` in der Heimat winket
Dir grüßend zu und trinket
Sich Trost aus deinem Licht.

278

Du leuchtest in dieser Stunde
für Deutschland und China zugleich
O, gäbst du als Spiegel mir Kunde
Nur eine kurze Sekunde
Vom schönen deutschen Reich.

O, könntest du spiegelnd malen
Der Eltern trauliches Haus
Ade, ihr glänzenden Strahlen
grüßt sie zu tausend malen
Vom Sohn im fernen Osten draus.

Shanghai, 2. Weihnachtstag 1902.

Im Verkehr mit den anderen Nationen.

Während der verflossenen beiden Jahren hatten wir reichlich Gelegenheit gehabt, mit den Soldaten der anderen Mächte zusammen zu kommen. Teils besuchten wir

[1] veraltet für Schwächen, Gebrechen u. dgl. (s. a. veraltetes bresthaft für altersschwach, gebrechlich, krank)

279
uns gegenseitig in unseren Lagern, oder
kamen in den vielen Kneipen zusammen
und tranken immer aufs neue gute
Waffenbrüderschaft. Wenn wir uns auch
oft in der Sprache nicht verständigen konnten,
im Trinken verstanden wir uns alle, und
der deutsche Durst trug überall den Sieg da-
von, wenn es sich um Bier handelte, wäh-
rend mit Schnaps der Russe den Vogel
abschoß. Diese Leistung in der Vertilgung
unglaublicher Mengen Schnaps gönnten
wir dem Freund „Wuttki“[1] jedoch gerne,
und machten wir nie den Versuch, ihm
hierin gleich zukommen.
Mit allen Nationen konnten wir uns gut
vertragen, im Besonderen mit den Franzo-
sen, dagegen waren die Engländer unse-
re ausgesprochenen Feinde. Es kam oft
zwischen uns und englischen Soldaten
zu Reibereien, die sehr oft in böse Schlägereien

280
ausachteten[2], bei denen die Engländer stets
den Kürzeren zogen. Anfangs wurden
wir von ihnen auf offener Straße und
in den Wirtschaften verhöhnt, durch Re-
densarten wie: Die deutschen Soldaten
stinken nach Schweiß. Die sind Bluthunde,
u.a.m. - Als wir ihre Sprache noch nicht
verstanden, hatten sie leichtes Spiel. Da
wir aber bald merkten daß sie abfällige
Redensarten über uns anwendeten,
uns auslachten, bemühten wir uns,
ihre Sprache soviel als möglich zu er-
lernen, und bekanntlich lernt man
von einer fremden Sprache zuerst die
Schimpfworte. So hatten wir denn auch
bald heraus wie der Hase lief und als
unsere Herren „Angelsachsen“ dies merk-
ten, forderten Sie uns bei jeder Gelegen-
heit zum „Boxen“ auf. Diesen Sport nach
englischer Manier kannten wir nicht

---

[1] scherzhafte Wortspielerei im Zusammenhang mit Wodka und dem legendären Ruf der Russen, Unmengen davon trinken zu können - siehe z.B. „Futschki – Wuttki – Bumdibum – Schick uns doch noch mehr herum!“ aus dem Marschlied nach Rußland, in: Max Bewer, Humor ins Feld!, aus Feldbriefen und dem Volksmund in Verse gebracht und Manches selbst gemacht, Goethe-Verlag, Leipzig 1915, S. 6
s. a. https://de.wikisource.org/wiki/Seite:BewerHumorInsFeld.pdf/8)

[2] ausarteten, mundartlich

281

genügend um etwas zu erreichen, und so „boxten“ wir denn nach deutscher Art mit deutschen Fäusten, wobei oft die Tommys durch Tür und Fenster an die frische Luft befördert wurden. Hierdurch kamen wir bald zu gewissen Ansehen, was zur Folge hatte, daß man uns in Ruhe ließ und wir ungestört unser Bier in einer Wirtschaft trinken konnten, die dicht mit Tommys besetzt war. Säbel durften wir zum Ausgehen außer Dienst nicht tragen, weil Shanghai international war. Wir trugen nur den einfachen Leibriemen, und vor diesem hatten die Herren Engländer heillosen Respekt, zumal solche, die schon einmal persönliche Bekanntschaft mit diesem Instrument hatten gemacht. Oft wurde uns durch Regimentsbefehl bekannt gegeben, daß wir mit den anderen Nationen in Ruhe und Frieden leben sollten, aber Belästigungen sollten wir uns nicht bieten lassen. Das hieß für uns genug.

282

Nachruf an Shanghai.

Ach, es ist doch zu entsetzlich
Denn es kommt die Nachricht plötzlich,
Verlassen müssen wir Shanghai,
Das bringt uns Kummer mancherlei.

Ja, Shanghai, du schönes Städtchen,
Sehr berühmt durch seine Mädchen,
Ach wir müssen traurig heut
Von dir scheiden vor der Zeit.

Warum muß ich dich verlassen,
Deine schönen bunten Straßen,
Deine Häuser groß und schön,
Und dich niemals wieder sehen?-

Unsers Kaisers mächt´ges Wort
Ruft von dir uns plötzlich fort.
Wohin? Wir wissen´s selbst noch nicht,
Wir folgen willig nur der Pflicht.

283

So leb denn wohl, du schöne Stadt,
Wo`s uns so gut gefallen hat,
Von dir ziehen wir nur ungern fort,
Gedenkend dein an jedem Ort.

So leb auch wohl, du Lager fein,
Mit den Baracken groß und klein,
Wir müssen von dir scheiden,
Dich ferner gänzlich meiden.

Noch ehe wir von dannen gehen,
Um andere Städtchen nun zu sehen,
Da rufen wir zum Abschied noch:
„Du schönes Shanghai, dreimal hoch!

Shanghai, den 2. Januar 1903.

284

Ausmarsch aus Shanghai, am 3.1.1903.[1]

Endlich – leider - ! Am 3. Januar 1903 hatte auch für uns die Abschiedsstunde aus dem schönen Shanghai geschlagen. Früh morgens zogen wir zu etwa 200 Mann als letzte Truppen heraus, unserem Lager noch ein dreimaliges Hoch zum Abschied zurhufend[2]. Meine taijang hatte es sich nicht nehmen lassen, mir zum Abschied das Geleit bis zum Schiff zu geben. Unter Weinen und Lachen schritt sie getraulich neben uns her. Als es ihr denn zu anstrengend wurde, setzte sie sich in eine Rickschah[3] und folgte nun so.
Als Spitze hatten sich uns acht Lanzenreiter der Pundjads[4] mit rot-weißen Fahnen gestellt. Diesen schlossen sich eine große Anzahl englischer, französischer und unsere Offiziere zu Fuß und zu Pferde an.

---

[1] siehe auch Tagebuch S. 289 (Zeitungsartikel)
[2] zurufend
[3] Riksha
[4] Verschreibung für Punjabis, d.h. indische Soldaten aus dem Punjab in britischen Diensten, z.B. die „24th Punjabis“ und andere Punjabi-Regimenter der Britisch-Indischen Armee

285
Ferner viele Offiziere und Mannschaften
des deutschen Freiwilligen Korps. Dann
folgte die Schanghaier Stadtkapelle, bestehend
aus rot und schwarz gemusterten Philippinen.
Diese liefen wie eine Hammelherde
einher und machten eine Musik, daß
einem hören und sehen verging. Nur
drei große Trommeln führten sie mit
sich, und jeder Trommelschläger be-
mühte sich, recht wirkungsvoll sein
Kalbsfell zu bearbeiten. Hierauf
folgte unsere Musik, sie hatte nur eine
große Trommel, deren Bearbeitung mir
oblag. Aber wie marschierte es sich unter
den Klängen des „Preußenmarschs“ und
anderer schöner deutsch Melodien.
Am Rennplatz empfing uns die Kapelle
vom S.M.S. „Hansa“[1], und zogen wir nun
unter den Klängen unseres Brigade-
marschs: „Wem Gott will rechte Gunst

286
erweisen“, durch die Nangking-Road.
Fast alle Häuser der Europäer wie Chinesen,
waren reich beflaggt, in den Farben
aller Nationen, fürwahr ein buntes,
lebhaftes Bild, daß man nie vergißt.
Zu beiden Seiten drängte sich eine
bunte Menschenmenge, Europäer,
Chinesen, Japaner, Inder u.s.w. zu
Fuß, zu Pferde und per Rickschah[2] und
gab uns das Geleit zum Hafen. Die
Polizei, obwohl sie mit ihren kurzen
Knüppeln in die Menge hieb und für
unseren freien Durchzug Ordnung
halten wollte, war machtlos. Mancher
bekam von den Unseren einen sanften
Kolbenstoß, wenn er sich zwischen un-
sere Sektionen zu drängen suchte.
So langten wir am „Bund“[3] an. Am
„Iltis Denkmal“[4] entlang wurde im
Tritt mit Augen links vorbeimarschiert.

---

[1] Großer Kreuzer, in Stettin gebaut, 1899 in Dienstgestellt, 1900-1906 in Ostasien eingesetzt, 1920 in Rendsburg abgewrackt
[2] Riksha
[3] „The Bund„: Name einer von den Briten errichteten langen Uferpromenade bzw. Kai in Shanghai am westlichen Ufer des Huangpu; chinesisch: Wàitān (外灘 / 外滩).
[4] Am 23. Juli 1896 ging das Kanonenboot S.M.S. “Iltis“ (Danzig 1878) in einem Taifun nahe Kap Shandong (Kap Shantung) bei Qingdao (Tsingtau) durch Strandung verloren. Dabei kamen 71 Seeleute ums Leben kamen. 1898 wurde in Shanghai ein vom Berliner Bildhauer August Kraus geschaffenes Denkmal eingeweiht, das einem gebrochenen Schiffsmast nachempfunden war und im 1. Weltkrieg zerstört worden ist.

287
Die Wache des Französischen Konsulats
an dem wir vorbei kamen, zwei Offi-
ziere, acht Mann, stand unter präsentier-
tem Gewehr. Wir marschierten mit „Tritt-
gefaßt“[1] an dieser vorüber. An der Landungs-
brücke des Norddeutschen Lloyd machten
wir Halt. Hier lag der Flußdampfer
„Bremen“, der die Heimfahrenden aufneh-
men sollte um diese auf Wusung-
Reede zum[2] „König Albert“ zu bringen,
vor Anker. An der Landebrücke hatten
sich die Vertreter der verschiedenen eu-
ropäischen Kolonien und das Deutsche
Freiwilligen Korps versammelt, an
der Spitze Generalkonsul Dr. Knappe.
Dieser sprach im Namen der deutschen
Kolonie herzliche Dankes- und Abschieds-
worte und endete seine Rede mit
einem dreifachen Hoch auf das I. Ostasi-
atische Infanterie Regiment, in wel-

288
ches die Umstehenden unter Hüte- und
Tücherschwenken begeistert einstimmten.
Unser Regimentskommandeur Oberst
Graf von Schlippenbach[3] erwiderte ihm
und schloß mit einem von uns allen
lebhaft aufgenommenem Hoch auf das
Weiterblühen der deutschen Kolonien in
Shanghai. Wir setzten mit dem Liede
„Deutschland über alles“ ein, welches
entblößten Hauptes von den anwesen-
den Deutschen mitgesungen wurde.
Dann stiegen die Heimfahrenden un-
ter den Klängen des „Preußenmarschs“
und des „Flaggenliedes“ an Bord der
„Bremen“. - Nicht lange dauerte es - ein
kurzer Pfiff der Dampfpfeife, und die
„Bremen“ fuhr stromabwärts und ent-
schwand bald unseren Blicken. Die
Menschenmenge zerstreute sich allmäh-
lich nach allen Himmelsrichtungen.

---

[1] Militärmarsch, von Max Windisch, usprüngl. Marsch im Kgl. Bay. 2. Inf.-Rgt. „Kronprinz„, um 1890 entstanden.
[2] eigtl. „zur”, da Schiffsnamen im deutschen und englischen Sprachraum traditionell als weiblich angesehen
[3] Oberstltn. Otto Graf v. Schlippenbach, zunächst Offizier im Regimentsstab des 1. Ostasiatischen Infanterie-Regiments unter Kdo. von Oberst v. Normann, später selber Kdr. i. R. eines Oberst – s. a. http://www.boxeraufstand.com/expeditionsteilnehmer/rangliste_landstreitkraefte.htm; „Selbsterlebtes von der Deutschen China-Expedition.“ Als Manuskript für seine Freunde gedruckt (Privatdruck). 6 Teile in 2 Bänden, o.O. u. Verl., ca. 1902, 268/241 S. (s. https://www.the-saleroom.com/en-us/auction-catalogues/nosbsch-and-stucke-gmbh-auktionen-berlin/catalogue-id-srnos10005/lot-f412e305-0e47-4c8f-bed0-a60300de902c; https://catalog.hathitrust.org/Record/001871817)

Ostasiatisches.[1]

Schanghai, das für so manchen Kameraden lange eine schöne und liebgewonnene Garnision gewesen ist, ist nun völlig geräumt. Unter den Festlichkeiten, die den Scheidenden gewidmet wurden, ist besonders das Fest im deutschen Club zu erwähnen, das den Offizieren gegeben wurde. Dem Club wurde dabei ein prächtiger Bronceadler überreicht, als Abschiedsgeschenk und zur Erinnerung an die nun vergangene, gemeinsame, schöne Zeit.

Ueber die Abfahrt der letzten Truppen am 3. Januar schreibt der „Ostas. Lloyd“: Nachdem alles zum Einschiffen bereit war trat Generalkonsul Dr. Knappe vor die Front der Truppen und entblössten Hauptes sprach er:

„Es ist mir ein Bedürfniss, Ihnen Lebewohl zu sagen und zwar nicht nur im eigenen Namen, sondern in dem der deutschen Kolonie Schanghais.

“Als vor fast zweieinhalb Jahren die beiden Kompagnien des deutschen Expeditionskorps gelandet wurden, da haben wir sie mit Begeisterung aufgenommen. Jeder, der den Tag mitgemacht hat, wird sich stets mit Stolz an denselben erinnern. Es war ein grosser Tag für uns Deutsche in Schanghai, als wir die Truppen nach ihren Quartieren geleiteten. Wir glaubten damals, dass uns vielleicht Tage ernsten Kampfes bevorstehen könnten und wussten, dass wir uns auf die deutsche[n] Truppen verlassen konnten.

„Der Kampf und Streit mit den Waffen ist uns hier erspart geblieben. Viele von Ihnen sind allerdings im Norden betheiligt gewesen und haben das Vertrauen in unser Vermögen verstärken helfen, welches unserer Marine, die unter Kapitän von Usedom am Seymorzuge betheiligt war, den Ruf eingebracht hatte; „Germans to the front – die Deutschen an die Spitze!“

“Die Truppen in Schanghai sind dem Deutschthum indessen nicht weniger von Nutzen gewesen. Sie haben sich musterhaft betragen, und ich halte es für meine Pflicht, dies heute hier öffentlich zu konstatiren. Es ist umsomehr anzuerkennen, dass Sie herausgekommen waren mit der Idee, China zu bekämpfen und sich nun inmitten einer grossen friedlichen chinesischen Bevölkerung versetzt sahen, mit der Pflicht, freundnachbarlichen Verkehr zu unterhalten. Mit Armee und Marine der allerverschiedensten Nationen sind Sie in Berührung gekommen, und der Reibeflächen waren viele.

„Mit Wehmuth sehen wir Sie scheiden, aber auch mit Stolz; mit Stolz, dass wir den vielen fremden Elementen haben zeigen können, was das deutsche Heer bedeutet, das deutsche Volksheer, dem Jeder, der gesunde Glieder hat, angehört und anzugehören als eine Ehre ansieht. Wir geben Ihnen die Versicherung, dass wir noch lange an Sie denken werden und haben die Bitte, auch uns in der Heimath nicht so bald zu vergessen. Erzählen Sie überall, wohin immer Sie verstreut werden mögen, welches starke Deutschthum hier draussen sitzt mit deutscher Schule, deutschem Gottesdienst, deutschem Lied und deutscher Art.

“Wir wollen unsern Posten nicht verlassen, aber sorgen Sie daheim dafür, dass für Nachwuchs sich die Begeisterung findet. Der Lohn ist schön, nämlich das Bewusstsein, am Ausbau deutscher Interessen in weiter Ferne mitzuwirken.

“Lassen Sie uns unsere Wünsche für eine gute Reise in dem Rufe zusammen-[…]

[Rest fehlt]

[1] Zeitungsartikel ohne Quellenangabe, evtl. „Der Ostasiatische Lloyd“ (Shanghai) Jg. 1903, vgl. Tagebuch Seite 284-291

290

[leeres Feld mit Spuren von etwas Eingeklebtem, vermutl. fehlender Rest v. Zeitungsartikel auf Tagebuchseite 289]

Wir formierten
uns wieder und
marschierten nun
als die allerletzten
unter Vorantritt
der „Hansa“[1] Kapelle
den Bund entlang,
die „Broadwey-Road“ (Japanisches Viertel) zur „Ningpoo-Werft, wo der Küstendampfer „Gouverneur Jäschke“ vor Anker lag, der uns nach Tsingtau, unseren neuen Standort bringen sollte.
Den ganzen Tag über wurden unsere
Sachen und die Tiere pp. verladen.
Selbst konnten wir noch nicht an Bord
und erhielten nochmals Urlaub bis
zum Abend. Ich benutzte die Zeit, um
meiner kleinen tai-jang, die sich
endlich durchgeschlagen hatte, müde
und hungrig war, die Trennungsgedanken

291

etwas abzunehmen. Als es dann dunkel-
te entschloß sie sich endlich, nach Sikawai
zurück zu fahren. Bin nur neugierig
ob sie nachkommt nach Tsingtau; wenn
nicht, sage ich auch „mas ki“[2] (egal),
kaufen wir uns halt die zweite Frau, aber
leid täte es mir doch, sie ist zu anhäng-
lich und treu.-
Am 4.1.[1903] (Sonntag) 4 Uhr früh verließen
wir unser schönes Shanghai. Als wir spä-
ter an Deck kamen, sahen wir nur noch
die schwachen Umrisse der Küste.
9 ½ Uhr waren wir auf offener See. Das
Wetter war sehr schön. Mit gemischten Gefüh-
len dachte ein jeder an die neue Garnison,
die bis jetzt noch keiner kannte und von
der wir nur wußten, daß dort der Flotten-
stützpunkt war und daß das III. See Bataillon
in Garnison liegen sollte.-Wie war es;
wie wird es? - Abwarten, Tee trinken!

---

[1] Großer Kreuzer, in Stettin gebaut, 1899 in Dienstgestellt, 1900-1906 in Ostasien eingesetzt, 1920 in Rendsburg abgewrackt

[2] wohl „méishì“ (没事 bzw. 沒事)“ d.h. „Es ist egal“; siehe auch Tagebuch S. 270 und 301

292

Am 5.1.[1903][1] hatte sich das Wetter sehr zu seinem Nachteil geändert. Der Wind blies mit voller Wucht, dazu eine eisige Kälte. Das Schiff wurde hin und her geschleudert, sodaß manchen die Seekrankheit packte.
Um 5 Uhr nachmittags gingen wir auf Tsingtau Reede vor Anker. Infolge des unaufhörlichen Sturmes und der grimmigen Kälte konnte man sich an Deck nicht aufhalten, und vertrieben wir uns die Zeit so gut es ging im Zwischendeck.
Am 6.1.[1903] dasselbe Wetter, weshalb an ein Ausschiffen nicht zu denken war. Wegen der hochgehenden See, konnten die Leichter[2], die uns an Land bringen sollten nicht ans Schiff heran. Der Hafen war noch im Bau und nicht betriebsfähig. Alle ankommenden und abfahrenden Schiffe mußten von der Reede

293

aus be- und entladen werden, was abgesehen von großem Zeitverlust und hohen Unkosten, oft mit erheblichen Gefahren für Schiff, Menschen und Ladung verbunden war. Die Kälte hatte immer noch zugenommen. "Gouverneur Jäschke" glich einem Nordpolfahrer. Von den äußersten Raaenspitzen[3] bis herunter in die entferntesten Winkel des Verdecks, an Tauen, Ketten und Aufbauten, war nichts wie Eis, Eis und wieder Eis. Das Begehen des Decks und der Treppen war wegen der Glätte mit Lebensgefahr verbunden. Wir wollten aber wissen wo wir uns befanden und holten aus den Kleidersäcken alles heraus was überhaupt anziehbar war. Mancher trat dann mit mehreren Hemden und Unterhosen, zwei Anzügen, Mantel, Schaal, Kopfschützer und Handschuhen bekleidet, auf Deck und

---

[1] vgl. Zeitungsartikel auf Tagebuchseite 302-303
[2] Leichter (auch Barge), antriebsloser, schwimmender Ladungsbehälter
[3] die Rah (auch Raa oder Rahe), segeltragender Bestandteil der Takelage eines Segelschiffs

294

suchte sich ein einigermaßen geschütztes Plätzchen, um sich so in den Anblick seiner neuen Heimat von See aus zu vertiefen. Die Entfernung zwischen Schiff und Land betrug etwa 3 klm.[1] Welch ein Unterschied. - An Stelle dicht bewachsenen Flachlandes wie Shanghai es war, hohe kahle Berge, soweit der Blick reichte. Einer behauptete, das sei ein Gelände für militärische Spaziergänge ganz wie geschaffen. Er fand aber keine Gegenliebe bei den anderen. Hinzu kam noch die fürchterliche Kälte. Wie waren im wahrsten Sinne des Wortes aus dem Sommer in den tiefsten Winter gefahren, und das in-innerhalb 36 Stunden.
Trotzdem aber hat Tsingtau von der Seeseite aus und bei längerem Betrachten keinen ungünstigen Anblick.

295

Nördlich liegt der im Bau befindliche Hafen. Im Süden die offene See. Im Westen ein Gebirgskamm, und im Osten dem Strande der Kiautschou-Bucht entlang, zieht sich Tsingtau. Halb rechts erhebt sich der Signalberg, weiter nach links sieht man hübsche, meist weiße Häuser und Villen. Einige Brücken laufen weit in die See hinaus, so die Tsingtau-[2] die Arkona-[3] und die Taputau[4]-Brücke. In den Straßen, die man übersehen konnte, herrschte reges Leben. Im Osten wird Tsingtau vom Prinz Heinrich Gebirge[5] begrenzt. Im Sommer mag es ja einen freundlichteren Anblick bieten als jetzt; denn wo "Tsingtau" auf deutsch "grüne Insel"[6] heißt, müßte es ja dann sehr schön sein. Also wieder - Abwarten.
Endlich am 7.1.[1903] hatte der Sturm sich soweit gelegt, daß um 9 Uhr vormittags

---

[1] km (Kilometer)

[2] heute Zhànqiáo (棧橋/栈桥 „Ladepier“)

[3] chin. Ā kè nà qiáo (阿克納橋/阿克纳桥), heute Jiaozhou-Bucht-Brücke, auch Qingdao-Haiwan-Brücke (青島膠州灣大橋/青岛胶州湾大桥 Jiāozhōuwān Dàqiáo)

[4] Der Autor meint Tapautau-Brücke (Dà bào dǎo zhànqiáo 大鮑島棧橋/大鲍岛栈桥). Tapautau (Ta pau tau, Tapau-tau) war das „Chinesenviertel“ von Tsingtau. Das an der Kiautschou-Bucht gegenüber gelegene Taputau (Tǎbùtóu 塔埠头 / 塔埠頭, heute Mǎtóu cūn 碼頭村/码头村) kann nicht gemeint sein.

[5] Fúshān (浮山)

[6] qīng dǎo (青島 / 青岛)

296

mit dem Ausschiffen begonnen wer-
den konnte. Bald waren Leichter zur
Stelle, die wir nach einigen halsbrecher-[1]
ischen Übungen und mittels der "Ja-
kobsleiter" (Strickleiter) erreichten.
Da immer noch ziemlich Seegang war,
konnte das Fallreep nicht herunter
gelassen werden.
An Land erwartete uns die Kapelle des
III. See-Bataillons**,** und unter ihren Kläng-
en betraten wir nunmehr - deutschen
Boden in China.
Wir marschierten durch einige schöne, mit
elektrischem Licht, Telegraph und breiten
Bürgersteigen versehenen Straßen. Ein
eigentümliches Empfinden machte sich
unbewußt geltend, für das man keinen
Ausdruck fand. Nicht das geräuschvolle
Leben Shanghais, sondern eine fast
feierliche Stille lag über der Stadt.

297

Noch eine kurze Strecke begleitete uns die
Musik, dann schwenkte sie aus und wir
zogen für uns weiter, ein jeder mit
seinen eigenen Gedanken. Bald waren
wir vor der Stadt. In der Ferne winkten
uns die weißen Baracken unseres neuen
Heims entgegen. Auf einem Gebäude
wehte die deutsche Kriegsflagge lustig
im Winde. Es ging über Berg und Tal,
durch fußhohen Sand (ausgetrocknete
Flußbette) und über festes spitzes Ge-
stein. Bei jedem Schritt vermißten
wir unser schönes Shanghai mit seinem
unvergleichlich flachen Gelände und den
weichen festen Straßen.
Wir kamen durch ein Chinesendorf - Sau-
tschu-tang[2]. Hier sahen wir zum ersten
mal die primitiven Lehmbuden der
Chinesen, kleine niedere Hütten,
kaum mannshoch, mit spitzen Stroh-

---

[1] eigenwillige Trennregel

[2] Sàozhǒu tān cūn (掃帚灘村/扫帚滩村), zusammen mit den Dörfern Dà bào dǎo cūn 大鮑島村/大鲍岛村 (Ta pau tau), Xiǎo bào dǎo cūn 小鮑島村/小鲍岛村 (Hsiau bau tau?), Mèng jiā gōu cūn 孟家溝村/孟家沟村 (Meng tschia kou?) und Yáng jiācūn 楊家村/杨家村 (Yang tschia tsun) im Stadtbezirk Shibei von Qingdao aufgegangen (http://baike.baidu.com/view/399405.htm)

298
dächern, die Fenster mit dünnem Papier beklebt, als Tür zwei Bretter, schmierige zerlummte[1] Kindergestalten, scheuen Hunden, viel Dreck und Gestank.- Unter diesen "erhabenen" Eindrücken langten wir nach einer Stunde endlich im Lager an. Leutnant Mattes[2], der unterwegs seinem Herzen schon wiederholt durch geistreiche Aussprüche Luft gemacht hatte, rannte sogleich einen Feldwebel an mit den Worten: "Was stehen Sie hier und gaffen die Leute haben Hunger, sorgen Sie für Essen, oder soll ich in dem verfluchten Schweinenest Bescheid wissen?" Der Feldwebel wußte nicht wie ihm geschah. Er tat uns leid, denn es stellte sich heraus, daß auch er erst seit zwei Tagen von Tientsin kommend, hier eingetroffen war.

299
Trotzdem aber hatten wir bald gegessen und wurden nun den einzelnen Kompanien, die schon dort waren, überwiesen. Wir richteten uns so gut als möglich ein, da der Raum vorab ein sehr beschränkter war, und erst die Shanghaier Baracken eintreffen mußten. Wir wurden einstweilen in eine Wellblechbaracke verstaut. Die gesamte Einrichtung dieser bestand aus einem Haufen Strohsäcken und Wolldecken. Pro Mann erhielt sechs Wolldecken, dazu brannte ein Ofen Tag und Nacht, und doch wollte es nicht warm werden. Tür und Fenster schlossen nicht was bedeutete, daß stets fingerdicker gelber Sand auf den "Betten" und der Erde lag. Man schlief herrlich unter solchen Umständen. - Nach acht Tagen trafen dann endlich die

[1] verschrieben für zerlumpte
[2] Ltn. Matthes, im „Adressbuch des Deutschen Kiautschou-Gebiets für 1903-1904“ (S. 21 u. 46) für Syfang vermerkt, daher auch zeitlich übereinstimmend – vgl. http://www.tsingtau.org/wp-content/uploads/2015/02/Adressbuch_1903.pdf

300

Baracken und Betten aus Shanghai ein
und man konnte es sich schon etwas
bequemer machen. Aber es fehlte doch
noch an allem. Spinde hatten wir noch
keine, ein Tisch und ein Dutzend Sche-
mel mußten für 30 Mann ausreichen.
Einer war dem anderen im Wege.
Aber wir trösteten uns in der Hoff-
nung, daß es bald besser würde,
wenn erst das Lager, was noch im
Bau ist, ganz fertig ist.
Herr Major Auwärter[1], der Bataillons-
kommandeur, war inzwischen auch aus
dem Norden eingetroffen. Er ließ uns
Shanghaier antreten und hielt uns
eine "Begrüßungsrede". Er betonte,
daß wir hier manches vermissen
würden was wir in Shanghai gehabt
hätten, daß aber auch Tsingtau seine
Schönheiten habe. Wir sollten uns

301

nur weiter gut führen, dann hätten
wir es auch gut. Dann bemerkte er
noch: " Das Essen hier ist gut und
reichlich, Euren Wein bekommt Ihr
auch hier und - - - Weiber gibt es
hier auch - leider. N' Abend Leute!"
Dann gab er seinem Gaul die Sporen
und fort war. Wir alle mußten lachen.
Ich dachte unwillkürlich an meine
"Sonne" - ob sie wohl noch kommt?
Einstweilen wollte ich mich nach einem
Quartier im nahen Syfang[2] umsehen,
aber festlegen konnte ich mich nicht
weil ich abwarten mußte, ob sie über-
haupt kommen würde. Ich hatte ein
Zimmerchen bei einem Waschmann
aufgetrieben. Hier konnte ich sie einst-
weilen unterbringen. Miete -
"maski"[3], meinte er. "Ich plänti wasche,
wasche für Du, maski".

---

[1] Major Friedrich von Auwärter (oder Auwaerter), Bataillonskommandeur der Truppen des 5. Ostasiatischen Infanterie Regiments (I.-R. 23 II) v. 12.08.1900 bis 09.06.1901 unter Graf Waldersee bei der Eroberung des Pekinger Diplomatenviertels während des Boxeraufstands am 14. August 1900; ab März 1908 Kommandeur des Infanterie-Regiments „Kaiser Wilhelm, König von Preußen“ (2. Württembergisches) Nr. 120.

[2] Sìfāng (四方), ehem. Stadtbezirk von Qingdao (Tsingtau) in der Provinz Shandong mit einer Fläche v. 34,55 km² u. 383.700 Einwohnern (2004); 30.11.2012 Auflösung von Sìfāng und Eingliederung in den Stadtbezirk Shibei.

[3] wohl „méishì“ (没事 bzw. 沒事)“ d.h. „Es ist egal“; s. a. Tagebuch S. 270 und 291

* **Syfang**, 9. Januar [1903].[1] Am 5. abends traf mit Gouverneur „Jaeschke“ Oberst Graf v. Schlippenbach[2] und die für das Bataillon von Schanghai kommenden Offiziere, Mannschaften und Tiere nach guter Fahrt hier ein.[3] Etwa eine Stunde vor dem Einlaufen hatte sich, so plötzlich wie dies hier immer geschieht, eine stramme Nordwest-Brise aufgemacht, was vorläufig noch nichts ausmachte, da doch an diesem Tage nichts mehr ausgeladen werden konnte. In der Nacht wuchs sich dieses Windchen aber zu einem ganz gediegenen Sturm aus, der nebenbei ganz niederträchtig kalt war. Die Hoffnung, am nächsten Tage mit der Ausschiffung beginnen zu können, wurde bei näherer Besichtigung bald zu Schanden; denn, obgleich das Schiff dicht unter Land und gegen Nord geschützt lag, war die See so hoch, dass der erste Leichter, welcher längsseits gebracht werden sollte, einfach abtrieb und nach der offenen See hinaus gondelte, wo er erst mit viel Mühe wieder eingefangen, und nach seinem Platz gebracht wurde.

Inzwischen hatte sich zum Empfang der neuen Kolonisten und Kulturträger eine grössere sehr auserwählte Fest-Versammlung eingefunden,die in dem schneidenden Winde natürlich sich bester Laune erfreute, besonders, da der Anmarsch nicht unbedeutend war.

Wie Hero und Leander durch tosende See getrennt, blickten nun beide Teile mit trübem Blick in die Zukunft, der eine auf dem schaukelnden Kahn angesichts der neuen Heimat, der andere mit klapperndem[4] Gebein in aufregender sehnsüchtiger Erwartung. Es war eine Scene von erschütternder Tragik, wert der Feder eines Poeten.

[Forts. S. 303]

[1] Zeitungsartikel ohne Quellenangabe, evtl. „Der Ostasiatische Lloyd“ Jg. 1903 (Shanghai), vgl. Tagebuch Seite 292 ff.

[2] Oberstltn. Otto Graf v. Schlippenbach, zunächst Offizier im Regimentsstab des 1. Ostasiatischen Infanterie-Regiments unter Kdo. von Oberst v. Normann, später selber Kdr. i. R. eines Oberst – s. a. http://www.boxeraufstand.com/expeditionsteilnehmer/rangliste_landstreitkraefte.htm; „Selbsterlebtes von der Deutschen China-Expedition.“ Als Manuskript für seine Freunde gedruckt (Privatdruck). 6 Teile in 2 Bänden, o.O. u. Verl., ca. 1902, 268/241 S. (s. https://www.the-saleroom.com/en-us/auction-catalogues/nosbsch-and-stucke-gmbh-auktionen-berlin/catalogue-id-srnos10005/lot-f412e305-0e47-4c8f-bed0-a60300de902c; https://catalog.hathitrust.org/Record/001871817)

[3] Der Reichspostdampfer „Gouverneur Jaeschke“ seit März 1901 in Shanghai

[4] Druckfehler von „klapperndem“

Der einzige Bote zwischen den beiden Liebenden, der auf einem Dampfboot die beiderseitigen Gefühle überbringen wollte, kehrte, nachdem ihm durch überkommende Seen das Wasser zum Hals hereingelaufen, die Ohren erfroren, und er auf vereisten Leitern den Dampfer erstiegen, ohne sonderbarerweise die Knochen gebrochen zu haben, tief befriedigt, gänzlich krystallisirt und hoffnungslos zurück, worauf dann die Fest-Versammlung mit verklärtem, mild lächelndem Antlitz sich verlief und mit den Worten „Na heute denn nich, liebe Tante“ einen Magenstärker zu sich nahm.

Da es auch am Nachmittag eher schlimmer als besser wurde, war dieser Tag völlig als verloren zu betrachten, da allein das Erreichen des Schiffes lebensgefährlich war.

Am 7. [Januar 1903] war die See glatt wie ein Spiegel, mit aller Gewalt wurde nun an das Ausladen gegangen, was auch glatt verlief, gegen 11 Uhr setzte sich der grösste Teil der Leute unter den Klängen der Seebataillons-Kapelle nach Syfang in Marsch.

Der eine Leichter mit Pferden konnte noch an der Tsingtau-Landungsbrücke ausgeladen werden, beim zweiten war das Wasser bereits zu sehr gefallen, er wurde also einfach auf den Strand gesetzt, und die Pferde-Boxen in das etwa zwei Fuss tiefe Wasser herabgelassen, wo sie geöffnet, und die Tiere durch Kulis an Land gebracht wurden. Da sich ziemlich starker Südwind aufgemacht hatte, und die See anfing zu branden, bot sich bei dieser Art des Pferde-Ausladens ein wirklich interessantes Bild, besonders da die Ponies, als die Sache unten anfing, nass zu werden, nicht schlecht herumbockten. Alles lief glatt und ohne Zwischenfall ab.

Der Rest der Ladung konnte bis heute nicht gelöscht werden, da wir jetzt seit 2 Tagen starken Sturm aus Nord haben, der mit seinen Staubmengen die Sonne verfinstert, und kleine Dünen gelben Sandes in die Wohnungen fegt, was eines gewissen Reizes nicht entbehrt; denn so was hat man eben zu Hause nicht; im übrigen kann ich nur jedem in unserer lieben Heimat mal auf einige Tage so eine richtige Dosis von dieser „Tsingtau-Hausmarke“ wünschen, die ist wirklich nicht übel. Die „Neuen“ aus dem warmen Schanghai sind sozusagen etwas erschüttert, auf uns alte Kriegsknechte macht sowas natürlich gar keinen Eindruck, obgleich es in letzter Zeit etwas dicke kam.

Der Herr Regiments-Kommandeur besichtigte am 8. das ganze Lager; die neuen Baracken-Bauten verzögern sich durch das schlechte Wetter, da es natürlich keinem Kuli einfällt, zu erscheinen.

Einem der Stürme ist auch die Taucherglocke, ein bei den hiesigen Hafenarbeitern sehr wichtiges Möbel, zum Opfer gefallen, ihr Fahrzeug riss sich von den Ankern los, fing an zu treiben und schliesslich ist sie dann eben ertrunken.

Der kleine Kreuzer „Seeadler“[1] ist am 6. Januar hier eingetroffen; er hatte von Wusung kommend eine üble Fahrt in dem schlechten Wetter und kam ganz vereist hier an.

[1] kleiner Kreuzer der Bussard-Klasse d. Kaiserl. Marine, 1892 in Danzig fertiggestellt, Schwesterschiffe: Bussard, Falke, Condor, Cormoran und Geier; in Ostasien 1900-1905 im Einsatz

304

Das Lager Syfang.[1]

Das Lager sieht inzwischen einstweilen sehr zerstreut liegend aus. Hier eine Baracke, dort der Anfang einer solchen. Hunderte von Chinesenhänden unter Aufsicht von Soldaten sind damit beschäftigt, die in den Lagergassen befindlichen Gruben, Hügel, Gestein u.s.w. fortzuräumen, glatte Wege herzustellen und das Lager überhaupt wohnlich zu machen. Am Aufbau der Baracken wird fleißig gearbeitet und gedenken wir Ostern angenehm untergebracht zu sein. Augenblicklich ist es bei Dunkelheit lebensgefährlich im Lager herum zu laufen. Mancher ist schon in eine Grube gefallen; denn Beleuchtung kostet anscheinend Geld.
Die Umgebung des Lagers ist folgende:
Nach Süden und Osten ziehen sich lange, hohe Gebirgskämme dahin, deren Namen und Güte man später wohl noch erfahren wird,

305

wenn wir unsere "militärischen Spaziergänge" dorthin unternehmen. Teils sind es zackige hohe Felsen, teils schwach bewachsene Berge. Nach Norden hin ziehen sich lange Felder, häufig durch steile Schluchten gespaltet, die durch die Regenzeit im Sommer im Laufe der Jahre gebildet werden. Im Westen zieht sich die Kiautschou-Bucht entlang, welche von einem hohen Gebirge, dem "Perlgebirge[2]" und dem "Shantung-Vorgebirge[3]" begrenzt wird. Eine Eisenbahnlinie führt in Nordwestlicher Richtung von Tsingtau ins Innere Shantungs[4], wo sich die Kohlenbergwerke befinden. In einer Beziehung können wir unserem neuen Lager, dem von Shanghai den Vorzug geben nämlich, daß wir direkt an der See liegen, und das Rauschen der nahen Brandung uns eine tägliche angenehme Musik ist. Ferner können wir im Sommer nach Herzenslust

---

[1] Sìfāng (四方), bis 2012 Stadtbezirk von Qingdao (Tsingtau) in der Provinz Shandong; 30.11.2012 Auflösung von Sìfāng und Eingliederung seiner Fläche in den Stadtbezirk Shibei.

[2] Zhū shān (珠山), bestehend aus dem Großen Perlegebirge (大珠山 Dàzhū shān) und dem Kleinen Perlegebirge (小珠山 Xiǎozhū shān), heute auch Jiāozhōu Shān (胶州山 / 膠州山), d.h. „Kiautschou-Berg“

[3] auf der von den Deutschen kontrollierten Shāndōng-Halbinsel (山東半島 / 山东半岛 Shāndōng bàndǎo)

[4] Shāndōng (山東 / 山东), Halbinsel und Provinzname

306

Seebäder nehmen, ohne Geld ausgeben zu
brauchen, eine Annehmlichkeit, die nicht
zu unterschätzen ist. Da "Damen" unsere
Lebensweise hier nicht stören und wir
ganz unter uns sind, können wir
von unseren Stuben aus, wie Gott uns
geschaffen hat, in die freie See eilen
und uns in ihr herum tummeln.

Abendstimmung in Syfang

Gegend,
Etwas Wasser,
Ein Schornstein,
Ein Maultier gähnt,
Es langweilt sich auch. -

Auf den Bergen
Krumme Kiefern.

307

Rothosige Weiber
Buddeln im Dreck.
Ein Soldat döst
Was soll er auch machen?

Die Sonne schwindet
Man sieht's aber nicht,
Dazu ist es viel zu staubig
Faule Kulis verduften.
Friede. -

Eine Baracke
Noch eine Baracke,
Viele Baracken
Alle stilvoll.
Hoppla! Fallen sie nicht
In die Kalkgrube.

Es dunkelt. - - -

308

Einnahme von Kiautschou[1]
am 14.11.1897.

Anfang November 1897 bekam das
Ostasiatische Geschwader, welches in Shanghai
lag, den Befehl in See zu gehen.
Es waren die Schiffe: S.M.S. "Kaiser"[2],
"Prinzess Wilhelm"[3] und "Cormoran"[4]. Von
der Mannschaft wußte keiner wohin es
gehen sollte. Um die fortgesetzt beo-
bachtenden Engländer zu täuschen,
wurden eine Reihe Winkelzüge aus-
geführt und dann ging es nach Norden.
Am 13.11. wurde den Leuten der Befehl
des Kaisers vorgelesen, welcher dahin
lautete, daß Rache genommen wer-
den müsse für die Ermordung der
deutschen Missionare in der Provinz
Shantung.
Als Sonntag den 14.11.[1897] die kombinierten

309

Landungsabteilungen mit voranschreiten-
der Musik im Sektionsmarsch von der Lan-
dungsstelle aus abrückten, da marschierten
die Bewohner des Landes, froh über die
hübsche Abwechslung, nach dem Takte der
Musik vergnügt neben den Unsrigen her,
die 2 - 3000 Mann starke chinesische Besatz-
zung, die gerade militärische Übungen
machte, räumte unterwürfig den Exer-
zierplatz, weil sie glaubten, die Deutschen
wollten auch ein wenig exerzieren.
Und ehe die Chinesen überhaupt eine
Ahnung davon bekamen, was die Deut-
schen vorhatten, waren die wichtigsten
Punkte des ganzen Gebietes besetzt.
Der Oberbefehlshaber wurde herangeschleppt,
und die Kaiserliche Verfügung wurde
ihm durch einen Dolmetscher vorgelesen.
Es wurde ihm die Wahl gestellt, entweder
frei mit seinen Leuten abzuziehen

---

[1] Jiāozhōu (胶州 / 膠州)
[2] Panzerfregatte der in England gebauten Kaiser-Klasse, Stapellauf 19. 03.1874 in Cubitt Town bei London, 1895-1899 in China, 1905 in „Uranus“ umbenannt als Hafenschiff, 1920 zur Verschrottung verkauft
[3] Kreuzerkorvette „Prinzeß Wilhelm“, Stapellauf 22.09.1887 in Kiel, 1895-1899 in China eingesetzt, 1922 abgewrackt
[4] kleiner Kreuzer der Bussard-Klasse, Stapellauf 27.02.1892 in Danzig, 1895-1898 in China eingesetzt, seit 30.05.1914 zur Reparatur in Tsingtau und dort selbstversenkt am 28.09.1914

310

und die Forts zu räumen, oder es auf einen Kampf mit der gelandeten Division und den Panzerschiffen ankommen zu lassen, von denen die schweren Geschütze klar zum Feuern drohend herüber schauten. Bedenkzeit drei Stunden. Nach kurzer Überlegung wurde die Chinesische Flagge eingeholt und die Offiziere und Mannschaften erhielten Befehl zum Abrücken. Um 3 Uhr nachmittags stieg unter den Klängen der Nationalhymne, der Ehrenbezeugung an der Fahnenwache und dem Donner der Salutschüsse der Schiffe, die deutsche Kriegsflagge an demselben Maste empor, an dem zuvor der blaue Drachen im gelben Felde niedergegangen war. Die Landungsdivision hielt die Forts besetzt, wo eine Menge Granaten und Pulver, ungeschützt und verwahrlost

311

gefunden wurden. Jedoch ohne Schwertstreich verlief die Besitzergreifung des Gebietes. Anfang des Jahres 1898 wurde der Vertrag zwischen Deutschland und China bekannt, wonach der Hafen und das umliegende Gebiet auf 99 Jahre an Deutschland abgetreten wurde.

Das überlassene Gebiet umfaßt das gesamte innere Wasserbecken der Bucht bis zur Hochwassergrenze, ferner die südlich und nördlich vom Eingang der Bucht liegenden größeren Landzungen bis zu deren urtümlichen Abgrenzung durch geeignete Höhenzüge, sowie die innerhalb der Bucht und vor der Bucht belegenen[1] Inseln. Das gesamte Gebiet hat einen Gesamtinhalt von ungefähr 500 qkm, die von einer größeren, ringsum die Bucht liegenden Zaun eingefaßt sind, innerhalb derer keine Maßnahmen oder Anordnungen chinesischerseits ohne deutsche

[1] gelegenen

312
Zustimmung getroffen werden durften.
Insbesondere dürfen der deutscherseits
für notwendig erachteten Regulierung
der Wasserläufe keine Hindernisse ent-
gegengesetzt werden. Um Konflikte zu
vermeiden, die das gute Einvernehmen
zwischen den beiden Mächten beein-
trächtigen könnten, hat die chinesische
Regierung für die Dauer der Pachtzeit
alle die ihr in dem überlassenen Gebiet
zustehenden Hoheitsrechte auf die deutsche
Regierung übertragen. Damit ist Kiautschou
in die deutsche Verwaltung übergegangen.
Gleichzeitig fingen auch schon die Vorarbeiten
für den Hafen an, sodaß er nicht nur
ein Stützpunkt für die Flotte werden
sollte, sondern für den gesamten
Handel. Die Befestigungen wurden ver-
stärkt, neue Kasernen gebaut, Kohlende-
pots errichtet und Einrichtungen getroffen

313
zum Anlegen, Ausladen und Beladen
der Schiffe, sowie deren Reparaturen.
Inzwischen blühte und gedeihte das Ge-
biet weiter. Von den Wirren 1900 blieb
es verschont, da diese sich höher im
Norden abspielten.
Jetzt, da wir 1903 schreiben, sind die
Hafenanlagen schon ein gutes Stück
weitergeschritten und dürfte im nächsten
Jahre seine Eröffnung stattfinden.
Die Shantung Eisenbahn geht schon 430
klm[1] ins Innere und bringt die Kohle
aus den Bergwerken Fangtse[2]. Tausen-
[de] chinesischer Arbeiter, Handwerker und Kauf-
leute finden ihr gutes Auskommen.
Handel und Wandel blüht zu unge-
ahnter Größe empor, und im ganzen
Gebiet herrscht Ruhe und Frieden.

---

[1] km (Kilometer)
[2] früher auch Fang tse oder Fang tsy geschrieben: Fāngzǐ (坊子), heute Stadtbezirk von Wéifāng in der Provinz Shāndōng.

314

Tsingtau.

Der Name Tsingtau[1] ist besonders
In Deutschland noch sehr unbekannt. Jeder-
mann kennt das Wort Kiautschou – und
glaubt, damit den Sitz der deutschen Schutzge-
bietsverwaltung in China bezeichnen
zu können. Ein großer Irrtum!
Kiautschou ist eine Stadt im chinesischen
Gebiet, nordwestlich von dem deutschen
Schutzgebiet. Nach dieser nicht zum Schutz-
gebiet gehörigen Stadt oder besser gesagt,
nach der auf den Seekarten so bezeich-
neten – Kiautschou Bucht – ist das deutsche
Kiautschougebiet benannt. „Kiau[2]" heißt
Leim. Es ist der Name eines Flusses und
war der Name eines Lehnstaates, der be-
reits 600 Jahre vor Christus genannt wird.
„tschou[3]" bedeutet Kreis. Die Hauptstadt,
die einzige Stadt und der einzige euro-
päische Wohnplatz in unserem Schutzgebiet

315

ist Tsingtau, die „grüne Insel".
Tsingtau liegt auf 36 Grad nördlicher Breite.
annähernd gleich mit den südlichen Azoren,
Gibraltar, Malta und anderseits mit Tokio
in Japan und San Francisco im west-
lichen Amerika. Es liegt am gelben Meer
und ist dank seiner guten Schiffsverbin-
dungen von den ostasiatischen, koreani-
schen und japanischen Küstenplätzen
leicht und schnell zu erreichen: da es
gewissermaßen den Mittelpunkt zwischen
Tientsin[4], Shanghai, Nagasaki[5] und Tschemulpo[6]
bildet. Mit Tientsin, Tschifu[7] und Shanghai
hat Tsingtau durch die Schiffe der Hamburg-
Amerika Linie alle 4 bis 6 Tage Verbindung,
außerdem wöchentlich mit Shanghai durch
den Dampfer „Gouverneur Jäschke“.
Die Fahrzeit von Tsingtau nach Shanghai

---

[1] Qīngdǎo (青岛市 / 青島市)

[2] jiāo (胶 / 膠) Leim, Klebstoff, Gummi

[3] zhōu (州) Kanton, Bundesstaat, Land,

[4] Tiānjīn (天津市), Hafenstadt in Nordostchina

[5] 長崎 – japanische Stadt trauriger Berühmtheit

[6] Jemulpo oder Chemulpo (korean. 제물포 / japan. Jisen 仁川), südkoreanische Stadt, heute Incheon (인천) drittgrößte Stadt nahe Seoul an der Grenze zu Nordkorea im äußersten Nordwesten

[7] eigtl. Yāntái (烟台市 /煙台市), heute bezirksfreie Stadt, größter Fischereihafen der Provinz Shandong; früher fälschlich verwendete deutsche Name Tschifu bzw. engl. Chefoo od. Cheefoo eigentlich nur Bezeichnung einer vorgelagerten „Insel“ in gleichnamigem Stadtbezirk Zhīfú (芝罘).

beträgt 36 Stunden, nach Tschifu 22 Stunden und nach Tientsin 44 Stunden.

316

Ferner ist regelmäßige Verbindung mit Japan, Niutschwang[1] und Tschemulpo auf japanischen Dampfern, z. B. denen der „Osaka Shosen Kaisha[2]"; dazu kommen eine Reihe deutscher und fremder Handelsschiffe die gelegentlich in Tsingtau anlegen.
Was bietet nun Tsingtau ?
Gebirge, Wald und Meer! Wo hätten wir das in Deutschland zusammen? Wenn wir uns in der Heimat erholen wollen dann fragen wir uns: wohin? Ins Gebirge oder an die See? Hier in Tsingtau haben wir beides. Auch Wald ist da nur noch jung, wie ja auch die deutsche Besitzung selbst. Aber das sind noch nicht alle Vorzüge Tsingtaus. Hier ist im Frühling und im Herbst ein herrliches Klima, weder zu warm noch zu kalt, fast immer blauer Himmel.
Licht und Luft wie in Italien und

317

Spanien. Nur im Sommer wegen der Regenzeit und im Winter wegen der oft einsetzenden kalten Nordstürme ist das Klima nicht ganz so angenehm.
Die von Tsingtau ausgehende Eisenbahn führt durch eine früher fast unbekannte Provinz mit vieltausendjähriger Geschichte und Kultur, mit den interessantesten Altertümern und mit reichen Bodenschätzen. Die Bevölkerung des Landes ist harmlos, gutmütig und entgegenkommend.
Tsingtau ist der gesundeste und sauberste Platz in ganz China. Da es einen vorzüglichen Badestrand hat und auch in der Sommerzeit fast immer eine kühle Seebrise weht, so wird es mit Vorliebe von Badegästen aufgesucht: es hat sich zu einem beliebten Badeorte entwickelt.
Die schönste Zeit in Tsingtau und dem Hinterlande ist von Anfang April bis Mitte

---

[1] Niúzhuāng (牛莊/牛庄), ursprüngl. Hafen bei Yíngkǒu, für den Fremdverkehr geöffnete Hafenstadt der chinesischen Mandschurei, Provinz Liáoníng

[2] 1872 gegr. jap. Reederei Ōsaka Shōsen Kaisha (大阪商船会社), heute Mitsui O.S.K. Lines, Ltd. (jap. 株式会社商船三井 Kabushiki kaisha Shōsen Mitsui; MOL)

318

Juli und von Mitte September bis Ende November. Von Mitte Juli bis Ende August und länger ist Regenzeit, die mit dichtem Nebel zu beginnen pflegt und sehr heftige Regengüsse bringt. Während der Regenzeit ist die Feuchtigkeit der Luft so groß, daß Ledersachen und dergl. schimmeln. Kleider und Wäsche in den Schränken sich stets feucht anfühlen und einen muffigen Geruch von sich geben.

Der Boden unseres Schutzgebiets besteht aus Granitfels. Im Inneren Shantungs ist der Boden erheblich besser und außerordentlich fruchtbar. Im Schutzgebiet sind von einheimischen Nadelhölzern zu erwähnen: die Kiefer, ferner der berühmte Tempelbaum[1], der Blätter wie Laubholz hat; seine Früchte werden geröstet und schmecken angenehm.

319

Ferner der Lebensbaum[2], der hier auf den Grabstätten überall zu finden ist und ein hohes Alter erreicht, schließlich eine Wachholderart, die bis zu Stärken von 1 m Umfang heranwächst. Von einheimischen Laubhölzern gibt es zwei Eichen, deren Blätter dem Seidenspinner als Nahrung dienen, der die Bastseide liefert. Sodann Ahornarten, verschiedene Pappelarten und ein Baum, der in einem Jahre bis 3 m wächst und Blätter von 40 cm Durchmesser hat. Auch Wein und viele Sorten Getreide sind in Shantung heimisch; Baumwolle nur wenig. Bohnen und Tabak massenhaft, allerdings geringwertig. An geschützten Stellen gedeiht vorzüglich der Bambus und die Lotusblume, die sich an verschiedenen Plätzen des Hinterlandes findet.

An Hotels sind in Tsingtau vorhanden:

---

[1] Plumeria, auch Frangipani, Pagodenbaum, Jasminbaum, oder Wachsblume genannt, Familie der Hundsgiftgewächse

[2] Thujen (Thuja), eine Pflanzengattung der Familie der Zypressengewächse (Cupressaceae) innerhalb der Ordnung der Kiefernartigen

320
das Prinz Heinrich Hotel, am Kaiser Wilhelm Ufer[1]; das Strand Hotel, an der Auguste Viktoria Bucht[2]; Central Hotel, am Kaiser Wilhelm Ufer; Hotel zur deutschen Eiche, in der Tirpitzstraße[3]. Außerdem noch [eine] ganze Anzahl guter Restaurants, in denen man gute Verpflegung findet.

Sonstige Sehenswürdigkeiten, Gebäude etc. sind: die Deutsch Asiatische Bank, der Bahnhof der Shantung Eisenbahn, das Seemannshaus[4], die Post, die kath.[olische] Mission mit Schule und Pension, das Gouvernements Gebäude, inmitten herrlicher Anlagen, die Gouvernementsschule, die deutsch-chinesische Hochschule, die Germania Brauerei, der Schlachthof, der Gouvernementsfriedhof mit herrlichem Baumbestand, terassenförmig gebaut und direkt an der Bucht gelegen, der Signalberg mit Dietrichstein, das Gouvernements Lazarett, die lltis-

321
kaserne, in der das III. See-Bataillon untergebracht ist, die Moltkekaserne mit der Matrosen-Artillerie u.a.m.

Die Ansichten über den Wert der Kiautschou Bucht waren bei der Besitzergreifung geteilt. Um sich ein Urteil zu bilden, besuchte der damalige Chef der Kreuzerdivision, Konteradmiral Tirpitz[5], die Bucht persönlich und forderte die Entsendung eines Hafentechnikers. Als solcher wurde im Jahre 1897 der Geheime Marine-Baurat Georg Franzius[6] hinausgeschickt; sein Gutachten fiel günstig aus. Es wurden nun Unterhandlungen wegen der Erwerbung der Bucht mit China eingeleitet, die aber zu keinem Resultate führten. Nun trat ein Ereignis ein, daß die Angelegenheit zur Entscheidung brachte: Am 1.11.[18]97

---

[1] heute Tàipíng lù (太平路)

[2] „1. Strand“ (dì yī hǎishuǐ yùchǎng 第一海水浴场)

[3] heute Jǔxiàn lù （莒县路）

[4] auch „Seemannsheim”, später Lazarett. - Dr. Rudolf Fitzner, Deutsches Kolonial-Lexikon, Bd. 2, Berlin 1901, S. 163.

[5] Alfred Peter Friedrich Tirpitz, ab 1900 Freiherr von Tirpitz (*19.03.1849 Küstrin, †06.03.1930 Ebenhausen), Großadmiral, 1897-1916 Staatssekretär des Reichsmarineamts.

[6] Georg Franzius (*05.06.1842 Aurich, †05.12.1914 Kiel) Ingenieur u. Wasserbauer: 1897 nach Ostasien gesandt, um in Chinas geeign. Marinestützpunkt auszuwählen - Tientsin und Hanku im Nordosten gefunden; Auftrag: Erkundung der Kiautschou-Bucht als Stützpunkt in Ostasien; sein Bericht brachte Votum für Kiautschou; am Aufbau der Kolonialstadt Tsingtau nicht mehr beteiligt.

wurden in dem Dorfe Tschang tschia-
tschung[1] bei Yen-tschou-fu[2] nachts die

322
drei Missionare Nies[3], Henle[4] und Stenz[5] von
etwa 30 Chinesen überfallen. Die beiden
ersten wurden ermordet[6], Stenz entkam.
Darauf verständigte sich Deutschland mit
den anderen Staaten und ließ am 14.11.[18]97
die Bucht besetzen. Am 26.1.1898 traf
unter dem Befahl des Korvetten Kapitäns
Truppel[7] auf S.M.S. „Crefeld"[8] und "Darm-
stadt"[9] ein Transport von 1155 Mann
Infanterie und 303 Mann Artillerie in
Tsingtau ein; am 11.2. [1898] übernahm
Korvetten Kapitän Truppel als „Befehlshaber
der gelandeten Streitkräfte" das Kommando
über diese Besatzungstruppen vom bisheri-
gen Kommandeur Stubenrauch[10] und wurde
damit zugleich Chef der Verwaltung des be-
setzten Gebietes. Die Truppen wurden in den
von den Chinesentruppen inzwischen ge-
räumten Lagern, dem Ostlager, Strandlager
und Höhenlager untergebracht.

323
Durch Kaiserliche Verordnung vom 27.4.[18]98
wurde das Pachtgebiet zum Schutzgebiet er-
klärt. Trotzdem die Stadt Kiautschou nicht
zu dem Schutzgebiet gehört, führt es die
Bezeichnung „Kiautschou Gebiet".
Am 16.4.[18]98 hatte Korvetten Kapitän Truppel
die Geschäfte der Verwaltung an den zum
ersten Gouverneur des Schutzgebiets er-
nannten Kapitän zur See Rosenthal[11] abge-
geben, der sie am 16.3. des folgenden

---

[1] Zhāngjiāzhuāng (张家庄 /張家莊), 10 km NO von Jùyě (巨野)
[2] Yǎnzhōu fǔ (兖州府) , ca. 5 km NO von Jìníng (济宁)
[3] Franz Xaver Nies (*11.06.1859 Rehringhausen, †01.11.1897 Zhāngjiāzhuāng)
[4] Richard Henle (*21.01.1865 Stetten, †01.11.1897 Zhāngjiāzhuāng)
[5] Georg Maria Stenz (*22.11.1869 Horhausen, †23.04.1928 Techny, Illinois)
[6] In Jùyě, Shandong-Provinz, befindet sich ein Gedenkstein zum sog. Juye-Vorfall (Jùyě jiào'àn yízhǐ 巨野教案遗址)
[7] Oskar von Truppel (*17.05.1854 Katzhütte, †20.08.1931 Berlin-Frohnau), deutscher Marineoffizier, zuletzt Admiral, 07.06.1901 – 14.05.1911 Gouverneur von Kiautschou
[8] Dampfer, Stapellauf 01.05.1895 in Stettin, in China 1900-1901 eingesetzt
[9] einer von 8 Dampfern der Städte-Klasse, 1890 aus Glasgow geliefert, 1898-1906 wiederholt für China als Transporter eingesetzt, 1923 abgewrackt
[10] Kapitän zur See Felix Stubenrauch (*07.03.1850 Bütow, †15.09.1931 Mönkeberg), 1898 Kommandant des Großen Kreuzers "Kaiser", dem Flaggschiff des "Ostasien-Geschwaders", somit auch Chef des Stabes unter dem Oberkommando von Vizeadmiral Otto von Diederichs; zuletzt Konteradmiral
[11] Carl Rosendahl (*02.09.1852 Kopenhagen, †11.08.1917 Trient), Marineoffizier, zul. Konteradmiral, erster Gouverneur des deutschen Schutzgebietes Kiautschou (16.04.1898 - 18.02.1899).

Jahres[1] an Gouverneur Jäschke († 27.1.[19]01)[2] abgab. Durch allerhöchste Kabinettsorder vom 20.2.[19]01 wurde Kapitän zur See (seit 1905 Konteradmiral) Truppel zum Gouverneur des Gebiets ernannt; er traf am 8.6.1901 in Tsingtau ein und übernahm an demselben Tage die Geschäfte, die bis dahin vertretungsweise Kapitän zur See Rollmann[3] geführt hatte.

Die Schiffsreise Hamburg - Tsingtau dau-

ert etwa 51 Tage. Die Fahrpreise betragen einschließlich Verpflegung I. Klasse M[4] 1500, II. Kl.[asse] M 860 und III. Kl.[asse] M 490. Über Sibirien nach Tsingtau ist die Reise erheblich kürzer, aber nicht so bequem und interessant. Sie dauert durchschnittlich 17-19 Tage. Der Weg führt über Berlin, Bromberg[5], Alexandrowo[6] und Warschau nach Moskau; weiter nach Dalny[7], über den Baikalsee nach Tschifu[8]; von Tschifu noch 22 Stunden mit dem Dampfer und man ist am Ziel.

==========

Kaisers Geburtstag 1903.

Am 26. Januar, dem Vorabend von Kaisersgeburtstag, beteiligten wir uns (die Musik) am Fackelzuge in Tsingtau, welcher von dem Feuerwehr- dem Marine-[,] Turn-[,] Schützen- und dem

---

[1] d. h. 1899

[2] Carl Otto Ferdinand Paul Jaeschke (*04.08.1851 Breslau, †27.01.1901 Tsingtau) Marineoffizier, zul. Kapitän zur See, Gouverneur des deutschen Schutzgebietes Kiautschou (19.02.1899 – 27.01.1901).

[3] Kapitän zur See Max Rollmann (*1857, †1942), provis. Gouverneur des deutschen Schutzgebietes Kiautschou (27.01.1901 - 08.06.1901)

[4] Mark

[5] heute polnisch Bydgoszcz nahe Toruń (Thorn) – eine der beiden Hauptstädte der Woiwodschaft Kujawien-Pommern

[6] nahe Bydgoszcz und Toruń (Thorn) in der polnischen Woiwodschaft Kujawien-Pommern

[7] Да́льний – Name vieler Orte Russlands –Wegbeschreibung evtl. fehlerhaft, da lange nach Baikalsee und Mongolei Endhaltepunkt der Transsibirischen Eisenbahn in Dalny (1897-1905 russ. besetztes Dàlián 大連/大连) nahe Port Arthur (旅順/ 旅顺 Lǚshùn)

[8] eigtl. Yāntái (烟台市 /煙台市), heute bezirksfreie Stadt, größter Fischereihafen der Provinz Shandong; früher fälschlich verwendete deutsche Name Tschifu bzw. engl. Chefoo od. Cheefoo eigentlich nur Bezeichnung einer vorgelagerten „Insel“ in gleichnamigem Stadtbezirk Zhīfú (芝罘).

325
Musikverein gebildet wurde.
Um 8 Uhr abends marschierten wir von
der Turnhalle ab und zogen durch Tsingtau
zur Gouverneurs-Wohnung. Hier wurde das
Kaiserhoch ausgebracht. Weiter ging der Weg
zur Tsingtau-Landebrücke, an der das
Niederländische Dankgebet[1] und der große
Zapfenstreich von sämtlichen Kapellen ge-
meinsam gespielt wurden. Nach Verlauf
von zwei Stunden trafen wir wieder
an der Turmhalle an, wo der Zug sich auflöste.
Den ganzen Abend herrschte eine
grimmige Kälte und ein eisiger Nord-
wind blies, sodaß die im Zuge mitge-
führten Pechfackeln einen wahren
Feuerregen erzeugnten, welcher oft lebens-
gefährlich wurde. Die Ventile der Blech-
instrumente froren infolge der Kälte
andauernd zu, die Funken der Fackeln
brannten manches Loch in die Mäntel,

326
und der Pechqualm legte sich auf unse-
re Gesichter, daß wir bei Beendigung
des Zapfenstreichs ausschauten wie die
Schornsteinfeger. Aber schön war's doch!
Tsingtau prangte in Flaggenschmuck
und fast alle Häuser waren reich illu-
miniert. Aus allen Himmelsrichtungen
dröhnten Böllerchüsse, dazwischen krach-
ten Millionen von chinesischen Krackers,
Leuchtkugeln, Raketen und Feuerregen
erhellten minutenlang den tief-
schwarzen Himmel. Es war ein Höllen-
lärm. Die Nacht logierten wir im „See-
mannshaus"[2], wo wir uns sämtliche
Knochen durchfroren, und fuhren am
nächsten Morgen mit der Eisenbahn
nach Syfang zurück. Wegen des Glatteises
am 27. [Januar 1903] fiel die auf dem „Iltisplatz"[3] ange-

---

[1] auch altniederländisches Dankgebet (orig. „Wilt heden nu treden voor God den Heere, …", Nachdichtung v. Josef Weyl: „Wir treten zum Beten vor Gott den Gerechten. ..."), vermutl. im Zusammenh. des Sieges der Niederländer über Spanier in der Schlacht von Turnhout 1597 im Achtzigjährigen Krieg; Inbegriff der Thron-und-Altar-Zivilreligion des Kaiserreiches; Bestandteil des Großen Zapfenstreichs und oft bei Anlässen besonderer Bedeutung gespielt.

[2] Eine Art Hotel für Seeleute (chin. 水士飯店/水士饭店 Shuǐ shì fàndiàn – vgl. Dr. Fr. Behme u. Dr. M. Krieger, Führer durch Tsingtau und Umgebung, Wolfenbüttel 1905, S. 165)

[3] benannt nach der S.M.S. „Iltis". Am 23. Juli 1896 ging das Kanonenboot S.M.S. "Iltis" (Danzig 1878) in einem Taifun nahe Kap Shandong (Kap Shantung) bei Qingdao (Tsingtau) durch Strandung verloren. Dabei kamen 71 Seeleute ums Leben kamen. 1898 wurde in Shanghai ein vom Berliner Bildhauer August Kraus geschaffenes

setzte Parade aus. Stattdessen[1] war auf unserem Lagerhofe nur Paradeaufstellung, bei

327

der wir auch noch blaue Nasen bekamen. Abends versammelten sich die einzelnen Kompagnien unter sich zur Feier, bei der es hoch herging. Auch die Offiziere beteiligten sich an der Feier in einer recht kameradschaftlichen Weise, wie man es in Deutschland selbst nicht gewöhnt ist. Herr Major Auwärter[2] weilte bei jeder einzelnen Kompagnie längere Zeit, und immer wieder wurde der Schwur der Treue zu Kaiser und Reich erneuert und – begossen; sodaß[3] alle am anderen Morgen einen rechten patriotischen Katzenjammer hatten. Es war uns aber Gelegenheit gegeben, diesen gründlich auszuschlafen, und auch um den Nachdurst zu löschen.
Kopfschüttelnd blieben die im Lager beschäftigten Kulis stehen und sahen sich die bekaterten Gestalten einzelner Soldaten an.
Wie kann man auch nur? –
==========

328

Chinesisch Neujahr 1903.

Für den betriebsamen Sohn des himmlischen Reiches, sofern derselbe der arbeitenden Klasse oder dem Kaufmannsstande angehört, gibt es das ganze Jahr hindurch weder einen Sonntag noch irgend einen anderen Festtag. Tagaus, tagein, ja selbst während der Nacht heißt es arbeiten und immer wieder arbeiten, um dem obersten Grundsatz des chinesischen Volkes, dem Geldverdienen zu huldigen. Nur eine einzige -- \im Jahre macht hiervon eine Ausnahme: das Chinesische Neujahr, welches vierzehn Tage hindurch gefeiert wird und während dessen jedes Geschäft, überhaupt jede Arbeit außer den notwendigsten Beschäftigungen des Hauses ruht.

Denkmal eingeweiht, das einem gebrochenen Schiffsmast nachempfunden war und im 1. Weltkrieg zerstört worden ist.

[1] Statt dessen

[2] Major Friedrich von Auwärter (od. Auwaerter), Bataillonskommandeur der Truppen des 5. Ostasiatischen Infanterie Regiments (I.-R. 23 II) v. 12.08.1900 bis 09.06.1901 unter Graf Waldersee bei der Eroberung des Pekinger Diplomatenviertels während des Boxeraufstands am 14. August 1900; ab März 1908 Kommandeur des Infanterie-Regiments „Kaiser Wilhelm, König von Preußen“ (2. Württembergisches) Nr. 120.

[3] so daß

In dieser Zeit macht sich dann auch daß[1] so
lange zurückgedrängte Erholungs- und Ver-
gnügungsbedürfnis des Volkes in allen sei-
nen Schichten in gewaltiger Weise Luft,

329

und der tollste Fasching Europas erreicht
nicht im entferntesten die wilden Ausdrücke
chinesischer Freude während dieses Zeitraumes.
Ebenso liefert die Zeit vor dem Fest eine
stattliche Summe großer und kleiner Ver-
brecher in die Hände der Polizei. Es ist so-
zusagen die Hauptsaison, denn zu Neujahr
braucht nun mal jeder Chinese zur Bezahl-
ung der Schulden, zum Kauf oder Pump ei-
nes „chau-ischangs“, (guten Anzuges)[2] zur
Vertilgung ganzer Berge von Leckerbissen
der Garküchen und nicht zuletzt auch zu
Feuerwerk viel Geld, und wenn er es nicht
hat, dann muß es eben besorgt werden.
Das Neujahr fällt verschieden, da der Chinese
seine Jahre nach dem Monde berechnet.
Diesmal fiel es auf den 29. Januar. Schon
viele Tage vorher macht sich das Herannahen
des Festes bemerkbar. Kinder und Erwachsene
beschäftigen sich eifrigst damit, schmale,

330

rote, mit chinesischen Schriftzeichen bemalte
Zettel in ihren Häusern anzukleben, es
sind Gebetszettel, welche die Wünsche für
das kommende Jahr den unzähligen Gott-
heiten der Winde; der Luft, des Wassers, des
Landes und wie sie alle heißen, über-
mitteln sollen. Kleine brennende Lunten,
eine Art Weihegeschenk für die Götter,
werden in alle Winkel und Spalten
der Häuser hineingesteckt. Ebenso werden
solche in die auf freiem Felde sich be-
findlichen kleinen Opferaltäre angebracht.
In den Geschäften und Werktstätten herrscht
ein erhöhtes Gewimmel, auf dem Markte
wird eine ungeheure Masse von Lebens-
mitteln angefahren; denn während der
vierzehn Tage wird nichts verkauft, und
jeder Haushalt muß sich versehen[3].
Eine Anzahl von Hausierern treibt sich in
den Straßen mit chinesischen Leckerbissen

---

[1] das
[2] hǎo yīshang (好衣裳) gute Kleidung
[3] d.h. versorgen

mehr oder minder appetitlicher Art
herum. Jeder, der etwas Geld zur Verfügung
hat, hauptsächlich aber der Europäer, macht
kurz vor Neujahr, am liebsten am Vor-
abend desselben seine Einkäufe. Der Neujahrs-
tag bildet nämlich für den Chinesen ei-
nen ganz besonderen Abschnitt, er muß
an diesem Tage seine sämtlichen Verbind-
~~dungen~~ lichkeiten eingelöst haben, im anderen
Falle würde er jeden Kredit und alle sei-
ne Handelsverbindungen sofort und ohne
Gnade einbüßen. Die chinesischen Han-
delsleute verkaufen daher gewöhnlich an
diesem Zeitpunkt zu jedem Preise, oft
ganz bedeutend unter dem Wert
der Ware. Da trotzdem mancher sei-
ne Verhältnisse nicht regeln kann, so
ist das chinesische Neujahr für viele Fa-
milien ein Tag tiefer Trauer, denn
der Chinese gibt sich in einem solchen

Falle lieber den Tod, als daß er seine
kaufmännische Schande überlebt. Der chi-
nesische Haushalt verändert sich auch sehr
zu dieser Zeit. Das ganze, wenn auch
noch so ärmliche Wohngelaß erscheint
wenigstens in einem reinlichen und
nach besten Kräften geschmücktem
Zustande. An den Wänden überall
die schon erwähnten Gebetszettel, in
den Ecken, auf dem Herde und vor
den Türen, Mengen der kleinen
brennenden Lunten; Blumensträuße
und grüne Zweige machen das Äußere
der Wohnung anmutiger, als dasselbe
sich gewöhnlich präsentiert. Weiber und
Kinder unterziehen sich einer gründ-
lichen Reinigung. Die Haare werden
mit Hülfe chinesischer Pomade
wohlriechend gemacht und zu allen
möglichen Phantasiefrisuren unter

333

Verwendung künstlicher Blumen
und Schmetterlinge, langer Perlen-
schnüre, bunter Federn aufgetürmt.
Die beste Kleidung wird hervorgesucht und
das Haus genügend mit Eßwaren versehen.
Was wäre aber ein chinesisches Neujahr ohne
die Hauptsache, - das in ganz außerordentlicher
Weise und Verschwendung zur Anwendung
kommende Feuerwerk. Schon im gewöhn-
lichen Leben hat der Chinese für alles, was
knallt, oder leuchtet eine besondere Vorliebe.
Zu Neujahr aber sucht auch der Allerärmste
sich das immerhin billige Vergnügen der
eigenen Feuerwerks-Veranstaltung zu ver-
schaffen. Hauptrolle hierbei spielen die so-
genannten Feuerkrackers, eine Art von
Schwämmen, welche immer in Paketen
zu 2 ℔[1] verkauft werden, sehr viel Pulver
enthalten und unter einem furchtbaren
Krachen und Feuersprühen langsam explodieren.

334

Kein chinesischer Hausbesitzer lässt es sich neh-
men, zur Feier des Neujahrs, Schnüre sol-
cher Feuerkrackers vom Dach bis auf den
Erdboden hinab in großer Zahl aufzu-
hängen. Jedes Fenster wird außerdem
mit denselben garniert; andere werden
einfach angezündet auf die Straße geworfen.
In größerer Zahl als gewöhnlich sieht man die
chinesischen Bonzen die Straße durchziehen,
Gaben für die Klöster oder Tempel einsam-
melnd. Die Kleidung bildet gewöhnlich
eine schmutzig[e], weiße, grobe Kutte mit
einer Kapuze, die aber nur selten den
ganz kahlen Kopf bedeckt.
Die eigentliche Feier begann am 29. Januar,
nachmittags gegen 5 Uhr und die Durchwan-
derung der Straßen Tsingtaus bot ein
neues, ungewohntes und reizvolles Bild.
Rickschahs in größerer Zahl als sonst durch-
eilten die Straßen; die offenen von vier

[1] Abkürzung für Pfund (lb., ℔: aus latein. libra)

oder zwei Trägern an langen Bambus-
stangen auf der Achsel getragenen Palan-
kins zogen überall die Straßen hinauf und
hinab. Vor allem die chinesische Kinderwelt
schien den Beginn des Festes kaum er-
warten zu können. Scharenweise war
man von ihnen umringt und wurde
um „Käsch“ angebettelt. Fast mit dem Schlage
5 Uhr begann das Feuerwerk, und in ganz
kurzer Zeit schien es, als ob die Stadt ein schwe-
res Bombardement auszuhalten hätte. Aus
allen Ecken und Winkeln heraus krachte es,
schossen Feuergarben, durchfuhren Schwärmer,
Raketen und allerlei andere Feuerwerks-
körper die Luft. Die großen, an den Häusern an-
gebrachten Feuergirlanden wurden angezün-
det und donnerten ihren Festgruß dem Meere
und den Bergen zu. Bald war alles in einen
dicken Pulverrauch gehüllt, welchen überall
grelle Blitze durchzuckten. Der Dschunkenhafen

bot ein wahrhaft feenhaftes Bild. Sämtliche
chinesischen Dschunken und sonstigen Fahr-
zeuge waren mit unzähligen buntfar-
bigen Lampions, in denen Kerzen brannten,
geschmückt; und auch von hier aus stiegen
Raketen, Leuchtkugeln und andere Feuer-
werkskörper empor zum nachtschwar-
zen Himmel, sich in der glatten Wasser-
fläche tausendfach wiederspiegelnd.
Während in der Dämmerstunde in den chi-
nesischen Häusern das neue Jahr durch eine
Art Festmahl und gegenseitige Beglück-
wünschung eingeleitet wurde, wälzte
sich mit dem Eintritt der Dunkelheit die
ganze unzählige Menge der einheimischen
Bevölkerung auf die Straßen hinaus, zwi-
schen ihnen die in den allgemeinen
Trubel mit fortgerissenen Europäer.
Massen von Feuerwerks wurden überall
feilgeboten, jeder bewaffnete sich mit

337
großen Paketen. Die breite impoßante[1]
Uferstraße war so voll Menschen, daß der
Strom sich nur langsam fortbewegen
konnte. Wüster Jubel und Geschrei von
allen Seiten, Beglückwünschungen, Höflich-
keitsbezeigungen der Chinesen untereinander,
harmlose, aber desto lautere Freudenaus-
brüche über jeden gelungenen Spaß, dazwi-
schen unaufhörlich das Krachen der explodier-
enden Pulvermengen. Die Fenster der Häuser,
die Balkone waren größtenteils offen, die
Läden bis auf wenige Ausnahmen geschlossen.
Es ist geradezu erstaunlich, daß dem über
alle Beschreibung großen Gedränge, bei dem
durchaus achtlosen Umgehen mit den Feuer-
werkskörpern nicht mehr Unglück sich ereig-
net. Es ist dies nur dadurch zu erklären, daß
die chinesische Bevölkerung bei all ihrem
ausgelassenen Treiben doch durchaus ihren
nüchternen Verstand bewahrt, sich niemals

338
durch den Genuß von geistigen Getränken
in einen unzurechnungsfähigen Zustand
versetzt und hauptsächlich an diesem Fest
weniger als je zum Streit aufgelegt ist.
Nur so ist es möglich, daß selbst die derbs-
ten Scherze lachend hingenommen und
höchstens mit eben solchen erwidert
werden. Wo ein Wagen oder Palankin
sich blicken lässt fahren die Schwärmerpa-
kete, angezündet und nach allen Seiten
hin sprühend und knatternd, unter die
Fahrzeuge, in dieselben hinein, den
Fahrgästen, Trägern oder Kulis unter
die Beine. Ganze Knäuel von Menschen
wälzen sich auf den Feuerballen um-
her; auf die Balkons, in die Fenster hin-
ein fliegen wohlgezielte Würfe der
Explosivstoffe. - Gegen 10 Uhr abends
hatte der Taumel ungefähr seinen Gipfel
erreicht, um diese Zeit begann eine

[1] imposante

339
Art Gottesdienst im großen Tempel, und die Hauptmasse des Volkes, die Europäer mitten unter ihnen, bewegten sich dorthin. Rings um den Tempel waren eine Menge Hausierbuden und Garküchen aufgeschlagen, und hier entwickelte sich das tollste und zugleich eigentümlichste Geschäft. Die Chinesen stürmten die Küchenbuden, die Europäer drängten sich um die Verkaufsstände, welche in den allerbuntesten Zusammenstellungen alle möglichen chinesischen Artikel verschleuderten. Allerorts sieht man Gauklertruppen, die ihre Künste zeigen, und die oft an Schwierigkeit den Höhepunkt der Akrobatik erreichten. In den Tempel hinein zu gelangen, war bei der ungeheuren Menschenmasse unmöglich. Die Chinesen drängten hinein,

340
als ob ihr Leben davon abhinge. Inzwischen aber hatten unsere Ohren und Nasen von dem wilden Getümmel gerade genug bekommen. Mit Mühe bahnten wir uns durch das Menschengewühl einen Weg in die Seitenstraßen, in denen Frauen und Kinder sich auf eigene Faust, aber in ganz ähnlicher Art wie die männliche Bevölkerung dem Vergnügen hingaben, uns bei unserem Erscheinen mit einem Schwall chinesischer Redensarten und einigen Feuerkrackers überschüttend, was wir Ihnen mit einigen chinesischen Redensarten zurück gaben.

Den Abschluß des neuen Jahres bildet das „Drachenfest“, welches in diesem Jahre auf den 28.2. [1903] fiel. Es wird mit Böllern, die einen Heidenlärm verursachen eingeleitet. Auf Felder und Tennen

werden große mit Pulvern gebildete
Kreise gezogen, welche angesteckt,
einen fürchterlichen Gestank verbrei-
ten. Hierdurch soll der Luftdrache, der
für Ernte und Wetter maßgebend ist,
gut gestimmt werden; und somit
eine gute Ernte herbei führen. Erst
spät in der Nacht trat Ruhe ein.

Am selben Tage (28.2.[1903]) traf unerwartet
meine „Sonne“ aus Shanghai ein, nachdem
ich schon alle Hoffnung aufgegeben hatte.
Morgens kam ein chinesischer Polizei Sol-
dat und suchte mich auf mit dem Be-
merken: „Du mitgehen, Flau aus Shanghai
kommen, dich suchen!“ - Ich gehe mit
und finde meine „Sonne“ vor dem
Lagereingang auf und abspazierend vor.
Ihre Freude des Wiedersehens war groß. Ich
brachte sie nun gleich in das für sie be-

reitgestellte Zimmer, zu meinem Wasch-
mann und richtete sie sich ein. „Sonne“
hatte sich auf originelle Weise zu mir
gefunden. In Tsingtau angekommen,
hatte sie sich von einem Rickschahkuli
nach der „sün-bu-fang“ (Polizeista-
tion)[1] fahren lassen, dort dem deut-
schen Polizei Unteroffizier den von
mir in Shanghai geschriebenen Zettel
gezeigt und gesagt, daß sie zu mir
wolle. Zufällig kannte ich mich mit
dem Unteroffizier. Dieser gab ihr
einen Zettel an die Polizeistation in
Syfang mit und ließ den Rickschahkuli
dorthin fahren. So kam es, daß ein
chinesischer Polizei Soldat mich im Lager
aufsuchte. Ich erfuhr, daß bei dem chi-
nesischen Photographen in Syfang ein kleines
Häuschen frei war und konnte ich das-
selbe gegen eine Jahresmiete von-

[1] xúnbǔfáng （巡捕房）

343
16 Dollar, etwa 32 Mark, haben. Natürlich griff ich gleich zu. So hatte ich die „Sonne“ wenigstens unabhängig untergebracht. Sie siedelte dann auch am selben Tage noch in ihr neues Heim um, welches, wie alle Chinesen-Wohnhäuser in Syfang, aus drei hintereinander liegenden Zimmern besteht. Die nötige Einrichtung ließ sich für weniges Geld beschaffen, und das Wiedersehen konnte gefeiert werden. Hoffentlich vertragen wir uns weiter wie in Shanghai und bleibt alles im Lot. Ja, hoffentlich. - - -

==========

S.[eine] Königl.[iche] Hoheit Prinz Ruprecht von Bayern[1]
in Tsingtau.

Am 11. März [1903] traf S.[eine] Königl.[iche] Hoheit Prinz Ruprecht von Bayern, auf einer Weltreise begriffen, in Tsingtau ein.

344
Um 12.30 Uhr fuhr er beim Gouverneur z.[ur] S.[ee] Truppel[2] vor. Auf dem Wege vom Hafen bis zum Gouvernement hatten die verschiedenen deutschen Vereine mit Fahnen Spalier gebildet; außerdem die chinesischen Angestellten deutscher Kaufhäuser. Eine Kompagnie des III. See-Bataillons empfing ihn mit enthüllter Fahne. Wir konzertierten über Mittag am Badestrande, gegenüber der Wohnung des Gouverneurs, der Prinz dankte mehrmals für das Spiel, indem er vom Balkon aus zu uns herüber nickte und winkte. Wir wurden mit Schnittchen, Wein und Zigarren reichlich bewirtet. 6 Uhr nachmittags besichtigte er unser Lager, und folgte hierauf einer Einladung unseres Offiziers-Korps zu einem Essen, bei dem wir auch wieder konzertierten und der Prinz wiederholt Gelegenheit nahm, den ein oder anderen

---

[1] Rupprecht von Bayern (vollst.: „Seine Königliche Hoheit Rupprecht Maria Luitpold Ferdinand Kronprinz von Bayern, Herzog von Bayern, Franken und in Schwaben, Pfalzgraf bei Rhein“, *18.05.1869 München, †02.08.1955 Schloss Leutstetten bei Starnberg), letzter bayerischer Kronprinz, Heerführer im Ersten Weltkrieg; Ostasienreise 1902-1903, beschrieben in „Reise-Erinnerungen aus Ostasien“, Verlag Josef Kösel & Friedrich Pustet, München 1906, überarb. Aufl. 1923.

[2] Oskar v. Truppel (*17.05.1854 Katzhütte, † 20.08.1931 Berlin), zul. Admiral, 07.06.1901 - 14.05.1911 Gouverneur v. Kiautschou

in ein Gespräch zu ziehen. Am 12. reiste er weiter nach Japan.

345

Ausflug in die „Prinz Heinrich Berge[1]„

Sonntag[,] den 10.Mai [1903] machten die Offiziere unseres Bataillons, an der Spitze unser alter Shanghaier Oberst Graf von Schlippenbach, welcher für kurze Zeit von Tientsin nach hier gekommen ist, einen Ausflug in die Prinz Heinrich Berge. Für die nötige musikalische Unterhaltung mußten wir, die Musik[,] sorgen.
Auf verschiedenen Wagen, reichlich mit Proviant versehen, verließen wir fünf nach 7 Uhr das Lager. Bis hinter Tei-tung scheng[2] war die Straße eben, aber dann begann eine Höllenfahrt, ein Schweben zwischen Leben und Tod. Es ging durch felsige Schluchten, in denen die Wagen hin und her geschleudert wurden und in allen Fugen krachten, und die Maulesel sich nur mit Mühe auf den Beinen halten konnten.
Weiter ging es über steile Abhänge, welche

346

teils durch primitive Steinbrücken verbunden waren, und dann Steinbelag zum Überfluß auch noch nachgab, so daß wiederholt ein Wagenrad bis zur Achse in einen Spalt verschwand. Man mußte andauernd auf einen unfreiwillig zu machenden Luftprung gefasst sein, der dann entweder in einer tiefen Schlucht oder an einem Felsen endete. Doch endlich gegen 11 Uhr langten wir mit zermarterten Knochen, sanft aber wohl, am Fuße der Prinz Heinrich Berge an. Hier herrschte bereits reges Leben, da die Offiziere mit ihren Mafus[3], welche geritten, schon einige Zeit dort waren. Unter hohen schattigen Bäumen waren Tische und Stühle aufgestellt. Die Gegend war einzig schön, wild romantisch. Rechts erhoben sich die Prinz Heinrich Berge in ihrer majestätischen Pracht und deren höchsten Spitze von 324 m.[1]

---

[1] Berge heute inmitten von Qingdao, Stadtdistrikt Shìnán, von den Deutschen errichteter Teil des alten Tschingtau (Qingdao), ein Teil davon heute als Fúshān (浮山) bekannt

[2] auch Taitungtschen (heute 台東商圈/台东商圈 Tái dōng shāng quān, heute Stadtbezirk von Qingdao)

[3] mǎfū (馬夫/马夫) Stallbursche, Stallknecht, Reitknecht

347

Am Fuße der Berge liegt der Tempel Huang-
tsau (gelber Grastempel)[2] in einem lauschi-
gen Tale, durch das sich ein munterer Bach
schlängelt. Einige Bonzenpriester halten die
Wacht und sorgen für Reinlichkeit im
Tempel. Unweit des Tempels liegt ein dem
Kaiserl.[ichen] Gouvernement gehöriges Landhaus,
(das Märkerhaus)[3] welches 1899 für Vermes-
sungszwecke errichtet wurde und jetzt Förs-
terei[4] ist. In ihm ist ein Polizei Soldat des
III. See Bataillons mit einem chinesischen Poli-
zisten stationiert. Auf der anderen Seite
erstrahlt das Meer in seiner unendlichen
Größe und Pracht. Eine Menge Chinesen,
Männlein und Weiblein, klein und groß,
trieben sich in unserer Nähe herum. Ihnen
mochte der Besuch so vieler „pings[5]“ (Soldaten)
ein ungewohnter sein. Die Offiziere hatten
es sich schon bequem gemacht und ließen
sich bald das mitgebrachte Picknick schmecken.

348

Wir mußten zunächst einige Musikstücke
zum Besten geben, und konnten dann
auch für unseren inneren Menschen sor-
gen, bei dem der mitgenommene Pro-
viant merkwürdig schnell weniger wurde.
Unter den Chinesen entstanden fortwährend
zu unserem Vergnügen, größere und klei-
nere Raufereien, da ein jeder in den
Besitz der von uns ihnen zugeworfenen
leeren Bier-und Weinflaschen, Kisten,
Büchsen etc. gelangen wollte; denn der
Chinese hat eben für alles Verwendung.
Kleine schmierige Chinesenbengels boten
Kamelienzweige mit leuchtend roten
Blüten zum Kauf an. Sie machten gute

---

[1] Angaben variieren in der Literatur ansonsten zwischen 330 und 384 m. – s. u. a. Hans Weicker, Kiautschou, das deutsche Schutzgebiet in Ostasien, Berlin 1908, S. 69 (330 m); Emil Zimmermann, Unsere Kolonien, Allstein & Co., Berlin-Wien 1912, S. 416 (384 m).

[2] Huāngcǎo'ān (荒草庵 / 荒草庵 bzw. 黄草庵 / 黄草庵), alternativ auch Huāngcǎo miào (荒草庙 / 荒草廟 bzw. 黄草庙 / 黄草廟) – vgl. auch http://www.bl.uk/ onlinegallery/onlineex/maps/asia/zoomify136764.html; vgl. auch Mootz: Die Namen der Orte in Deutsch Schantung. 2. Aufl., Tsingtau 1901

[3] benannt nach Georg Ludwig Rudolf Maercker (*21.09.1865 Baldenburg, †31. Dezember 1924 in Dresden), zul. dt. Generalmajor u. Freikorpsführer, Kommando im Range eines Hauptmanns beim Reichsmarineamt u. a. mit Auftrag von Vermessungsarbeiten in Kiautschou bzw. im Fushan-Gebierge (1898-1899) - https://de.wikipedia.org/wiki/Georg_Ludwig_Rudolf_Maercker; vgl. Behme/Krieger: Führer durch Tsingtau und Umgebung. 2 Aufl., Wolfenbüttel 1905

[4] mind. bis 1906, später „Stützpunkt“ für Wanderer im Fushan-Gebirge

[5] bīng (兵)

Geschäfte, da sie schon verkaufte Blumen
in unbewachten Momenten wieder
stahlen, um sie an anderer Seite
wieder zu verhandeln. Nach dem Früh-
stück bot sich ein drolliger Anblick,

349

als die kleinen Chinesen mit Bowle be-
glückt wurden. Mit offenen Mäulern
standen sie, sich gegenseitig drängend, da,
und jeder erhielt ein Likörglas Bowle
hineingegossen. Ein alter Chinese, welcher
eine Cigarre geschenkt bekam, gab seiner
Freude fortwährend durch die Rufe: „ting-
chau“! „ting schang-chau!“ (Gut, sehr gut)[1]
Ausdruck. Stolz spazierte er mit derselben
umher und jeder mußte sie bewundern,
auch ließ er einige einen Zug machen,
und bald hatte sie kein Deckblatt mehr.
Nachdem durch einen eigens bestellten
japanischen Photographen noch einige
Aufnahmen gemacht worden waren,
schmückten wir unsere Wagen mit
grün und dann ging es zum Aufstieg
auf die steilen zackigen Höhen, und groß
war der Lohn für die körperliche Anstreng-
ung. Wege gibt es zu den Spitzen der

350

Berge nicht; man muß sich seinen Weg
über Geröll, Klippen und Schluchten selbst
suchen, sich hier an dünnen Fichten, dort
an Felsvorsprüngen festhaltend. Oben
angekommen, schweift der Blick weit
hinaus über das blaue Meer. Stahlgrau
zeigte sich der dicht am Meere steil
aufragende mächtige „Lau-schan[2]“ (alte
Berge[3]) mit dem höchsten Gipfel dem
„Lau-ting[4]“, und die Lunge atmete
frische Bergesluft, durchwürzt von dem
Dufte der jungen Fichten und Kiefern.
Frei fühlt sich der Mensch auf schwin-
delnder Höhe und fröhliche Jauchzer hallten
in den Bergen wieder. – O, Welt, wie
bist du wunderschön! – Der Abstieg

---

[1] wohl „tǐng hǎo„ (挺好) bzw. „tǐng cháng hǎo“ (挺常好)

[2] Láoshān (崂山/崂山)

[3] Hier irrt der Tagebuchautor, denn ihm aus seiner China-Zeit wohl bekanntes „lau“ für „alt“ wird nicht 崂 (láo, etwa „beschwerlich”) geschrieben sondern mit gleichklingendem 老 (láo)

[4] Láodǐng (崂頂/崂顶 Lao-Gipfel), auch Láoshān Jùfēng (崂山巨峰/崂山巨峰 etwa: „Laoshans höchste Spitze“), 1.133 m hoch

erfolgte nicht so glatt als der Aufstieg
und mancher kam ins rutschen, ge-
langte aber zu guter Letzt doch im Tale
an, wenn auch teilweise mit einigen

351

Rissen an den Kleidern und am Leibe,
dies aber nur zum Andenken. Aber
schön wars doch. Nun ging es wieder an
die schwere Heimfahrt, welche Gottlob
gut überstanden wurde, und trafen
wir um 7 Uhr abends wieder im
Lager ein. Dieses die erste Bergfahrt in
unserem Schutzgebiet, hatte uns ein Ziel
der landschaftlichen Schönheiten des Gebie-
tes erschlossen, sodaß wir zu der Über-
zeugung kamen, das hätten wir in
Shanghai nie haben können. Hoffent-
lich sehen wir noch recht viele dieser Schön-
heiten. An Gelegenheiten wird es jedenfalls
nicht fehlen werden.
Von den gemachten photographischen
Aufnahmen bekamen wir nach ein einigen
Tagen jeder ein Bild von dem Offizier
Korps zum Geschenk, als Anerkennung für
unsere Leistungen.
==========

352

Der Taifun am 15.Mai 1903.[1]

Blutig rot ging die Sonne hinter den
„Prinz Heinrich Bergen“ auf; stets ein schlech-
tes Zeichen. Je früher sie stieg um so
trüber und undurchsichtiger wurde das
Firmament, bis genau 9 Uhr der ganze
Himmel in schmutzig gelb gehüllt war.
Mit ängstlichen Blicken wendete man
sich der Bucht zu, die vorläufig noch
glatt wie ein Spiegel da lag. Eine An-
zahl chinesischer Dschunken lagen zer-
streut mit eingezogenen Segeln auf ihr.
Die Besatzung lag dem ziemlich erträglichen
Fischfange ob[2]. Plötzlich verdunkelte der Him-
mel sich noch mehr. Im Westen hinter den

---

[1] Sturm v. 15.-18.05.1903 unterhalb der Klassifikation als Taifun, entsprang nach unbekannten Quellen einem Tief zwischen Bohol und Ost-Mindanao / Philippinen, drehte nach NNW, überquerte die Chinesische See, drehte dann nach NNO ab nahe dem Formosa Kanal (Taiwan) - http://pendientedemigracion.ucm.es/info/tropical/selga-ii.html

[2] obliegen, heute nur i.S. von etwas zur Pflicht bzw. Aufgabe haben (nur zusammengesetzt: „es oblag ihm“, „ihm oblag die …“); veraltet auch i.S. von sich mit etwas beschäftigen, auch in getrennter Form (z.B. „liegt … ihm ob“) – daher Bedeutung dieses Satzes: Die Besatzung beschäftigte sich mit dem ziemlich erträglichen (d.h. einträglichen) Fischfange.

Höhen des Perlgebirges[1] erhob sich eine dunkle
gelbe Wolkenwand, die ganze Breite ein-
nehmend, soweit das Auge reichte. Mit un-
heimlicher Schnelligkeit kam sie näher.
Ein fürchterlicher, ohrenbetäubender Sturm

353

brach los. Die bis dahin so ruhig da liegende
Luft fing an in ihrem Inneren zu wüsten
und zu toben. Im Augenblick schien es, als
ob alle Elemente entfesselt seien um die
Erde zu vernichten. Halbfertige Baracken
stürzten ein, der Schornstein der Küche
schlug um, das Dach einer Baracke der II. Komp.[agnie]
wurde teilweise abgehoben, eine Menge
Fensterscheiben wurden zertrümmert. Die
mit soviel Liebe und Sorgfalt angelegten
Blumen und Gemüse-Beete wurden voll-
ständig zerstört und meistens mit Sand
zugedeckt. Durch die geschlossenen Fenster
drang der Sand in Massen ein und ein
Hagel von Regen prasselte gegen die Fenster-
scheiben, verbunden mit dem gelben
dünnen Sande, das man bald nicht mehr
durchsehen konnte. Ungeheure Mengen
wälzten sich hin und her und schlugen
klatschend am Strande auf. Die Insassen

354

der Dschunken wußten was auf dem Spiele
stand, ihr und ihrer Familien Leben und
Existenz. Man sah wie die Segel angezo-
gen wurden, der Bug ihrer Fahrzeuge sich
dem Strande zu stellte, und ein Wett-
segeln entspann sich zwischen ihnen
und der mit rasender Eile immer näher
heraufziehenden Wolkenwand. - Doch um-
sonst. - Wie Federbälle wurden die
kleinen Fahrzeuge von den hochgehenden
Wogen erfaßt, auf ihre Kämme gehoben
um in nächsten Augenblick wie Pfeile
in die Tiefe zu schießen. Klatschend schlu-
gen die Wasserberge in sich zusammen
und begruben manche Dschunke unter
sich, deren Insassen nie mehr zum Vor-
schein kamen, es sei denn, daß die See
später sie als "Strandgut" wieder her gab
und sie auf dem Rücken einer Woge
am Strande zwischen Klippen und Felsen

---

[1] Zhū shān (珠山), bestehend aus dem Großen Perlegebirge (大珠山 Dàzhū shān) und dem Kleinen Perlegebirge (小珠山 Xiǎozhū shān), heute auch Jiāozhōu Shān (胶州山 / 膠州山), d.h. „Kiautschou-Berg“

355
niederlegte, bedeckt mit Schlamm und Seetang. - Ängstlich kreischend zogen die großen Seevögel mit dem Winde, sich ein schützendes Obdach suchend in den nahen Bergen. Der Sturm wurde zum Taifun und heulte in allen Tonarten. Heißer Sand, verbunden mit fast wagerechten einherschießenden Wassergarben überzog den Strand, an dem sich die Brandung mit donnerähnlichem Getöse zerschlug. Die Angehörigen der mit den Elementen kämpfenden Fischer eilten ungeachtet des Unwetters aus ihren nahen Dörfern Syfang und Hu-tau-tsy[1] herbei und standen ratlos am Strande. Herzbrechend war der Jammer. Was tun, um ihre Ernährer vor dem sicheren Untergange zu bewahren? Niemand half, niemand konnte helfen. Ein Unding wäre es gewesen, sich mit einem Fahrzeug in die

356
See zu wagen, es wäre rettungslos an einer Klippe, einem Felsen zerschellt. So mußten sie dann rat- und tatlos zusehen, wie die Ihrigen mit dem Tode kämpften. Jeder Augenblick brachte ein Fahrzeug zum kentern, bis nur noch wenige dem wütenden Element Trotz boten, und sie immer wieder versuchten, den schützenden Hafen zu erreichen.
Gegen 11 Uhr hatte der Orkan seinen Höchstpunkt erreicht und ließ nun ganz allmählich nach, bis es gegen 1 Uhr ganz aufhörte zu stürmen und regnen.
Die See ging ruhiger und gegen 4 Uhr kam die Sonne in ihrem vollen Glanze zum Vorschein. Nur die Zerstörung im Lager wies noch auf den vorangegangenen Sturm hin. Von der ganzen Fischerflotille hatten nur vier Dschunken den

[1] Húdǎocūn (湖島村 / 湖岛村)

Hafen erreichen können, während alle anderen ihr Ende bei dem Sturm gefunden hatten. 7½ Uhr ging die Sonne mit selten schöner Pracht unter und wir gaben ihr Grüße mit für die ferne Heimat, in der sie jetzt zu Mittag leuchtete.

==========

Die Polizei in Tsingtau

Mit der Polizei hat niemand gerne etwas zu tun und für gewöhnlich geht man ihr aus dem Wege. Aber wenn man Bewohner einer von unseren leider so wenigen Kolonien ist, bringt man selbstverständlich allen Einrichtungen derselben Interesse entgegen. So sind es in Tsingtau die chinesischen Polizeisoldaten, die durch ihre stattliche Figur, ihre gute Haltung und ihre kleidsame Sommer-Uniform auffallen. Letztere besteht aus Schnürschuhen, dun-

kelblauen Beinbinden, Khakihose und Rockbluse mit vorn aufgenähten Verzierungen, dem chinesischen Strohhut mit gelbem Knopf, von welchem schwarz, weiß, rote Franzen auf dem Hute verteilt herabhängen, Leibriemen und Seitengewehr. Auf der linken Brust trägt er ein ovales Schild mit deutscher und chinesischer Nummer, z.B. Chinesensoldat Nr. 5, nicht mit Namen; denn der chinesische Polizist wird nach seiner Nummer benannt, da man die Namen in den wenigsten Fällen verstehen noch behalten kann. Hat er sich ein Jahr straffrei geführt, so wird er Soldat I. Klasse, erhält dann an beiden Unterarmen eine rund um den Ärmel laufende blaue Litze und monatlich 1 Dollar Zulage zu der 11 Dollar monatlich betragenden Löhnung. Bei zweijähriger straffreien Führung wird er Obersoldat, erhält eine zweite Litze und 2 Dollar Zulage.

359

Die Polizei ist im Strandlager, einem alten Chinesenlager untergebracht. Es liegen dort 16 Unteroffiziere und 34 zur Polizei kommandierte Soldaten des III. See-Bataillons, und getrennt von diesen 66 Chinesensoldaten. Die Unterbringung der Letzteren ist eine recht gute, soweit das alte Gemäuer es gestattet. (Eine neue Polizei Direktion ist im Bau.) Auf jeder Stube liegen etwa 7 Mann. Die Einrichtung ist die denkbar einfachste. Ihre Lagerstätten sind die chinesischen "tschuangs[1]". Das Mittagessen besteht meist aus Hirse, Kohl, Eier und Bohnenöl, es soll gut schmecken. Die Soldaten sehen auch alle wohlgenährt aus. Für die ganze, aus 3 Mahlzeiten einschließlich Brot bestehende Verpflegung wird nur ein 10 Cts. betragender täglicher Abzug von der Löhnung gemacht. In zwei Schulräumen erhalten die Chinesen Unterricht. Auf der Tafel sieht man meist die für die Polizei gebräuch-

360

lichen Fragen, z.B. "Wie heißt Du?" "Wie alt bist Du?" "Wo bist Du her?" u.s.w. In dem räumlich ausgedehnten Strandlager befinden sich noch die Geschäftsräume der Polizei, eine meteorologische Station (auch eine neue im Bau) und die Geschäftszimmer des Bezirksamtes. Von letzterem wurden alle die Chinesen betreffenden Sachen bis zu drei Monaten Strafe verhandelt. Täglich findet Sitzung statt und [es] kommen 4 - 5, manchmal bis zu 20 Fälle vor. In diesem Gebäudeblock liegt ein Raum für obdachlose Europäer, die dort solange untergebracht werden, bis sie mit dem nächsten Dampfer auf Kosten des Gouvernements nach Hause spediert[2] werden. Schließlich noch eine Unfallstation. Einen besonderen Block bildet das Chinesengefängnis. Als ich dort war, war die Weiberabteilung von nur zwei Weibern

---

[1] chuáng (床) Bett

[2] befördert, versendet, verschickt (ital. spedire = versenden < lat. expedire, s. a. expedieren, wovon auch Expedition herrührt)

bewohnt, von denen die eine wegen schwe-
rer Kuppelei, die andere wegen schwerer
Körper**v**erletzung brummten. Unter den
130 männlichen Gefangenen befanden sich
4 Einbrecher, welche s.[einer] Z.[eit] der damaligen 9. Kom-
pagnie 54 Khakiröcke von der Kammer ge-
stohlen hatten. Ferner einer mit 5 Jahren
Gefängnis, der sich nachweisbar 34 Esel rechts-
widrig angeeignet hatte. Außerdem saß
selbst der "Scharfrichter" wegen schweren
Diebstahls 3 Jahre in Ketten. Bei Ausübung
seines schweren Berufes wurden ihm letztere
abgenommen. Bisher kam er zweimal in
die Lage, Chinesen mit einem Kopf kürzer
ins Jenseits zu befördern. Augenblicklich saß
wieder einer, der auf dieses fragwürdige
Vergnügen wartete.
Hochinteressant ist das Verbrecher-Album, in
dem über 2500 Verbrecher jeden Geschlechts, Stan-
des und Alters abgebildet sind. Und was sieht

man da für Köpfe und Gestalten. Man-
ches Gesicht kommt einem bekannt vor,
und bei näherem Besinnen erkennt man
in ihm einen Rikschahkuli wieder, der
einen schon wiederholt gefahren hat.
Das Europäer Gefängnis befindet sich in
unmittelbarer Nähe am Strande der Bucht
am Kaiser Wilhelm Ufer gelegen. Gott lob
wird es nicht zu oft zum unfreiwilli-
gen Aufenthalt der ansäßigen[1] Deutschen
benutzt.

==========

Pfingsten 1903.

Taufrisch stieg der junge Morgen empor.
Die ersten Strahlen der Sonne spielten zitternd
auf den leise säuselnden Blätter der Birken.
Pfingstgrün, wie hebt sich in deinem Schatten
glückatmend die Brust!
O, du selige goldene Jugendzeit,

[1] ansässigen

363

Einem einzigen Maientraum gleichst Du,
So sorglos heiter liegt vor dir das Leben,
Wie des Baches Spiegel, an dem ich sinnend saß
Als Knabe am Morgen des Festes. -

Wo sind sie geblieben, die friedlichen Tage der Kindheit
Wo ich, umgeben von treuer Liebe,
So sorglos konnt' träumen ?
- Entschwunden! -
Wie im Traum erscheint mir jetzt die längst ver-
gangene Zeit.-
Wieder einmal steigt die Sonne herauf am Morgen,
Wieder ist's Pfingsten,
Und doch, wie vieles ist anders geworden im
Wechsel der Jahre.
Erfüllt hat sich mein dunkles Sehnen,
das mich hinaus trieb in fremde Lande,
in's branndende[1] Leben;
Nicht stehe ich mehr am trauten heimischen Bache,
Zum Mann gereift begrüß ich am Strande
des gelben Meeres
Im fernen Osten das Fest. -

364

Es ist nichts seliger, denn ein Kind zu sein ?
Bin ich nicht jetzt auch glücklich, nicht beneidenswert?
Wer wagt es zu bestreiten!?
Für meinen Kaiser, für mein Vaterland.
Für Ehre, Recht und Freiheit steh ich doch,
ein Deutscher, stolz darauf, auf fremden Boden! -

Dir Meer, das brausend sich in seinem Bette wälzt,
Vertrau ich ihn, befördere ihn zum heim'schen Strande,
Euch Wolken, bitte ich, die eilend ihr entflieht;
Du, Wind, nimm ihn mit dir und auch du Sonne,
Mit deinen Strahlen gieß ihn über's Vaterland:
"Den Pfingstgruß meiner Heimat, und aus treuem
deutschen Herzen ein donnernd
Hurra meinem Kaiser!“

Syfang, den 1.6.1903.

==========

[1] verschrieben für „brandende“

365

Betrachtungen.

Die schönen warmen Tage haben es nun endlich auch ordentlich grün werden lassen. In den Dörfern sind Bäume mit den schönen lila Traubenblüten der Glycenien[1] geschmückt; auch andere Gewächse, deren Name und Art mir unbekannt, erfreuen durch ihren Blütenschmuck das hier sonst nicht sehr verwöhnte Auge. Die Wintersaaten der Bauern, denen in diesem Frühjahr reichlich Feuchtigkeit zuteil geworden ist, stehen ganz prächtig, sie sind in wenigen Tagen hochgeschossen. Emsig ist der Chinese an die Feldbestellung gegangen. Weib und Kind letztere meist in dem kleidsamen einfachen „Sommer-Anzuge“, (ganz nackt) wimmeln auf den Feldern und in den Gemüsebeeten herum, pflückend[,] säend und die künstliche Bewässerung besorgend. Auffallend ist bei der Jugend des großen

366

Chinesenvolkes der famose Futterzustand, der besonders bei den mittleren Partien des Leibes hervortritt, ein Kommerzienrat würde vor Neid platzen, wenn er das sähe. Dies kommt aber vielfach von der fleischlosen Pflanzen- und Mehlnahrung der chinesischen Landbevö1kerung.
Während man selbst in nächster Nähe Shanghais noch vielfach den Ruf " Yang-guetse" (fremder Teufel)[2] hinter sich hörte, springen hier in den Dörfern bereits die Kinder mit offenen Händen einem entgegen, unermüdlich „Käsch[3], Käsch, Master Käsch“ rufend. Auch schon ein Fortschritt. Selbst die holden Schönen sind schon zahmer geworden und verdecken ihre Angesichte meist nicht mehr mit den Händen, oder stellen sich mit dem Gesicht gegen die Mauer, wenn ein „Yang-guetse" im Anmarsch ist. –

==========

[1] Blauregen (Wisteria), Wisterie, Wistarie, Glyzine, fälschlich auch Glyzinie, Glycine oder Glycinie, Pflanzengattung der Unterfamilie der Schmetterlingsblütler, Familie der Hülsenfrüchtler
[2] yáng guǐzi (洋鬼子)
[3] d.h. Käsch-Münzen

367

Ausflug nach Tai-tsching-kung.

Am 9.6.[1903] machten unsere Offiziere ihren zweiten Ausflug nach dem Kloster "Tai-tsching-kung" (hehre, reine Stätte)[1] und mußten wir (die Musik) wieder mit dabei sein.
Um 6 Uhr früh fuhren wir bei herrlichem Wetter in verschiedenen Wagen aus dem Lager nach Tsingtau. An der Tsingtau-Brücke erwartete uns bereits die „Clara“, ein Dampfer der „Hamburg-Amerika-Linie“. Das Einschiffen war bald besorgt. Ein Pfiff der Dampfpfeife und es ging los. Vorbei ging die Fahrt an dem großen Panzerkreuzer S.M.S. „Bismar[c]k“[2] und dem kleinen Kreuzer „Bussard“[3]. Wir weckten die Besatzung dieser Schiffe mit dem „Flaggenlied“, was dankbares Mützenschwenken von dort einbrachte. Weiter passierten wir den Küstendampfer „Tsingtau“; ihm unseren Morgengruß durch die O[u]vertüre aus “Leichte Cavallerie“ darbringend.

368

Anfangs wurde uns durch dichten Nebel jede Aussicht genommen. Gegen 9 Uhr wurde es klar. Um 9½ Uhr hielten wir in der Höhe von „Scha-tsy-kau"[4], von wo eine Dschunke uns zwei Offiziere und einige Mannschaften des Signalkommandos an Land brachten, dann ging es weiter. Inzwischen hatte auch die Sonne sich Bahn gebrochen und gestattete nun einen freien Ausblick. Rechts lag die offene See, links erhoben der gewaltige "Lau-schan" und die Prinz-Heinrich-Berge ihre zackigen Spitzen zum Himmel empor. Um 10 Uhr gingen wir in der Tai-tsching-kung Bucht[5] vor Anker. Mittels zweier im Schlepptau mitgeführter Dschunken fuhren wir an Land. Da Ebbe war liefen die Dschunken etwa 20 Meter vom Lande auf Strand und wir stachen noch im Wasser. Es blieb uns anderes nichts übrig, als

---

[1] Tàiqīng Gōng (太清宫) wörtl. „Palast der höchsten Klarheit“, vollst.崂山太清宫 / 崂山太清宫山 Láoshān Tàiqīng Gōng, „Palast der höchsten Klarheit im Laoshan-Gebirge“), alternativ auch Xiàqīnggōng (下清宫 etwa „unterer Palast der höchsten Klarheit“), einer der bedeutendsten daoistischen Tempel im Laoshan-Gebirge

[2] Stapellauf 25.09.1897 in Kiel, 1900-1909 in Ostasien; ab Febr. 1915 Zielschiff für U-Boote, ab März 1915 Exerzier- und Maschinenschulschiff in Kiel; bis 1919 Büroschiff des Schiffsstammverbandes der Ostsee; 17.06.1919 Streichung aus Liste der Kriegsschiffe; 1920 in Rendsburg-Audorf abgewrackt.

[3] kleiner Kreuzer der „Bussard-Klasse, am 07.10.1890 in Danzig fertiggestellt, Juli 1900 bis August 1901 in China eingesetzt, 1912 außer Dienst gestellt, 1913 abgewrackt.

[4] Shāzǐkou (沙子口)

[5] Tàiqīnggōng wān (太清宫灣 / 太清宫湾), kurz Tàiqīng wān (太清灣 / 太清湾) sowie Tàiqīnggōng kǒu (太清宫口), auch Xiàguān wān (下官灣 / 下官湾 Xiaguan-Bucht)

Schuhe und Strümpfe auszuziehen, die Hose

369

bis über die Knie hochzukrempen und den
Rest des Weges durch das Wasser zu waten.
Das Manöver mußte mehrmals wiederholt
werden, damit wir alles , Instrumente,
Proviant pp. an Land bekamen. Ein schattiger Bambuswald mit wohl angelegten Wegen
nahm uns auf , und nach einigen Minuten
waren wir am Kloster. Dieses liegt inmitten alter, mächtiger Eichen- und Kiefernbeständen. Einige dieser hatten einen Umfang
von 6-8 m. Vor dem Haupttempel wurden
weiß gedeckte Tische aufgestellt, auf denen
bald das nötige „lang-tschau-tschau“[1] und
„kai-tschau-tschau“[2], (warmes und kaltes Essen)
auf getragen war. Nach Einnahme einer Herzstärkung gingen wir an unsere Arbeit und
spielten den Offizieren zum Frühstück auf.
Die Buddhisten und eine Menge anderer
Chinesen, welche wohl noch nie solche Musik
gehört hatten, trauten sich zuerst nicht heran,

370

und kamen erst allmählich näher. Ein etwa
80 Jahre alter Greis bewunderte und befühlte
unsere Instrumente. Die große Trommel
hatte es ihm an scheinend hauptsächlich angetan und als ich ihm erst einmal den
Schlägel in die Hand drückte und er ein
paar Schläge auf das Kalbsfell hauen durfte,
war seine Freude ohne Ende. Verständnisvoll und mit Kennermiene schüttelte er sein weises und weißes Haupt.
Dieser „lau-jen" (alte Mann)[3] war dann
nicht mehr aus meiner Nähe zu bringen,
und jeden Augenblick wenn wir Pause
machten, nahm er eine Gelegenheit wahr,
mal auf das Kalbsfell zu schlagen.
Später reichte ich ihm einen Rest „Wi[c]küler
Küpper Bräu". Nachdem er erst einmal genippt hatte, trank er den Rest in einem
Zuge aus, machte „tschin-tschin“ (danke)[4]
und meinte, das wäre „tschang chaula[“] (sehr gut)[1].

---

[1] evtl. lěng càiyáo (冷菜餚 / 冷菜肴) bzw. liáng càiyáo (凉菜餚 / 凉菜肴) „Kalte Speisen“

[2] evtl. kāi càiyáo (開菜餚 / 开菜餚) „offene Küche“

[3] lǎorén（老人）alter Mann

[4] eigtl. Xièxiè! (謝謝!/谢谢! - andere Transkr.: EFEO = hiehie, Wade-Giles= HsieHsie; Yale = SyeSye), daher wohl eher qǐng qǐng (請請/请请 - „Bitte, bitte!“, als Ehrerweisung, Gruß etc. - andere Transkr.: EFEO = K'ing K'ing, Wade-Giles= Ch'ing Ch'ing, Yale = Ching Ching) - Zusammenh. m. heute noch exist. Prosit-Spruch „Chin-chin!“ mögl., da uspr. chines. – vgl. The Oxford English Dictionary; Henry Yule: Hobson-Jobson, A Glossary of Colloquial Anglo-Indian Words and Phrases …, London 1903, S. 200; Michael Symes, An account of an embassy to the Kingdom of Ava in the year 1795, Edinburgh 1827, S. 30; William C. Hunter, The 'fan kwae' at Canton before treaty days, …, Shanghai 1938, S. 12.

Als er dann noch einen Rest Wein bekam,
fand er diesen „ting-ting-tschang-chau“[2]
(sehr sehr gut). Es dauerte jedoch nicht lange,
und unser„lau-jen“ war plenti[3] fett und
er zog sich auf Nimmerwiedersehen zurück,
zu unserem und den übrigen Chinesen Ver-
gnügen. - Wir machten nun eine Berg-
partie. Das Gebirge hier, die Ausläufer des
„Lau-schan“, besteht aus Granitfels, der öst-
liche Ausläufer ist das „Cap-Ya-tau“[4]. Von
den Höhen aus hat man eine wunderbare
Fernsicht. Tai-tsching-kung ist ganz gewiß
der schönste Ausflugsort in der Nähe von
Tsingtau. Läßt man den Blick nach Nord-Osten
schweifen, so übersieht man den „Kloster-
paß“, und weiter das malerisch gelegene
Dorf „Tsching-schang"[5] mit Bambus- und
Kiefernhainen, und einem schönen Bade-
strande, der vielleicht noch einmal eine
Zukunft hat. Nordwestlich liegt der 1148 m

372

hohe „Lau-ting"[6], der höchste Berg des „Lau-schan“.
Nachdem wir die Herrlichkeiten der Natur
genügend bewundert hatten, ging es wieder
zum Abstieg, und kurz darauf zum Ein-
schiffen. Dasselbe Manöver wie am
Morgen. Um 3 Uhr fuhren wir ab. Ein
scharfer Nord-Ost wehte und brachte die
See in Bewegung. Die „Clara“, wurde
unsanft hin und her geschleudert, ein
jeder suchte sich einen Halt um auf
den Füßen zu bleiben. Mancher machte
sogar unliebsame Bekanntschaft mit
der gefürchteten Seekrankheit und war
gezwungen, das schöne Essen und Trinken
in aufgelöstem Zustande über Bord zu
spucken. Na ja, die Fische wollen auch leben.
Endlich kam Tsingtau in Sicht, aber der

---

[1] evtl. cháng hǎole (常好了) „viel besser” od. zhǎng hǎole (長好了/长好了) „lange gut“; heute ansonsten tài hǎole (太好了) „sehr gut“

[2] wahrsch. tǐng tǐng cháng hǎo (挺挺常好) „sehr sehr gut“ bzw. tǐng tǐng zhǎng hǎo (挺挺長好/挺挺长好) „sehr sehr lange gut“

[3] wohl englisch „plenty“, d.h. „genug, reichlich, viel“

[4] Yǎdǎo jiǎo (亞島角/亚岛角), in einigen Atlanten und Karten zwischen 1907 und1939 belegt, heute Láoshān tóu (嶗山頭/崂山头, älter 勞山頭/劳山头) – s.a. Einleitung, S. III-V.

[5] Qīngshān, vollst.Qīngshān cūn (青山村)

[6] Láodǐng (嶗頂/崂顶 Lao-Gipfel), auch Láoshān Jùfēng (嶗山巨峰/崂山巨峰 etwa: „Laoshans höchste Spitze“), 1.133 m hoch

Leidenskelch war noch nicht voll. Der unliebsame Regengott ließ seine Schleusen öffnen und „hoch vom Himmel komm‘ ich her“

373

goß es nämlich in Strömen. Schutz war auf dem kleinen Pott nirgens zu finden, und so waren wir denn bald alle durch[-] naß[1] bis auf die Haut. An der Tsingtau-Brücke angekommen, stürmte alles in wilder Flucht von dannen, der Straße zu, in der Hoffnung, Wagen oder Rickschahs zu bekommen. Aber Flöte Pfeife. Öd und leer war die Welt, nur der Regen prasselte herunter und bildete wahre Bäche in den Straßen. Was tun spricht Zeus? – Die Offiziere eilten in die nahe gelegene „Pension Luther“[2], und wir stürmten in das „Seemannshaus“[3]. Einige suchten sich das , „Japaner Kloster“, „die rote 9”, „Johannsen“[4] oder „Kuhse“[5] auf, um sich wieder zu trocknen. Am andern morgen fuhren wir dann mit der Eisenbahn nach Syfang. Schön war's aber doch.

==========

[1] durchnässt, oder aber auch i. S. von „alle durchweg naß …“

[2] Pensionat Helene Luther, Tsingtau – Dr. Rudolf Fitzner, Deutsches Kolonial-Lexikon, Ergänzungsband, Berlin 1903, S. 199; Adressbuch des Deutschen Kiautschou-Gebiets für 1903-1904, S. 59 – http://www.tsingtau.org/wp-content/uploads/2015/02/Adressbuch_1903.pdf

[3] auch „Seemannsheim”, später Lazarett. - Dr. Rudolf Fitzner, Deutsches Kolonial-Lexikon, Bd. 2, Berlin 1901, S. 163.

[4] Gastwirtschaft, Tapautau - Dr. Rudolf Fitzner, Deutsches Kolonial-Lexikon, Ergänzungsband, Berlin 1903, S. 200; Adressbuch des Deutschen Kiautschou-Gebiets für 1903-1904 (S. 5) – http://www.tsingtau.org/wp-content/uploads/2015/02/Adressbuch_1903.pdf

[5] Gastwirtschaft „Christoph Kuhse“, Tapautau - Dr. Rudolf Fitzner, Deutsches Kolonial-Lexikon, Ergänzungsband, Berlin 1903, S. 200; Adressbuch des Deutschen Kiautschou-Gebiets für 1903-1904,S. 6 – http://www.tsingtau.org/wp-content/uploads/2015/02/Adressbuch_1903.pdf

Meeresstimmung

Höhen und Weiten schlafen
Im milden Schatten nun,
Nach langen Fahrten im Hafen
Müde die Schiffe ruh'n

Fern ist des Meeres Spiegel
Taucht Tsingtau, die weiße Stadt,
Die schimmernden Dächer und Hügel
Und schlafende Gärten hat.

Möwen im scheuen Fluge
lrren durch nächtliche Ruh'
Und hasten im niederen Zuge
Schweigend dem Neste zu.

Es rauscht so traumesleise
Der Wind in Schilf und Rohr,
Als säng‘ eine Schlummerweise
Die Mutter dem Kinde vor.

==========

Fortsetzung in Heft II.

[Das Heft II. ist leider nicht verfügbar. Im Original des Heftes I. folgt auf Seite 376-377 der Rest vom Inhaltsverzeichnis, welches ausnahmsweise mit dem Inhaltsverzeichnis eingangs des Textes zusammengelegt wird.]